Leben
in der
Alten Welt.

Tagebuch
während eines vierjährigen Aufenthalts
im Süden und im Orient

von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwedischen.

Zwölfter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1863.

☞ Mit diesem Theil beginnt im schwedischen Original die dritte und letzte Abtheilung des Werks unter dem Nebentitel: „Griechenland und dessen Inseln“.

Leben in der Alten Welt.

Zwölfter Theil.

Leben
in der
Alten Welt.

Tagebuch
während eines vierjährigen Aufenthalts
im Süden und im Orient
von
Frederike Bremer.

Aus dem Schwedischen.

Zwölfter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1863.

Ich bin ein Mensch, und nichts Menschliches ist mir gleichgültig.

Frei nach Terenz.

Es ist alles euer: es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige; alles ist euer; ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes.

1 Kor. 3, 21 fg.

Neunundzwanzigste Station.

Letzter Anblick des Morgenlandes. Erster Anblick der Küsten Griechenlands. Erster Eindruck von Athen. Erste Bekanntschaften. Besuch der Akropolis. Bucht von Eleusis. Ein Abend beim Olympion. Audienz bei der Königin. Das junge Athen. Das junge Griechenland. Die neue Akademie. Wanderungen und Unterhaltungen. Der Garten der Königin. Abendscene und Morgenschau. Große Aussichten auf einem kleinen Raum. Athens Tempel.

Athen, am 5. August 1859.

Es ist unmöglich, die Herrlichkeit des Sonnenuntergangs an dem Abend zu beschreiben, an welchem ich Konstantinopel verließ! Unmöglich, die Pracht des Schauspiels zu schildern, über welches die Sonne Fluten von goldenem Licht ergoß! Die Ufer des Goldenen Horns, die Höhen um den Bosporus, die Moscheen und Minarets von Stambul, die Aja Sophia, aus den grünen Parkanlagen auf dem Hügel des Serails emporsteigend, vor allem aber Skutari, die Türkenstadt, das frühere Chrysopolis oder die Goldene Stadt, die das Bild der Sonne aus hunderttausend Fenstern zurückstrahlte: alles glänzte, alles brannte in unaussprechlicher Farbenpracht, während der europäische Dampfer (des Lloyd) sich von der morgenländischen Kaiserstadt entfernte und über das Marmormeer dahinbrauste.

Ich weiß nicht, ob ich jemals eine lichtreichere prachtvollere Scene gesehen habe. Ueber diesem glänzenden Abschiedsblick des Morgenlandes überhörte ich den Ruf der Mittagsglocke (den kein anderer an Bord versäumte), und vergaß meinen Hunger und alles, außer der märchenhaften Schönheit dieses Augenblicks und dieser Scene. Und du, die du ebenfalls im Untergehen begriffen bist, du große Macht des Morgenlandes, o, möchtest du eben so untergehen, wie diese deine herrliche Sonne! Ein neuer Phönix wird dann deinen Leichnam in duftenden Ingredienzen im Tempel der Sonne aufbewahren, und man wird dir deine Sünden vergeben und dich für das preisen, was du einst Großes und Gutes gewesen bist!

Die Scene verändert sich. Die Schatten der Dämmerung umhüllen die Gegend; vorüber ist ihre Pracht, die Ufer werden dunkel, wir rauschen vorwärts durch das Marmormeer, und ich steige nun hinunter, um zu Mittag zu speisen.

Am folgenden Tage eine sonnige Morgenfahrt durch die Dardanellen, dann über das Aegäische Meer. Der Wind ist stark und die Wogen schäumen voll von Licht und Kraft. Der alte Neptun lebt noch in olympischer Jugend. Hinter uns in der Ferne verschwinden die berühmten Inseln, Samothraki, Lemnos u. a. Zur rechten Seite schimmert am Horizont der Berg Athos, der von Mönchen bevölkerte, heilige Berg der Griechen an der Küste von Macedonien. Gegen Abend tauchen die Inseln des freien Griechenlands gleich Nebelgestalten aus dem glänzenden Meere empor. Die Fahrt während der Nacht ist stürmisch. Am Morgen liegen wir an Hellas' Strand, in dem ausgezeichneten attischen Hafen Piräus. Porto Leone hat nichts mehr von seinem frühern Glanz. Seine Ufer sind niedrig, seine Gebäude unbedeutend. Aber große Erinnerungen mit den Namen Salamis und Phytalia, Themistokles und Aristides umgeben es, und eine Stunde Weges von dem Hafen ent-

fernt liegt Athen, dessen Akropolis und Parthenon wir schon beim Einlaufen schimmern sahen.

Eine Menge kleine Boote umgibt unser Fahrzeug, und ein ganzer Haufen Menschenfischer in weißen Tuniken (Fustanellen) und mit rothen Fes (die schöne griechische Nationalkopfbedeckung) läuft Sturm auf dasselbe, von allen Seiten emporkletternd. Sie werden von der Schiffsmannschaft mit Hieben und Schlägen zurückgetrieben, tauchen schnell in ihre kleinen Boote hinunter, klettern aber gleich darauf wieder mit ebenso viel Gewandtheit als Fröhlichkeit auf das Schiff.

Ich lasse mich wohlüberlegt von einem der fischenden Fustanellenmänner fangen, und begebe mich unter der Führung Signor Spiro's in einem Boot ans Ufer und von da zu Wagen auf den Weg nach Athen.

Ich hatte so oft von der Trockenheit der Ebene sprechen hören, in welcher Athen liegt, daß ich nicht wenig darüber staunte, durch üppiggrünende Weingärten und durch Olivenwälder zu fahren, die immer dichter wurden, je mehr man sich der Stadt näherte, welche die ganze Mitte des langen und breiten Thals einnimmt und von Bergen umgürtet ist. Zur Rechten der Hymettus, zur Linken die langgestreckten kahlen Höhen des Parnaß; im Hintergrund erhebt sich der Pentelikon. Alle schwimmen im Licht. Hoch vor uns erhebt sich auf ihrem Felsengrunde die Akropolis, die alte Götterburg, mit dem Aussehen eines entthronten Königs, der aber noch immer König ist, wie Oedipus, wie König Lear. Ihr Anblick erregt Ehrfurcht, aber auch zugleich Wehmuth. Aber zu ihren Füßen sowie unter ihrem weithinreichenden Schatten steigt das junge Athen empor mit seinen heitern weißen Häusern und grünen Gärten, sich zwischen dem Felsenplateau der Akropolis und dem pyramidalen Felsen Lykabettos ausbreitend, umgeben von dem immergrünenden Olivenwaldgürtel, den Tempelruinen und den heiligen Stellen der Mutterstadt. Der Himmel

strahlt in wolkenfreiem Glanze darüber, und der Wind rauscht — nur allzu heftig. Wir fahren mitten in einer Wolke von Staub.

Wir gelangen in die Stadt in eine elende Straße mit noch elendern Wohnhäusern am Fuße der Akropolis, augenscheinlich Ueberreste des türkischen griechischen Theils der Stadt; allein bald verlassen wir diesen Theil und kommen in schöne Straßen mit Häusern in modernem europäischen Stil. In einem derselben, im Hotel d'Angleterre, bekam ich meine Wohnung und alle Comforts, die ich nur wünschen konnte. Der spitzgeformte sonderbare Felsen Lykabettos mit einer kleinen Kapelle auf seinem Gipfel erhebt sich ganz in der Nähe. Von dem großen Balcon nach dem Markt zu — dem Platz des Sokrates, einem großen, zum größern Theil noch unbebauten Platz — hat man eine herrliche Aussicht über das Thal von Athen.

Am 8. August.

Sturm und Hitze haben mich in diesen ersten Tagen an Leib und Seele niedergedrückt. Die Straße, in welcher ich wohne, wird die Aeolusstraße genannt, und am obern Ende derselben steht ein alter, zur Hälfte in die Erde versunkener Thurm, welcher der Thurm der Winde genannt wird, geschmückt mit ziemlich plumpen marmornen Basreliefs sämmtlicher blasenden Herrschaften der Winde. Ich möchte mich versucht fühlen, zu glauben, daß der alte Aeolus wirklich in diesem Thurme wohnt und in diesen Tagen alle seine Söhne über Athen herausgelassen hat, denn ärgere Windstöße glaube ich kaum jemals losgelassen gefühlt zu haben. Die Luft war fortwährend wie eine dichte Staubwolke. Ich habe nur ein einziges mal versucht auszugehen. Gestern, am Sonntag, legte sich endlich der Sturm, und ich besuchte den deutschen protestantischen Gottesdienst, der an jedem

Sonntag in der Hofkapelle für die Königin Amalie gehalten wird.

Der Gesang war gut und der Gottesdienst so verständig angeordnet, wie ich es nicht häufig gefunden habe. Die Gemeinde hatte lebendigen Antheil daran, die Handlung war kurz, aber lebendig und gehaltreich. Die Königin nimmt theil am Gottesdienst in einer Loge im Hintergrund der Kapelle und hinter der Gemeinde, sodaß sie von dieser nicht gesehen werden kann.

Das Aeußere des Predigers und sein gediegener Vortrag machte mir Lust, seine Bekanntschaft zu suchen. Ich besuchte ihn deshalb nach dem Gottesdienst, und fand in ihm einen freundlichen Mann und wirklichen Gentleman. Er ist Hofprediger der Königin, Holsteiner von Geburt und heißt Hansen. Er hatte die Güte, am Nachmittag dieses Tages mit mir auf den Musikplatz hinauszugehen, der eine halbe Meile außerhalb der Stadt gelegen ist. Der schnurgerade, mit jungen Bäumen bepflanzte Weg wird der Patissiaweg genannt und ist eine ländliche Fortsetzung der Aeolusstraße. Er ist der Corso der Athenienser, und man kann hier die feine und halbfeine Welt Athens promeniren, fahren und reiten sehen, während Massen von rauchenden und kaffeetrinkenden Herren vor dem Kaffeehaus am Wege innerhalb der Stadt sitzen, schwatzen und gaffen. Weiterhin vernimmt man die heitern Töne der Regimentsmusik, welche die lustwandelnde Menge ein Stück abseits rechts vom großen Wege auf einen Platz locken, auf welchem Wagen und Fußgänger sich im Kreise um eine Art von Tempel herumbewegen, aus dessen weit offenen Arkaden die Harmonien der Musik hervortönen. Etwa funfzig Equipagen und drei- bis vierhundert Personen — einige darunter zu Pferde — drehten sich hier in der angegebenen Weise herum, sich begrüßend und miteinander unterhaltend und augenscheinlich etwas erwartend. Die meisten Männer tragen die schöne griechische Nationalkleidung (eine weiße

Tunika und rothen Fes, Gamaschen mit reichen Stickereien und Pantoffeln sammt einer Art von Jacke, die ebenfalls reich mit Gold und Silber gestickt ist), und diese Tracht kleidet sie sehr gut und gibt ihrem Gang und ihrer Haltung eine ganz besondere, etwas theatralische Grazie. Viele von den Frauenzimmern tragen ebenfalls rothe Fes, die sie weit besser kleiden als europäische Hüte. Ich bemerke unter ihnen nur wenige hübsche Gesichter und gar keine Figuren von einiger Eleganz.

Eine Ordonnanz, die in gestrecktem Galop geritten kam, und die allgemeine Bewegung, welche unter der Menge entstand, deuteten an, daß das, was man erwartete, nun im Herannahen war. Bald darauf kam ein Herr in griechischer Tracht in leichtem Galop herangeritten, und neben ihm eine Dame in europäischer Kleidung, gefolgt von mehreren Personen, unter denen ich ein reizendes Mädchen von wahrhaft sylphidischer Bildung in griechischem Costüm bemerkte. Sie ritten in den Kreis der Lustwandelnden herein und hielten darin. Es war das Königspaar von Griechenland, der König Otto und die Königin Amalie.

Der König Otto hat einen besonders schönen Blick, wenn er grüßt; der Gruß der Königin ist weniger schön und mehr stolz. Sie sitzt vortrefflich zu Pferde, aber ihr Reitanzug und besonders ihr Hut kleidete sie nach meinem Dafürhalten nicht gut. Nachdem das königliche Paar in dem Kreise der still dastehenden Zuschauer ungefähr zehn Minuten lang still gehalten hatte, ritt es sammt seinem Gefolge weiter, und bald darauf zerstreute sich die Volksmenge auf dem Musikplatze mit unglaublicher Geschwindigkeit. Sie schien sich an jedem Sonntage dort zu versammeln, nur um ein Rendezvous mit den königlichen Herrschaften zu haben. Das Vergnügen schien mir jedoch auf beiden Seiten nicht außerordentlich groß zu sein, denn es wurden keine Grüße gewechselt, und der König und die Königin unterhielten sich beide nur mit-

einander. Bei etwas mehr Herzlichkeit würde der Auftritt schön gewesen sein; so aber kam er mir trocken und bedeutungslos vor.

Auf dem Rückweg nach Athen schwelgte ich in der Aussicht nach dem Meer und nach der prächtigen Abendbeleuchtung auf diesem und auf den Inseln, unter denen sich Aegina mit Felsen von edeln monumentalen Formen hervorhebt.

Montag Abend.

Heute hatte es dem Aeolus gefallen, seine unbändigen Kinder einzuschließen, und ich konnte deshalb in Ruhe die Akropolis besteigen, auf welche Herr Hansen mich zu begleiten die Güte hatte. Für die vielen, welche gleich mir einen sehr unklaren Begriff von diesem berühmten Platze haben, will ich erwähnen, daß der Name die „hohe“ oder „hochliegende Stadt“ bedeutet, und daß jede altgriechische Stadt ihre Akropolis hatte, die deren Festung und zugleich der Ort war, an welchem ihre bedeutendsten Schätze und werthvollsten Erinnerungszeichen aufbewahrt wurden, und in welchen die Bevölkerung der Stadt und Umgegend in Kriegsnöthen ihre Zuflucht nahm.

Die Akropolis Athens ist ein Felsen, der plateauartig schroff aus der Ebene emporsteigt. Rings um den obern Rand des Felsens stehen Mauern, die zum Theil recht wohl erhalten sind. Innerhalb derselben sind eine Menge Ruinen von frühern großen Gebäuden. Die umfangreichsten und zugleich die am besten erhaltenen sind die der drei berühmten Tempel Parthenon, d. i. Jungfrau, der Minerva geheiligt; Erechtheon, dem Vater des Theseus, dem Heldenkönig Erechtheon gewidmet; und Niko, der Göttin des Sieges geweiht, deren schönes Bild in Basrelief noch jetzt den kleinen aber schönen Tempel schmückt. Im Erechtheontempel, noch immer ausgezeichnet wegen der Schönheit und Vollendung seiner

Bildsäulen (Karyatiden) und andern Zierathen, zeigt man die Stelle, wo Neptun und Pallas Athene um die Herrschergewalt über die Stadt gestritten haben sollen. Neptun schlug mit seinem Dreizack auf die Erde und ließ eine Salzquelle emporsprudeln, Minerva dagegen ließ einen Olivenbaum aus der Erde wachsen, und die Bewohner der Stadt waren weise genug, die Geberin des Friedensbaumes zur Beschützerin und Gesetzgeberin ihrer Stadt zu wählen, was sie jedoch keineswegs abhielt, in fortwährenden Fehden zu leben. Allein das war die Sitte der damaligen Zeit. Mehr als alle andern Völker jener Zeit hat jedoch die Bevölkerung von Athen Künste des Friedens und schöne Unternehmungen gepflegt. Die Stellen im Erechtheontempel, an denen die Salzquelle und der Olivenbaum zu-Tage gekommen, sind noch jetzt durch tiefe Spalten bezeichnet, die weit hinunter in die Erde reichen. Aber beide, sowol die Quelle als der Baum, sind verschwunden, wenn sie überhaupt jemals existirt haben.

Von den prachtvollen Säulen und Friesen des Parthenontempels ist noch genug stehen geblieben, um von edeln und großartigen Verhältnissen des Tempels Zeugniß zu geben; und die stattlichen Propyläen, oder der Aufgang zur Götterburg, mit ihren Treppenstufen und kolossalen Säulen, stehen wie ein würdiges Bild der griechischen Bildung in der Akropolis der Weltgeschichte da.

Die Aussicht durch das oberste Säulengewölbe der Propyläen über die Ebene hin nach dem Piräus, nach dem Meer und nach den Inseln erfrischte mich nach dem traurigen Eindruck, den die Zerstörung in der Burg selbst auf mich machte. Denn es ist nicht die Zeit, die hier ihr feierliches, stummes memento mori der Großwerke des Alterthums gerufen hat; die Hand der Zeit heiligt, indem sie niederbeugt, heilt, indem sie Wunden schlägt, und läßt eine neue Schönheit aus den

Gräbern der frühern entstehen. Nein, es ist die blinde wilde Raserei der Menschen, die hier gehaust und verheert hat; es ist die Gewaltthätigkeit, welche die Werke eines Solon, Perikles und Phidias zertreten hat!

Wol mag der Vogel der Minerva in der Stille der Nacht auf den Steinen des Parthenon klagen und seufzen; denn der Zustand der Götterburg zeigt den traurigsten Anblick des Sieges der Barbarei über die Macht der Weisheit und Schönheit. *) Man wandert da oben in einem wirklichen Chaos von zerbrochenen und zersplitterten Ornamenten, Händen, Füßen, Köpfen, Draperien, Säulen, Altären, Friesen u. s. w. Erst seit einiger Zeit hat man angefangen, dieses Chaos zu ordnen und das, was noch gerettet werden kann, vor vollständiger Zerstörung zu retten; auch die Massen von Schutt zu entfernen, welche an manchen Stellen die umgestürzten Kunstwerke bedecken. Die Türken hatten hier einen Harem, eine Moschee und ein Pulvermagazin gebaut. Bei der letzten

---

*) Der mit türkischer Erlaubniß von Lord Elgin unternommene Raub mehrerer der schönsten Zierden des Parthenon, obwol er nicht zu den Unthaten des Vandalismus zu rechnen ist, insofern er mehr dazu beigetragen hat, diese Meisterwerke zu erhalten als zu zerstören, hat doch mit Recht den Zorn oder schmerzliche Proteste edelsinniger Philhellenen hervorgerufen, welche Griechenlands Werke für Griechenland zurückgefordert haben. Griechenland selbst, nach den Anstrengungen des Befreiungskrieges blutend und ermattet, vermochte damals nichts zu thun, um sein Recht auf seine Schätze zu wahren. Doch kannte es dieses Recht und fühlte den Schmerz des Verlustes. Diese Gefühle fanden Ausdruck in einer rührenden Sage, welche damals in Athen erzählt wurde, als eine der fünf schönen Karyatiden von dem Pandroseum hinunter in die Stadt gebracht wurde, um von da nach England geschafft zu werden. — „Die vier zurückgelassenen Jungfrauen“ (die Karyatiden) — hieß es damals — „hörte man abends laut klagen, und unten in der Stadt antwortete den Klagenden die Stimme der geraubten Schwester.“ — Der Genius der Poesie lebte noch unter den Ruinen Athens.

Belagerung fiel eine Bombe in dieses Pulvermagazin, sprengte dasselbe sammt den umliegenden Gebäuden in die Luft, und warf auch mehrere von den Säulen des Parthenon und Erechtheon um. Doch lieber Ruinen, als derartige türkische Anstalten auf dem Felsen der Akropolis. Von den gefallenen Wohnungen der Götter ist doch noch genug übrig geblieben, um ihre Schönheit sowie die Gefühle begreifen zu können, welche die großen Gesetzgeber Athens beseelt haben müssen, wenn sie von den Tempelgängen dieser hohen Stadt hinaus über die herrliche Landschaft da unten blickten und an Athens Größe und Ruhm dachten.

Schwebt aber der Geist der Pallas Athene nicht aufs neue über der Gegend, wo sie zuerst die Olive pflanzte, wo Land und Meer ewig schön und sonnenbeglänzt einander umarmen, und wo das junge Athen sich gegenwärtig am Fuße des alten, und zwar mit einer Bevölkerung erhebt, welche der frühern an Liebe zur Freiheit, zum Vaterland, zur Religion und zur Wissenschaft gleich ist? — Es stieg ein heiteres Gesumme aus der neuen Stadt empor, die man von den nördlichen Bastionen der Akropolis überschaut, und in dem goldenen Abendsonnenglanz tanzte jener große Schmetterling le chevalier grec mit seiner Dame im fröhlichen Reigen über den marmornen Fußboden des Parthenon. Die Sonne des Tages übergoß die ganze Gegend mit rosigem Schimmer. Es war ein herrlicher Abend!

Dienstag, am 9. August.

Zunehmende Gefühle von Leben und Interesse! — — — Mit dem vorigen Minister des Innern, Alexander Rangabé — einem ungewöhnlich kleinen Mann, aber mit einer ungewöhnlich interessanten Unterhaltungsgabe, angenehmen Wesen, hoher Stirn, schönem Kopf und feinem Ausdruck — sowie mit seiner Gemahlin (einer Eng-

länderin) habe ich einen Abend unter den Tempelsäulen des Jupiter-Olympion zugebracht. Von diesem großartigen Bauwerk des Kaiser Hadrian — das jedoch, wie man sagt, niemals vollendet gewesen sein soll — steht noch eine schöne Gruppe von dreizehn korinthischen Säulen, außer den beiden etwas entferntern, deren dritter Bruder vor nicht allzu langer Zeit durch eine Erderschütterung umstürzte und gegenwärtig, von einem Gitter umgeben, sowol wegen der symmetrischen Grazie der umgestürzten Bruchstücke, als auch wegen seiner kolossalen Verhältnisse bewundert wird.

Der Tempel liegt auf einer hochangelegten Terasse am Flußbett — denn Fluß kann man jetzt in der That nicht sagen — des Ilyssus und an der Quelle der Kallirrhoe, d. i. der Schönen. Auf der Terrasse steht jetzt ein Kaffeehaus, und rings um dasselbe befinden sich Bänke für Lustwandler und Kaffeeliebhaber, welche hier die Schönheit des Abends und die Musik von Blasinstrumenten genießen wollen, die aus modernen beliebten Melodien besteht.

Wir setzten uns unter die Säulen des Tempels, erfrischten uns mit delicatem Eis und sprachen von der Zukunft Griechenlands. Professor Rangabé rühmte den warmen Patriotismus bei Männern wie bei Frauen in Griechenland, der sich gegenwärtig in den Tagen des Friedens zu Athen in mehreren schönen Anstalten der Stadt und in dem Interesse zeigt, welches die Bewohner an deren Verschönerung nehmen und welches sie jedes neue schöne Gebäude, wenn es auch nur das Wohnhaus eines Privatmannes ist, als einen Gewinn für alle betrachten läßt. Herr Rangabé erwähnte dann zunächst die Liebe der Griechen für Kunst und Wissenschaft. Athen bildet jetzt, wie früher, durch seine Schulen und Akademien einen anziehenden Mittelpunkt für alle Griechen, auch außerhalb des freien Griechenlands. Arme Knaben aus guten Familien treten oft als Bediente oder als

Lehrlinge zu Athen in Dienste, nur um Gelegenheit zu haben, gleichzeitig die dasigen Unterrichtsanstalten zu benutzen. Daneben herrscht bei den Hellenen der Jetztzeit ein Glaube an Hellas' neue Zukunft und Größe, der, wenn er auch bei der Jugend zuweilen in Prahlerei und Uebermuth ausartet, doch ganz gewiß einen prophetischen Blick als Basis hat. Die seit einem Jahrzehnd so bedeutende Zunahme Athens an Bevölkerung und Wohlstand deutet auf eine starke Lebenskraft. Die Stadt zählt jetzt eine Bevölkerung von 50000 Seelen und wird fast mit jedem Tage durch neue Straßen und Gebäude erweitert.

Während ich der Rede des ebenso gelehrten als liebenswürdigen griechischen Exministers über die Aussichten für die Zukunft des neuen Hellas mit herzlicher Freude zuhörte, stieg der Vollmond prachtvoll empor und leuchtete durch die Säulenreihen des Olympion mit starken Lichtern und Schatten. Die Gärten Aphrodisias stiegen waldig in geheimnißvollem Dunkel längs der Ufer des Ilyssus hervor, die Thurmschwalben schlugen lange aushaltende Triller aus den Kapitälern der Säulen über unsern Häuptern, die Musik unten auf der Terasse erklang melodisch, und in dem hellen Mondschein sah man ringsum auf dem weiten Tempelplatz Gruppen von Menschen wandeln oder ruhen. Die Abendluft wehte lieblich und kühlend.

Am 10. August.

Ein inhaltreicher Tag! Gestatte mir, lieber Leser, daß ich dir das Bild zeichne, welches er in meiner Seele zurückgelassen hat.

Es war vor dreißig Jahren. Griechenlands Befreiungskampf war eben beendigt, seine Freiheit erkämpft; aber verödet war das Land, und Athen lag wie eine Ruine am Fuße seiner alten Götterburg. Aus den

Schutthaufen, welche die Stelle Athens bezeichneten, erhoben sich einige elende Hütten und Häuser, in denen eine Bevölkerung von ungefähr 900 Seelen sich das Leben zu fristen suchte. Da kam aus den freien Staaten von Nordamerika ein junges Paar, von der amerikanischen Missionsgesellschaft ausgesandt, und begann damit, von Haus zu Haus zu gehen und zu sprechen: — „Wir sind hierhergekommen, um euch zu dienen. Wir wollen in euerer Stadt eine Schule anlegen, und wenn ihr wollt, daß euere kleinen Kinder lesen und arbeiten lernen und sich nützliche Kenntnisse sammeln sollen, so schickt sie zu uns; wir werden mütterlich und väterlich uns ihrer annehmen!" — Das hübsche Aeußere des jungen Paares, ihr freundliches Wesen und das Versprechen, den Kindern Kenntnisse mitzutheilen — ein Wort, das den Hellenen stets theuer ist — erweckte die niedergedrückten Gemüther zu neuem Leben. Nach drei Tagen waren 90 Kinder in der Hill'schen Schule angemeldet, und einen Monat später über 300 dergleichen.

So entstand die erste Schule in dem neuen freien Athen!

Vor wenigen Jahren zählte diese Schule 1000 Schüler von jedem Alter und aus allen Klassen. Daß die Schule eine evangelisch-protestantische war, daß darin den Schülern die Gebete und Gesänge der evangelischen Kirche beigebracht wurden, und daß sie darin Bekanntschaft mit dem Inhalt der Bibel machten, hinderte die großen Erfolge der Schule bei den Griechen keineswegs. Denn die Griechen sind äußerst tolerant gegen Andersgläubige, wenn diese nur ihre Religion in Frieden lassen; auch stehen sie in vielen Punkten der evangelischen Kirche näher als der römisch-katholischen Kirche, deren Papismus und Proselytenmacherei sie außerdem fürchten. Die beiden Hill'schen Eheleute enthielten sich übrigens weislich jeder Dogmatik mit den Kindern, und brachten denselben Lehren, Gebete und Gesänge solcher Art bei, wie sie christ-

lichen Bekennern sowol des Morgenlandes als des Abendlandes angehören können.

Dreißig Jahre sind vergangen, seitdem diese erste Schule unter den Ruinen Athens eröffnet worden ist. Sie besteht noch jetzt, aber sie ist jetzt ein schönes Haus mit großen Lehrsälen in einer schönen Stadt geworden. Sie hat einen großen Theil der weiblichen Jugend Athens aus allen Klassen erzogen, und erzieht denselben noch jetzt. Die beiden jungen Eheleute, welche diese Schule errichtet haben, sind alt geworden; aber ihre Herzen und ihre Blicke haben das frische Leben der Jugend behalten. Sie sehen um sich herum ein Geschlecht und eine Stadt emporwachsen, zu deren Bildung im edelsten Sinne sie nicht wenig beigetragen haben; sie leben thätig, geachtet und geliebt in diesem schönen Reich, bei dessen Wiedergeburt sie Taufzeugen gewesen sind; — warum sollten sie nicht glücklich sein? — Schön und glücklich erschienen sie mir, diese guten alten Gatten, als sie mich besuchten und mich in ihr Haus einluden, um mir, der Fremden, einen Theil ihres Reichthums zu geben; denn reich sind beide an Lebenserfahrungen und reich an Fähigkeit, das Leben zu genießen.

Sie haben mir heute einen genußreichen Tag durch ein Mittagessen in ihrem Hause, und durch eine Spazierfahrt nach Daphne und nach dem Meerbusen von Eleusis geschenkt. Wir fuhren quer durch das Thal von Attika, durch einen Olivenwald, auf dem heiligen Wege, auf demselben Wege, der früher nach Eleusis führte und dessen Spuren man noch jetzt, theils auf dem Felsengrunde, theils an den Steinen längs des Weges sieht. Nischen in dem Felsen am Wege deuten auf frühere Exvotoplätze. Wenn man in den Engpaß zwischen dem Korydalus- und Aegelausberge tritt, läßt man das Thal von Attika hinter sich und gelangt dann in eine Gebirgs- und Waldgegend, deren Bewaldung jedoch mager ist und hauptsächlich aus der Tanne von Aleppo besteht, deren prächtige

lichtgrüne Farbe den Blick erfreut. Bei Daphne, wo früher ein Tempel und ein Hain, beide dem Apollo und der Daphne geheiligt, dann später eine byzantinische Kirche gestanden hat und gegenwärtig ein griechisches Kloster steht, sieht man eine Menge zerbrochene Säulen von dem ältesten Tempel, sowie Mosaikarbeiten und Sarkophage aus dem christlichen Mittelalter und aus den Zeiten der venetianischen Herrschaft in Griechenland. Ein paar alte Weiber scheinen das ganze Personal des gegenwärtigen Klosters auszumachen.

Von Daphne an beginnt der Weg — ein sehr guter Fahrweg —, der bisher allmählich aufwärts gestiegen ist, sich nach dem Meerbusen von Eleusis hin zu senken, indem sich zugleich zwischen den Bergen hindurch eine der schönsten Aussichten über den genannten Meerbusen öffnet. Unten am Ufer angelangt, könnte man sich an den Strand eines Schweizersees versetzt glauben, so umschlossen von Bergen ist diese Meeresbucht; aber die Formen der Berge sind hier sanfter und weniger hoch als in der Schweiz. Imponirend treten aber die bedeutenden Berge von Megara im Hintergrunde hervor. Ungemein weich biegt sich zur Rechten das Meeresufer, und längs desselben zieht sich der Weg nach Eleusis hin, dessen weiße Gebäude wir gerade gegenüber, auf der andern Seite des Meerbusens, hervorschimmern sehen; zur Linken liegen die Insel und die Meerenge von Salamis, der Schauplatz der Niederlage der persischen Flotte; und darüber, am Ufer von Attika, erhebt sich der Berg Aegelaus, wo — wie man erzählt — der Perserkönig seinen goldenen Thron aufschlagen ließ, um von da aus bequem dem Triumph seiner Flotte beizuwohnen, während er doch ihren Untergang mit ansehen mußte. Zwei Jahrtausende haben die Kunde von diesem Tage zugleich mit dem Namen des Themistokles aufbewahrt; aber für meinen Blick erglänzt noch schöner der Name des Aristides an diesem Tage. Dessen Sieg war ein zweifacher.

Die Gegend ist von idyllischer Schönheit; weidende Viehheerden am Ufer und kleine Fischerboote auf dem Wasser belebten dieselbe, während die Sonne in stiller Herrlichkeit hinter Eleusis unterging und die Ufer, das Meer und den Himmel mit einem reizenden Farbenspiel beleuchtete.

Am Vormittag desselben Tages hatte ich eine Audienz bei der Königin. Da ich nicht lange in Athen zu bleiben beabsichtigte, wollte ich nicht verabsäumen, vor meiner Abreise die erste Königin von Griechenland zu sehen, deren Ruhm der Schönheit und Energie auch bei uns in Schweden Interesse für sie erregt hat. Ich hatte von meiner liebenswürdigen jungen Freundin, Mrs. Grant in Rom, einen Brief an die Oberhofmeisterin, die Baronesse von Plüskow, empfangen, wurde von dieser freundlich angenommen, und erbat und erhielt bald darauf auch Zutritt bei der Königin.

Ich fand in der Königin Amalie eine noch sehr hübsche Frau von ungefähr vierzig Jahren, von einfachem, lebhaftem und äußerst angenehmen Wesen, welches vergessen ließ, daß man mit einer Königin sprach. Sie ist von starker Statur, aber ausgezeichnet schön gewachsen; ihr Aussehen verräth Gesundheit und heitern Sinn, Stirn und Blick zeugen von gutem Verstand. Was mich an ihr überraschte, war der Ausdruck von weiblicher Anmuth im Antlitz und Wesen der Königin; denn diesen hatte ich nicht zu finden erwartet. Man sagt aber auch, daß sie um sehr vieles anders aussehen kann. Aber dies kann und darf bei einer energischen Natur nicht anders sein! Mir gefiel sie sehr, sowol wegen ihres Aeußern, als wegen ihrer Freundlichkeit und ihrer Unterhaltung, welche diesmal hauptsächlich die griechische Kirche betraf. Die Königin sprach mit Interesse und mit Liebe von dieser, obgleich sie selbst der evangelisch-lutherischen Kirche angehört, und hörte mit Theilnahme auf das, was ich ihr vom Verfall derselben im Morgenlande erzählte.

Die Königin war in Schwarz und Weiß — die Trauerkleidung um den König Oskar — gekleidet, empfing mich in ihrem Cabinet und lud mich ein, auf dem Sofa neben ihr Platz zu nehmen. Nach der Königin-Witwe Karoline Amalie von Dänemark ist sie die schönste Königin, die ich gesehen habe. Ihre Thätigkeit für die Verschönerung von Athen, insonderheit durch Anpflanzung von Bäumen innerhalb und außerhalb der Stadt, und ihre Sorgfalt für Erziehungs- und Wohlthätigkeitsanstalten wird sehr gerühmt. So auch ihr fleckenloser guter Charakter und ihr Wandel. Ich beschloß meinen Tag bei den Hill'schen Ehegatten, in einer kleinen, aber gewählten Gesellschaft von Griechen und Ausländern. Wir saßen auf der an ihrer Wohnung befindlichen Piazza, geschützt durch einen schönen herabhängenden Terebinthenbaum (Scinus Mollis), in dem herrlichen Mondschein und in der lieblich abgekühlten Luft, nahmen Erfrischungen zu uns und unterhielten uns vortrefflich. Mehrere Griechen und Griechinnen unter den Anwesenden sprachen recht gut französisch. Der Professor Rangabé, den ich hier wieder zu treffen das Vergnügen hatte, spricht es ebenso gut als fließend. Wir sprachen vom Christenthum und von der griechischen Kirche. Rangabé glaubt an eine bevorstehende höhere Entwickelung dieser ältesten christlichen Kirche, welcher eine Vertiefung oder Schärfung des Gefühls für Wahrheit und Recht vorhergehen muß. — „Hat Christus der Welt sein letztes Wort in Palästina gesagt? — Hat er nicht seinem Heiligen Geist, dem «Tröster», anheimgegeben, aus dem Gottesbewußtsein der neugeborenen Menschheit herauszusprechen?"

Am 15. August.

Jeder Tag gibt mir eine neue Bekanntschaft, ein neues Interesse, neuen Stoff zum Nachdenken. Ich empfinde eine Art von Schrecken über den Reichthum von

Altem und Neuem, der sich mir hier gleichsam aufdrängt, und über die kurze Zeit, die ich demselben widmen kann; denn spät im Herbst mag ich nicht in meine nordische Heimat zurückreisen, und eine Gelegenheit, den Winter hindurch hier zu bleiben, gewahre ich nicht. Das Leben im Hotel ist mir zu kostspielig und zu einsam. Ich bedarf nunmehr des Familienlebens und seines stillen belebenden Umganges, besonders an den Abenden; und meine Unbekanntschaft mit der Sprache des Landes verschließt mir hier Häuser, die sich mir sonst gern geöffnet haben würden. Doch ich kehre zu meinem Tagebuche zurück.

Am Donnerstag, den 11. d. M., fuhr ich mit Herrn Hansen und dessen Frau auf das Landgut der Königin, Amalienruh (auch Heptalochos oder die Sieben Hügel genannt), eine bedeutende Farm, welche die Königin auf einer Gruppe von langausgedehnten Hügeln zwischen dem Parnaß und dem Pentelikon, ein gutes Stück Weges von Athen, angelegt hat. Das Wohnhaus selbst, Pyrgos (der Thurm) genannt, mit ein paar schönen Zimmern, ist unbedeutend; aber der Oekonomiehof, mit seinen wohlgepflegten Kühen und seinen Tausenden von andern Vierfüßlern und von Federvieh, ist eine bedeutende Anlage. So auch der Park; denn die gesammte Besitzung kann ein Park genannt werden, der aus Hügeln mit Baumpflanzungen und fruchtbarem Weinland besteht. Jeder Hügel hat seinen besondern Namen und seine Eigenthümlichkeit in Bezug auf Baumarten und Cultur. Maulbeerbäume, Pinien, Cypressen und andere Bäume wachsen daselbst in Ueppigkeit; aber der größere Theil derselben ist noch sehr jung und gibt keinen Schatten. Fließendes Wasser fehlt, obgleich die Königin Teiche und Brunnen hat graben lassen. Die Aussicht nach der Ebene von Athen, nach der Stadt, dem Piräus und dem Meer ist überall frei und schön; die Akropolis und der Lykabettos präsentiren sich prächtig.

Der Minister des Innern, Rhiga Palamedes, ein dicker

Herr in Fes und Fustanella, kam, indem wir da waren, mit einigen andern Personen, um das Landgut zu besehen. Fast täglich wird dasselbe von Griechen aus der Nähe und Ferne besucht, welche sich dort gute Ideen für ihre eigenen landwirthschaftlichen Anlagen holen. Die Königin selbst läßt selten einen Tag vorübergehen, an dem sie nicht, wenigstens auf einige Stunden, diesen Lieblingsort ihrer frischen Thätigkeit begrüßt. Als wir spät am Abend nach Athen zurückkehrten, begegneten wir ihrem Wagen.

Ein kleines Dörfchen mit reizenden Wohnungen, Namens Loxia, ein Stück Weges von Amalienruh entfernt, erfreut sich des besondern Schutzes der Königin, hat dieselbe schöne Lage wie das erstgenannte Landgut, scheint aber nicht so zu gedeihen wie andere Pflanzungen der Königin.

Am 12. d. M., nach eingenommenem Mittagessen bei Rangabés, woselbst ein ganzer Haufen von kleinen Aristides' und Themistokles' das Herz mit frischen Hoffnungen für die Zukunft Griechenlands erfreut, begab ich mich mit dem liebenswürdigen Familienvater und mit dem Exminister Christopulos nach dem Theseustempel, der ein Stück unterhalb der Akropolis gelegen und der am besten erhaltene von allen Tempeln Athens ist. Seine prachtvollen Säulenreihen, in denen nicht eine einzige Säule fehlt, obgleich die Untersätze einiger derselben durch Erdstöße verrückt worden sind, umschließen gegenwärtig ein Museum der neuesten in hiesiger Gegend gefundenen merkwürdigen Antiquitäten. Der neueste und merkwürdigste derartige Fund ist aus Eleusis, ein großes Basrelief in weißem Marmor, die Ceres und Proserpina darstellend, welche den Triptolemus segnen oder heiligen. Die Figuren darauf sind steif, haben aber Adel und Schönheit, und der Körper des Jünglings, zwischen den beiden drapirten hohen Frauengestalten stehend, wird als ein Meisterstück gerühmt.

Im Licht des Vollmondes bestiegen wir dann die Akropolis auf einem breiten vortrefflichen Wege, der in sanften Krümmungen zur Götterburg hinaufführt. Dieser prachtvolle Weg ist erst in neuerer Zeit angelegt worden, und Herr Christopulos hat während der Zeit, als er Minister war, sehr viel für die Cultivirung und Bepflanzung der Hügel um die Akropolis, sowie für die Erhaltung der darauf befindlichen Ruinen gethan. Seit seinem Austreten aus dem Ministerium liegt jedoch diese Arbeit darnieder.

Der gelehrte Alterthumsforscher Rangabé gab mir manche Aufklärung über den Tempel, ebenso wie über mehrere Altäre und andere Monumente, die, mit griechischen Inschriften bedeckt, unter den Trümmerhaufen im Innern der Burg liegen oder stehen. Diese Inschriften enthalten einen Theil der Archive des alten Athen. Jedes neue Gesetz, jeder denkwürdige Act findet seine steinerne Tafel auf der Akropolis. Staatsbürger, die etwas Rühmliches gethan haben, finden daselbst ihre Gedenksäulen. Viele Altäre und Bildsäulen waren Exvotos für die Götter. Ganz neuerlich hat man am Fuße einer der Säulen des Parthenon einen kleinen Altar aus dem Schutt herausgezogen, der Minerva-Hygiea als Dankopfer dafür errichtet, daß die Göttin dem Perikles im Traume ein Kraut zu offenbaren geruht hat, welches einen Arbeiter, der bei dem Bau des obern Theils des Tempels herabgestürzt war und sich übel beschädigt hatte, zu heilen vermochte. Durch die Anwendung dieses Krautes wurde der Arbeiter vollständig wiederhergestellt. Die Erzählung hiervon ist am Fuße des Altars eingehauen. Das wunderbar heilende Kraut aber scheint kein anderes als mein alter Freund und Bekannter, die Chamomillablume (Matricaria chamomilla) gewesen zu sein, die noch jetzt auf dem Felsengrunde der Akropolis überall, wo sich ein wenig Erde angehäuft hat, wächst und gedeiht.

Die berühmte Bildsäule der Minerva, das bekannte

Werk des Phidias, deren goldener Harnisch und Spieß den Seefahrenden, die sich dem Hafen Piräus näherten, von fern entgegenglänzte, stand nicht im Parthenon, sondern ein Stück vor demselben, wahrscheinlich auf einem hohen Fußgestell, sodaß Pallas Athene ihren „Götterblick" nicht blos ihren treuen Athenern zu Lande und zu Wasser, sondern auch ihrer hohen Schwester, der Venus Anadyomene, auf der Höhe von Akrokorinth schenken konnte. Diese Höhe — gegenwärtig ohne den Tempel der Venus — wird von hier aus sehr gut gesehen. Von den Darstellungen in Basrelief auf dem Fries des Parthenon, welche den festlichen Aufzug und die Processionen bei den großen Minervafesten (Panathenäen) darstellen, ist ein Theil noch sehr gut erhalten. Herr Rangabé ist der Ansicht, daß die griechischen Tempel, deren niedrige Dächer mir gar nicht gefallen wollen, den Begriff der Hellenen von den Göttern und deren Leben vollkommen ausdrücken. Der griechische Tempel ist eine „Götterwohnung". Die Götter sind auf die Erde herabgestiegen, wohnen daselbst und gehen nach Menschenweise mit Menschen um. Sie sind mächtigere, aber nicht eigentlich edlere Wesen als die Menschen. Sie ziehen die Menschen nicht zu sich empor. Der Tempel vermag eine höhere Sehnsucht nicht auszudrücken. Das irdische Leben besitzt ja alles, was sich der Mensch nur wünschen kann!

In der byzantinischen (griechisch-christlichen) Tempelkuppel spricht sich ein höherer Gottesbegriff und eine höhere Sehnsucht aus. Der menschliche Gedanke hat sich zu einem Himmel über der Erde erhoben.

Dem gothischen Tempelbau ist es vorbehalten, durch seine hoch emporragenden Spitzen das menschliche Bewußtsein einer unendlichen Entfernung von einem heiligen und vollkommenen Gott, der in der Höhe wohnt, nicht aber in Tempeln, von Menschenhänden gemacht, und einer unendlichen Sehnsucht nach diesem Gott auszusprechen.

Unter dem letzten Ministerium, welches durch die Regulirung der Unterrichtsanstalten für die Zukunft Athens, und durch das Aufsuchen und Erhalten von Alterthümern für die Vergangenheit Athens sehr viel gethan hat, sind die Theater des Dionysos und Herodes Attikus — beide auf der nördlichen Seite der Akropolis und außerhalb der Mauer derselben gelegen — aus Massen von Schutt herausgegraben worden. Das erste und älteste Theater ist auf einer der obern Terrassen des Felsens erbaut und hat im Innersten eine Grotte, in welcher gegenwärtig eine Lampe vor dem Bild der Jungfrau Maria (Pan-Hagia's, der Allerheiligsten) brennt. Draußen stehen zwei korinthische Säulen, auf denen, wie man mir gesagt hat, die Kränze und Kronen der gekrönten dramatischen Dichter aufgehangen wurden. Das Amphitheater, dessen Sitze noch jetzt sichtbar sind, obwol in Ruinen zerfallen, erschien mir ein wenig zu klein für ein so großes theaterliebendes Publikum, wie das athenienſische. Die Aussicht von da über das Meer ist groß und herrlich. Doch begegnet der Blick im Thale von Athen auf allen Seiten großartigen und schönen Aussichten.

Das Innere des Herodes-Attikus-Theaters am Fuße der Akropolis ist sehr gut erhalten, obgleich die äußern Mauern geschwärzte Ruinen sind. Noch vor kurzem lag es tief verschüttet unter der Erde; als es aber aus dem Schutt herausgegraben wurde, zeigte sich das schöne Amphitheater mit seinen weißen Marmorbänken in vollkommen gutem Zustande; ebenso eine Menge anderer Theile und Ornamente. Auch dieses Theater erscheint klein im Vergleich mit den Theatersalons unserer Tage, allein es ist kostbar und vollkommen, wie sich kaum ein Theater der Jetztzeit finden wird. Die Geschichte seines Erbauers ist eine kleine schöne und vollendete Episode aus dem Leben der Vorzeit, und, wie Griechenlands plastische Bilder, für alle Zeiten gut zur Betrachtung.

Es war — so erzählte man mir — zur Zeit der Herr-

schaft Roms über Griechenland, als ein gewisser Theaterdirector oder Regisseur, Namens Herodes, erst reich und dann arm wurde und starb. Sein Sohn hielt sich lange in fremden Ländern auf, kehrte endlich zurück und suchte sein Vaterhaus am Fuße der Akropolis auf. Das war verödet und verarmt. Aber eines Tages entdeckte der junge Herodes darin einen vergrabenen Schatz, der so bedeutend war, daß er den damals regierenden Kaiser Nerva davon in Kenntniß setzte und denselben fragte, was er damit machen sollte. Der Kaiser gab ihm die kurze Antwort: — „Verbrauche ihn!" — Aber Herodes schrieb ihm wieder und erklärte, daß er zu groß für die Bedürfnisse eines Privatmannes sei. Darauf antwortete ihm der Kaiser: — „Nun, so misbrauche ihn!" — Herodes machte nun keine weitern Umstände, sondern eignete sich den gefundenen Schatz zu und benutzte ihn in einer Weise, die dem ganzen Attika zugute kam. Er ließ große Bäckereien und Brauereien und dergleichen Anstalten anlegen, in denen das Volk seine täglichen Lebensbedürfnisse um billigere Preise als bisher bekommen konnte, versammelte alle ausgezeichneten Männer und aufkeimende Talente Attikas um sich, unterstützte deren Pläne für das allgemeine Beste, und verwendete unter ihrer Leitung eine große Menge von Arbeitern zur Verschönerung Athens. Er erbaute ein kostbares Theater für das beliebteste und bildendste Vergnügen des Volks — das Schauspiel — und legte in dem Dorfe Kephissia, zwei Stunden Weges von Athen entfernt, ein schönes Landhaus sammt Garten an, woselbst er in einem auserwählten Kreise von Freunden und Künstlern ein schönes und gemeinnütziges Leben führte. Noch jetzt zeigt in Kephissia jedermann, wo Herodes Attikus gewohnt hat; denn diesen Beinamen legte ihm sein dankbares Vaterland bei. Ob er sein Volk auch zu einem höhern Grad sittlicher Selbständigkeit und moralischen Adels zu erheben gesucht hat, weiß ich nicht. Aber daß er seinen Reichthum nicht zum selbstsüchtigen

oder niedrigen Genuß verwendet hat, sondern für das Woh[l] seines Vaterlandes — wie er sich das nämlich vorstellte — das macht den Namen des Herodes Attikus würdig ewig in Andenken gehalten und geehrt zu werden. Das Beste, was das alte Hellas der Welt gegeben hat, sind nach meiner Ansicht nicht seine Götterbilder und Tempel, sondern seine Beispiele patriotischer Tugenden gewesen.

Am 13. d. M. wurde ich von den freundlichen Hill'schen Eheleuten zwei Stunden Weges durch das Thal von Athen auf einen der Hügel des Pentelikon geführt, auf welchem der englische Minister Sir Thomas Wyse seine Sommerresidenz in einem kleinen einfachen Hause hat; in einem der vielen Häuser, welche eine excentrische Dame, die Herzogin von Plaisance, die vor einigen Jahren im Thal von Attika baute und wohnte, hat aufführen lassen. Die frische Bergluft, die ländliche Freiheit und der Frieden, die man auf den Hügeln des Pentelikon genießen kann, scheinen die hauptsächlichsten Lockmittel für den britischen Diplomaten gewesen zu sein, der nichts weiter bedurfte, um ebenso reich als schön zu leben.

Das Wetter war zu stürmisch, um uns weitere Ausflüge in die wilde und malerische Gebirgsgegend zu gestatten. Desto mehr Genuß wurde mir im Innern des Hauses zu Theil, und ich kann wol sagen, daß ich selten einen Tag in einer Gesellschaft zugebracht habe, die mir so viel Interesse gewährt und so wenig Anstrengung verursacht hat. Denn einer Unterhaltung zuzuhören, die fortwährend interessant ist, über jeden Gegenstand etwas Bedeutendes sagt, und die Früchte der Forschung und eindringendsten Reflexion mit dem attischen Salz eines feinen Scherzes würzt, oder sie mit dem Licht und mit den Aussprüchen edler Denker und Dichter beleuchtet, gewährt ebenso viel Genuß, als bei einem olympischen Mahle zu sitzen und Ambrosia zu genießen. Einen solchen Genuß gewährte mir die Unterhaltung Sir Thomas Wyse's; und ich weiß in der That nicht, was ich an der-

selben mehr bewundern soll, ob den ununterbrochenen frischen Fluß der Quelle oder den Gehalt des Trunks, den sie gewährte.

Sir Thomas Wyse ist lange in Griechenland gewesen — ich glaube, wol über ein Vierteljahrhundert — und scheint sich nun bleibend daselbst niedergelassen zu haben. Heimisch in allen möglichen Unterhaltungsgegenständen — auch in der skandinavischen Literatur, in deren ältesten und neuesten Erzeugnissen —, scheint er mit ganz besonderer Vorliebe sich mit Fragen der Nationalökonomie und Volkserziehung zu beschäftigen, und zeigt sich dabei, obgleich Irländer vor Geburt, als ein echter Sohn Großbritanniens. Sein Blick auf die neugriechischen Verhältnisse war mehr kritisch als hoffnungsvoll. Er tadelte die Gesetze in Bezug auf den Ackerbau und den Zustand des letztern, das Steuersystem im Lande, welches für die Landwirthschaft tödlich ist, und andere Fehler, die ebensowol der Regierung als dem Volke zuzurechnen sind. — „Alles Blut bei den Griechen dringt nach dem Kopf, alle wollen Gelehrte, alle wollen Staatsmänner und Politiker werden; kein Mensch will als einfacher arbeitsamer Landmann leben!“ — sagte er. — „War das aber nicht ebenso in den ältesten Zeiten unter dem Volke der Pallas Athene?“ — frage ich.

Lustige Anekdoten werden von der excentrischen englisch-französischen Herzogin erzählt, welche Paläste und kleine Häuser rings um Athen hier und da gebaut, aber nie etwas fertig gebaut hat; die verschenkt und das Geschenkte wieder weggenommen, die Hunde mehr als die Menschen geliebt; die geglaubt hat, ewig leben zu können, aber gegenwärtig in der Erde des Pentelikon unter einem großen Monument von Marmor, das ich besuchte, begraben liegt.

Andere Anekdoten machten mich mit den frühern Räubereien in der Umgegend von Athen bekannt, die noch vor wenigen Jahren Leben und Eigenthum der

Bewohner wie der Reisenden fortwährend in Gefahr setzten. Diese Räubereien haben jetzt aufgehört, seitdem die Räuber in vollem Ernst bekriegt und in Menge erschossen worden sind; allein noch immer ist Furcht und Unsicherheit in den Gemüthern zurückgeblieben, und Sir Thomas Wyse hat auf den einsamen Höhen des Pentelikon eine Wache von Gensdarmen zu seinem Schutz.

Sir Thomas Wyse ist bekanntlich mit einer Bonaparte verheirathet, nahe mit dem Kaiser der Franzosen verwandt, lebt aber getrennt von dieser Frau, die sich Madame Wyse-Bonaparte nennt. Eine edle und anmuthige weibliche Gestalt verschönert aber gegenwärtig sein Haus und sein häusliches Leben. Das ist seines Bruders Tochter, für ihn eine sorgende Freundin, für seine zahlreichen Gäste die liebenswürdigste Wirthin.

Am Sonntag den 14. d. M., zeitig am Vormittag, wurde in Athen der Grundstein zu einem Akademiegebäude gelegt, das auf Kosten des Baron Sina, eines geborenen Atheners und gegenwärtig Bankier in Wien, erbaut werden soll. Man hatte auf dem Markte, wo das Gebäude von Marmor aufgeführt werden soll, einen sehr geschmackvollen Pavillon errichtet und mit blau und weißen Fahnen, den hellenischen Farben, geschmückt. Hier fanden sich der König und die Königin ein, der erstere in griechischer, die letztere in pariser Kleidung, begleitet von ihrem Hofstaat, Bischöfen in ihren goldenen Gewändern und andern hohen Würdenträgern. Man hatte dabei Reden und Regimentsmusik, und der König legte den Grundstein unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten. Das Volk stand ringsherum, Männer und Frauen in rothen Fes mit langen blauseidenen Quasten, zuweilen auch mit goldenen Schnuren verziert. Es sah hell und heiter aus in diesem prächtigen Sonnenlicht.

An der Table-d'hôte in meinem Hotel hörte ich über den Bau der neuen Akademie discutiren und kritisiren. — „Dieser Bau" — sagte ein Grieche, jedoch auf französisch —

„kommt mir vor, als ob man einer armen Frau eine Crinoline geben wollte, ehe man ihr Leinenzeug geschafft hat. Es wäre weit besser, die große Summe, welche die Akademie kosten wird, zur Errichtung eines Hospitals zu verwenden!“ — Ich theilte diese Aeußerung am Abend bei dem Hofprediger Hansen einer kleinen Gesellschaft deutscher Herren, die seit langer Zeit hier wohnhaft waren, mit, weil ich deren Ansichten über diesen Gegenstand zu hören wünschte. Der Leibarzt des Königs, Dr. Röser, ebenso bekannt durch seine Gelehrsamkeit wie durch seine Humanität, äußerte bei dieser Gelegenheit, daß die Säle des neuen Akademiegebäudes wol zu populären Vorträgen und Vorlesungen benutzt werden würden, um dadurch der lernbegierigen Bevölkerung von Athen eine ebenso angenehme als nützliche Abendunterhaltung zu verschaffen, die derselben jetzt noch fehle.

Sonderbar genug hat in dem früher für das Theater so sehr eingenommenen Athen, wo das Schauspiel zu dem täglichen Brot der Seelen zu gehören schien, gegenwärtig kein Vergnügen dieser Art aufkommen wollen. Was man auch in dieser Beziehung begonnen hat, ist sehr bald wieder eingegangen. Promeniren in den Gärten in- und außerhalb der Stadt, der Genuß einiger Erfrischungen, Eis oder Lucumi (eine türkische Leckerei) und ein Glas Wasser bei dem Klange einer von etlichen Deutschen ausgeführten Musik, oder auch ohne Musik, scheint das ausschließliche Abendvergnügen der Athener zu sein.

Ich erwähnte soeben die Gärten. Gestatte mir, lieber Leser, dir in Eile etwas von dem Garten aller Gärten in Athen, von dem Garten der Königin, ihrer eigensten Schöpfung, der Bewunderung aller Fremden und aller Einheimischen, zu erzählen.

Du glaubst vielleicht, daß es der kleine hübsche Garten unterhalb des Schloßplatzes ist, auf den wir zugehen, die schöne Hermesstraße hinauf, und der schon in weiter Ent-

fernung von Tausenden von Orangen (Portogalli nennt man sie hier) glänzt. Aber nein, keineswegs; dieser Garten heißt das Quarré, und wir können durch denselben hindurch und dann die Marmortreppen hinauf nach dem Boulevard und nach dem großen Schloßplatz gehen. Laß uns unterwegs die ausgezeichnete Schönheit dieses kleinen Quarré, die Kinder und die Wärterinnen, welche in den Gängen desselben, in den Schatten der glänzenden Bäume herumwandeln, und weiter oben die schönen herniederhängenden Terebinthenbäume, auch Pfefferbäume genannt, mit denen der Boulevard bepflanzt ist, nicht unbeachtet lassen. Die feinen herabhängenden Blüten, die jetzt errötheten traubenartigen Dolden stehen in Einklang mit dem lichten Grün des Baumes und mit dessen feinen Blättern — eine weiche südliche Schönheit. — — Das Schloß! Nun, schön ist es gerade nicht, und auf dieser Seite, wie man auch bemerkt hat, vielleicht etwas zu kasernenähnlich; aber schön, frei und hoch liegt es da und ist nicht ohne imponirenden Charakter, wo es über die Stadt und über das Land hinblickt. Der Garten, oder richtiger der Park der Königin, umgibt das Schloß auf zwei Seiten, welche von der Stadt abgewendet liegen; und darum hat man von der Stadt aus auch keine Ahnung von dem Umfang des Parks, ja, man ahnt von da aus kaum dessen Existenz. Was darin das Herz am meisten erfreut, das ist die große Menge schöner Bäume, Büsche und Blumen aus allen Ländern und Zonen, die hier zusammengekommen sind und unter der Hand einer pflegenden Semiramis grünen und blühen. Die Palmen des Südens, und die Tannen und Fichten des Nordens, die Gebüsche Japans und Amerikas blühen und tragen Früchte im schönsten Verein nebeneinander; Wälder voll Orangen und Citronen wechseln mit dichten Hainen von Aleppo-Pinien; Rosen leuchten auf allen Seiten und ziehen sich hinauf bis in die Wipfel der dunkeln Cypressen; es ist ein Park, von einem Rosen-

band umschlungen. Hier und dort sind Weinberge; hier schattige Lauben, in denen man sitzen und ruhen kann, dem leisen Plätschern des Wassers auf die Blumen lauschend. Auf andern Stellen sind freie Wiesentriften, durch Pflege und Bewässerung fortwährend grün erhalten. Von einer derselben mit einigen schönen Gruppen von Palmen blickt man hinauf zu dem südlichen Giebel des Schlosses, der auch zugleich der schönste und am meisten ausgeschmückte ist; sein Peristyl leuchtet von doppelten Säulenreihen, von glänzendem weißen Marmor. Nach dieser Seite hin liegen die Zimmer des Königs und der Königin, und über denselben die ihrer Hofmeisterin. Die Aussicht von da über den Park ist reizend und entzückend. Aber laß uns weiter gehen, denn die eigenthümliche Schönheit und der Werth dieses athenienſischen Gartens liegen nicht in der Mannichfaltigkeit seiner Gewächse, noch weniger in der Kunst seiner Anlagen — denn diese können an vielen Orten Europas übertroffen werden und sind auch wirklich übertroffen worden —; nicht in seinen ausgegrabenen Schätzen von Mosaikboden und plastischen Erinnerungszeichen; nicht einmal in den Stücken von schönen gefallenen Säulen, welche, wie man glaubt, dem classischen Lyceum angehört haben, in welchem Aristoteles mit seinen Schülern wandelte und lehrte: seine unvergleichliche und in ihrer Art einzige Schönheit besteht in den Aussichten, welche dieser Park aus seinen Rosengärten über die berühmtesten Stellen und auf die historischen Monumente von Athen besitzt.

Wir wollen das Schloß, die Pomeranzenhaine und die blumenbekleideten Grotten in der Nähe verlassen und durch die labyrinthischen Gänge hinuntergehen, wo eine grünende Stoa uns durch ihre Säulenreihen einen schnurgeraden Weg und eine Aussicht nach einer Gruppe hoher antiker Säulen in der Ferne öffnet. Wenn wir diesen Punkt als unser Wegziel annehmen, so gelangen wir bald an die Grenze des Parks nach dieser Seite hin, und

erkennen in der Säulengruppe die Ueberreste des Hadrianischen Jupitertempels, den wir bereits erwähnt haben, Olympion genannt, am Flußbett des Ilyssus, nahe bei der Quelle der Kallirrhoe.

Das ist der erste in die Augen fallende Gegenstand unter einer Menge von Erinnerungen aus der Vorzeit, die sich auf der Ebene und auf den Hügeln zwischen Athen und dem Piräus nach der Seite des Phalerushafens zu ausbreiten, und die wir von einem kleinen malerischen Felsen aus, der mitten aus einem Rosenparterre, ein Stück weiter links von der Stoa emporsteigt, am besten ins Auge fassen können. Hier wollen wir uns niedersetzen, unter dem Schutz der kleinen Oreade, die, auf einem Fuße stehend, einen mit Blumen bekleideten Sonnenschirm über unsere Häupter hält, während wir unsere Blicke und Gedanken frei in der Gegend umherlaufen lassen.

Am weitesten nach der Linken erstreckt sich der Hymettus gegen das Meer hin. Und gerade gegenüber, auf der andern Seite des Flußbettes vom Ilyssus, sehen wir ein hohes, elliptisch geformtes Amphitheater, von Erde bedeckt und von Gras überwachsen. Das ist das alte Stadion, der Schauplatz für die Olympischen Spiele und Wettkämpfe der Athenienser. Die Hügel auf der rechten wie auf der linken Seite haben Tempel und Denkmäler getragen, darunter auch das Grabmal des Herodes Attikus; gegenwärtig tragen sie außer unbedeutenden Ruinen junge Anpflanzungen von Cypressen und Pinien, Pflegekinder der Königin Amalia. Unterhalb derselben, nach rechts hin (von unserm Standpunkte aus), zieht sich längs des Ilyssus jene grüne Reihe von Gärten hin, die noch jetzt Aphrodises genannt werden, und in denen man Kaffee, Lucumi, frisches Wasser, Musik und Ruhe im Schatten der Bäume haben kann. Sie hören bei der Quelle der Kallirrhoe (der „Schönen") auf, in deren natürlichen Teichen am Fuße schroffer Felsen man

die Töchter Athens täglich ihr Linnen waschen sehen kann. Ganz nahe dabei sind die Ueberreste eines Tempels, über denen die griechischen Christen eine kleine Kapelle erbaut haben, in welcher eine Lampe für das „Allerheilige" (Panhagia) brennt. An den Ufern längs des Ilyssus und in dessen Flußbett selbst hat die Königin eine Menge Platanen setzen lassen. Dort wird mit der Zeit eine herrliche Waldung. Auf dieser Seite des Ufers haben wir die hoch aufgemauerte Terrasse für den bereits erwähnten Jupitertempel und dessen stattliche Gruppe von korinthischen Säulen, die von den Strahlen der untergehenden Sonne rothgelb gefärbt werden. Nicht weit davon, aber näher nach der Stadt zu, befindet sich die große Hadrianspforte mit ihren zweistöckigen Arkaden, welche nachstehende Inschriften trägt; die eine nach der Stadtseite: „Das ist die alte Stadt des Theseus, nicht des Hadrian"; die andere auf der entgegengesetzten Seite: „Das ist die Stadt des Hadrian, nicht des Theseus." Vor dieser „Stadt des Hadrian" ist jedoch nichts weiter übrig als die Ruinen des Tempels, welcher 120 Säulen gehabt haben soll und nach dem Willen des Kaisers an Pracht und Größe alle Tempel Athens übertreffen sollte, dessen übrig gebliebene Säulen aber — gegen ihre Stärke viel zu hoch — von Kennern des Erhabenen und Schönen in der Baukunst nicht hoch geschätzt werden, besonders den Säulen des Parthenon gegenüber.

Die Säulen des Parthenon! — Da stehen sie ja im verklärten Glanze vor dem reinen Abendhimmel hoch auf dem Felsen der Akropolis, weit hin nach rechts — der größte Gegenstand, den dieser Schauplatz umschließt; es gibt keinen größern auf dem Boden Athens. Wie rein und scharf zeichnet die hinter den Felsen sinkende Sonne die deutlichen Contouren dieser Felsenburg und dieses Tempels ab; wie schön glänzt der Himmel über ihnen! Nach dieser großartigen Erscheinung mag man kaum auf die weniger großartigen achten, die sich in der

Nähe zeigen, wie z. B. das seltsame Monument des Philopappus auf seiner kahlen Höhe, und die neuen Anlagen, die auf dem Wege nach der Götterburg entstehen; was wir aber nicht übersehen können, nicht übersehen wollen; was unsere Blicke mit Zaubergewalt wieder und immer wieder hinter den Jupitertempel und hinter die Gärten Aphrodises zieht — das ist der herrliche Hintergrund des blauschimmernden Meeres mit den aufsteigenden weichen wellenförmigen Umrissen seiner Inseln und der Küste des Peloponnes, einen dunkelblauen Rand am Horizont hin in der Ferne abzeichnend. Denke dir nun, lieber Leser, dazu eine Beleuchtung, wie ich sie an diesem Abend sah, als die sinkende Sonne den Hymettus und die Inseln mit vielfach wechselndem Purpur färbte, und rothe Wolken auf einem Himmelsgrunde von dem mildesten Blau über der Akropolis aufflammen ließ — und du wirst mit mir empfinden und bekennen, daß man nicht leicht eine schönere Abendscene sehen kann.

Gestatte mir nun, dir eine Morgenscene zu schildern, wie ich sie an jedem Morgen vom Balcon meines Hotels aus sehe, und die mich an jedem Morgen mit einer unnennbaren Frische der Gefühle (auch der rein körperlichen) und der Gedanken aufs neue entzückt.

Wir stehen jetzt auf einer, der Richtung, in welcher wir uns vorher befanden, gerade entgegengesetzten Seite. Wir haben jetzt die Akropolis zur linken, den pyramidalen Felsen Lykabettos zur rechten Hand, zwischen beiden Athen, und vor uns das Thal von Athen mit seinen Olivenwäldern, hinter demselben die Bergketten des Kithäron und Parnaß, der Thalstrecke von dem Meerbusen von Eleusis und weiter hin bis nach dem Pentelikon folgend. Es ist früh am Morgen. Ein leichter Nebel ruht über dem Thal und verhüllt zur Hälfte die weißen Wohnhäuser und Kirchen, die hier und da aus der dunkelgrünen Waldung — dem ewiggrünenden Gürtel Athens — hervorblicken; aber weithin nach der

Linken glänzt das Meer himmelblau in den Häfen des Piräus und von Salamis, und die Spitzen der Berge glühen im Licht der Morgensonne. Akropolis und Parthenon glänzen verklärt hoch über der Nebelhülle an ihrem Fuße.

Der Theseustempel mit seinen schönen Säulenreihen unterhalb der alten Götterburg tritt ebenfalls hervor, und daran schließt sich eine Reihe von Hügeln, deren jeder unsterbliche Erinnerungen trägt. Hier der Felsen des Ares (der Areopag), dort der Pnyx mit der Rednerbühne, da das Museion, gegenwärtig mit einem prächtigen Observatorium geschmückt. Ueberall findet man in der Nähe dieser Hügel Mauern, Gräber und vielerlei Erinnerungszeichen von dem alten Athen, ganz zu schweigen von den Ueberresten der alten classischen Stadt, der Gymnasien des Ptolemäus und Hadrian und mehrerer anderer großer Gebäude, die von der neuen zuwachsenden Stadt umschlossen werden. Wir wollen uns jetzt nicht mit der Stadt, sondern lediglich mit der Umgegend beschäftigen.

Uns gerade gegenüber, auf der andern Seite des breiten Thales, glüht die Spitze des Korydalus, des Berges, auf welchem Theseus den Räuberriesen Prokrustes besiegte, des ersten Berggipfels außer der Akropolis, den die Sonne des Morgens begrüßt, wenn sie über dem Hymettus emporblickt. Hinter dem Korydalus und dem Geranienberg liegt das Thal der Daphne und die Bucht von Eleusis; wir sehen sie von hier aus nicht, aber der Weg dahin, der Heilige Weg, geht noch wie früher quer über die Ebene von Athen, und wir können die sanften Biegungen desselben mit unsern Blicken verfolgen, wie er aus dem Olivenwald hervortritt, über die Ebene läuft und sich zwischen den Bergen verliert, welche Athen gegenüberliegen. Dieser Weg war es, auf welchem früher, bei den großen Eleusinischen Festen, unzählige Scharen herbeizogen, auch die Weisen Griechenlands (aber

nicht Sokrates) und die Kaiser Roms, um sich in dem berühmten geheimnißvollen Tempel zu Eleusis in die Geheimnisse des Todes und des Lebens einweihen zu lassen und Licht über sie zu suchen. Jetzt erblickt man auf diesem Wege nur Landleute mit ihren Eseln und Wagen mit wißbegierigen Touristen.

Der Blick, welcher von hier aus (in der Richtung nach rechts) der wellenförmigen Gebirgskette des Parnasses folgt, entdeckt daselbst einen Durchschnitt mit schroffen Seitenwänden und eine runde Bergspitze im Schose des Gebirges. Das ist Phyle, die Stelle, auf welche Thrasibulos sich und die Freiheit rettete, während die dreißig Tyrannen in Athen herrschten; wo er sich mit den Männern, welche das Recht und die Freiheit liebten wie er, befestigte; wo er, aus seinem Adlernest im Schose des Apollowaldes *) frei über die Gefilde von Attika und Eleusis schauend, mehrere Monate hindurch sein Herz mit kräftigen Gedanken nährte, bis er endlich eines Tages (oder vielmehr eines Nachts) daraus hervorbrach wie ein Frühlingsstrom durch das Thal, Athen überwältigte, die Tyrannen tödtete oder vertrieb, und seinem Land und Volk dessen frühere Freiheit, dessen frühere Selbständigkeit, wie sie vor einem Menschenalter bestanden hatte, zurückeroberte.**)

Aber laß uns, mein Leser, hinabsteigen in das Thal, wo die Nebel über dem Olivenwalde und an den Ufern des Kephissus sich immer mehr zerstreuen. Aus den dunkeln Hainen des von der Minerva geliebten Baumes treten Gruppen von hellgrünen riesenhaften Pappeln und fruchtbare Gärten um nette Wohnhäuser hervor — Gemälde von idyllischer Schönheit.

---

*) Die Bergkette des Parnasses, von außen nackt und kahl, hat nach innen zu bedeutende Waldstrecken, meist aus der dunkeln Apollotanne bestehend, und schöne Weideplätze.

**) Im Jahre 400 vor unserer Zeitrechnung.

Die Akademie, wo Platon die Lehren des Sokrates erklärte und einschärfte, lag in dieser Gegend; den Ort selbst, wo diese lag, weiß man jetzt nicht mehr mit Gewißheit.

Zwei abgerundete Hügel erheben sich am Rande der Olivenwaldung, der eine mit einer kleinen Kapelle, der andere mit einem Monument von modernem Stil. Beide nennt man Kolonos. Auf einem derselben stand, nach einem Trauerspiel des Sophokles, Antigone mit ihrem blinden Vater und beschrieb demselben die Stadt, welche sie sah, Athen. Auf einem derselben fand der greise unglückliche König Versöhnung nnd Frieden im Hain der Eumeniden, — wie die eben erwähnte denkwürdige und ergreifende Dichtung sagt. Welcher von diesen beiden Hügeln derjenige ist, den Sophokles meint, weiß man nicht recht. Von beiden aus sieht man Athen und dessen Thal gleich gut; von beiden ist die Aussicht gleich herrlich und frei. Gewöhnlich wird der nächstliegende von beiden, der, auf welchem ein junger deutscher Philhellene und Alterthumsforscher, Otfried Müller, sein Denkmal hat, den Reisenden als der richtige bezeichnet. Allein die kleine Kapelle auf dem andern Hügel läßt mich glauben, daß der den göttlichen Mächten der Strafe und Versöhnung geheiligte Tempel dort gestanden hat; denn die griechischen Christen haben stets der Sitte gehuldigt, da Kirchen zu bauen, wo heidnische Tempel gestanden haben, vielleicht in der etwas unklaren Meinung, daß sie dadurch irgendeine Bekehrung herbeiführen könnten.

Das Dorf, in welchem Sophokles geboren wurde, lag in der Nähe des Kolonos. Jetzt kennt man dessen Stätte nicht mehr. Aber weiter oben nach rechts im Thale sehen wir die schattigen Haine von Ampolokepi, dem Geburtsort und zugleich längere Zeit hindurch dem Wohnort des Sokrates. Die Gärten dieses Ortes liefern Athen saftige Früchte, die köstlichsten Feigen. Weiter hin, nach dem Fuße des Pentelikon zu, sehen wir die Dörfer

Kephissia und Marousi auf ihren kühlen Höhen schimmern, mit ihren Erinnerungen an Herodes Attikus, und mit ihren Gärten und ländlichen Wohnungen, wo die vermögendern Einwohner von Athen gern ihren Aufenthalt nehmen, wenn es ihnen in der Stadt zu heiß wird.

Zweierlei überrascht mich bei diesem schnellen Ueberblick: der geringe Raum, auf welchem sich soviel Großes und Denkwürdiges zusammengedrängt findet, und die phönixartige Lebenskraft, die diesem Boden und diesem Volk inwohnt.

Ein Drama von Jahrhunderten mit seinen glänzenden und traurigen Scenen, mit seinen Helden und Dichtern, mit seinen vielfältigen Verwandlungen, kann man hier mit einem Blick übersehen und gleichsam nochmals durchleben. Neben den ältesten Götterburgen, dem Tempel des Theseus und der Akropolis, sahen wir den Pnyx, die Rednerbühne, von welcher deren letzter atheniensischer Streiter, Demosthenes, sein Volk aufforderte, zu kämpfen, wenn auch nur um zu sterben; und dicht dabei den Areopag, wo ein paar Jahrhunderte später Paulus stand, den bisher „unbekannten Gott" und die Unsterblichkeit der Menschen, diese neue Lösung der Weltentwickelung, verkündigend.

Ist es nicht diese Lösung, die gegenwärtig auch diesen Gefilden neues Leben einflößt, über welche der Todesengel so oft dahingezogen ist, alles mit seiner Sense niedermähend, das Thal von Athen in ein blutiges Feld, die Stadt Athen in einen Schutthaufen verwandelnd? — Und noch vor kaum dreißig Jahren? — Und dennoch — und dennoch, wie grün leuchten jetzt diese Gefilde; wie jugendkräftig erhebt sich diese neue Stadt; wie frisch steht dieser classische Wald um diese alten wie um diese neuen Tempel; wie gedeihen die Ernten, die sich in dem Thale ausbreiten, aus welchem die Nebel weichen; wie wachsen die Landanbauer an Zahl unter dem Schutze der Freiheit und des Friedens!

Und diese Luft, diese morgenfrische Luft, so rein und lebenskräftig, so ätherisch, daß man sich wie neu belebt davon fühlt; diese Luft und diese Morgenaussicht, sind sie nicht prophetisch?! — Tragen sie nicht noch heute die Worte des Unsterblichen: „Ich lebe, und auch ihr sollt leben!" zu allen Völkern, die mit seinem Namen genannt werden! —

Du glaubtest an diese Worte, du letzter Prophet Italiens, edler Gioberti; und deines Seherblickes gewiß, riefest du aus: „Christliche Völker können erkranken und betäubt werden, aber sie können nicht sterben!"

Möge Griechenland und Italien deine Worte bewahrheiten!

Am 17. August.

Gestern Morgen zeitig wandelte ich mit dem Pastor Hansen — dessen Wohlwollen und Aufmerksamkeit gegen mich ich gar nicht genug rühmen kann — über die berühmten Hügel um die Akropolis und den Theseustempel, um die Hügel des Areopag, des Pnyx und des Museion. Auf ihnen allen findet man Treppen in die Felsen gehauen, Spuren von Wohnungen, Mauern, Cisternen und unzählige kleine unbedeutende Fragmente von Marmor und von rothbraunen Thongefäßen, im übrigen aber nichts, was an die frühere Größe erinnert. Es sind öde und nackte Hügel, auf deren magerm steinigen Boden nur die Asphodeluspflanze zu gedeihen scheint. Nur der Felsen Museion, der höchste unter allen Hügeln unterhalb der Akropolis, hat einen schönen kleinen Tempel in dem Observatorium, welches der griechische Bankier in Wien, Baron Sina, hat aufführen lassen, und welches zusammt seinem genialen Observator Dr. J. Schmidt zu den größten Zierden des neuen Athen gehört. Schöne Frescomalereien an den Wänden stellen die ältesten Naturforscher und Denker Griechenlands dar: Meton,

Anaxagoras, Archimedes, Pythagoras u. a. m. Die Aussicht von dieser Anhöhe über Athen und dessen Thal auf der einen, über das Meer und dessen Inseln auf der andern Seite, gehört zu den schönsten.

Auf dem Hügel des Pnyx fühlt man den Luftzug sehr, und diese Stelle scheint für Demosthenische Rede=übungen ganz besonders geeignet zu sein. Doch wenn der Wind hier gewöhnlich — wie an dem heutigen Morgen — vom Meere herkommt, so hat der Redner in dem Winde eine gute Hülfe, seine Stimme und seine Worte hinaus unter die Zuhörer zu führen. Außerdem scheint eine hohe, mit großer Kunst behauene Felswand, an welcher man Spuren von Balken und Nischen wahr=nimmt, den Beweis zu liefern, daß man in dieser Mauer den Rednern eine Schutzwehr gegen den Seewind her=gestellt hat, wo sie vom Meere ab nach der Volksver=sammlung auf der aufgemauerten weiten Terrasse unter=halb der Tribüne hingewendet gestanden haben. Gut erhaltene steinerne Treppen führen hinauf zu der Stelle, von der man annimmt, daß sie die Tribüne gewesen sei. Man blickt von hier frei hinaus über das Thal von Athen, dessen Höhen und dessen Tiefland. Ich liebe es, mir den Demosthenes auf diesem Platze zu denken, das Volk von Attika ermahnend, gegen den macedonischen Eroberer zu kämpfen und nichts zu fürchten als — die Schande.

— „Ein Wahrzeichen ist gut: das Vaterland wacker zu schirmen!“ — sagen Hektor und Homer, so auch nach ihm der letzte große Redner von Athen.

Herr Hansen, der sich seit acht Jahren in Athen auf=hält, glaubt, daß die Vaterlandsliebe, welche das Lebens=element der alten Hellenen war, auch das Leben dieses neuen Volks und innig mit dessen Religion verbunden ist. Die Religion ist für das Volk von Griechenland ein natio=nelles Eigenthum, ebenso heilig und theuer wie ihre Frei=heit, ihr Vaterland und ihre Nationalität. Sie ist ihr

Schirm gegen die Türkei und gegen den Islamismus während ihrer vierhundertjährigen Unterjochtheit; sie ist ihr Schwert während des letzten Befreiungskampfes gewesen, als ihre Bischöfe sie persönlich in dem Kampfe für Hellas' Freiheit anführten. Sie bestimmt noch in dieser Stunde ihre Politik und ihre nationalen Bestrebungen — die Besiegung der Türkei — mit einer Einheit und Entschiedenheit, die sich in diesem Grade nur selten bei einem Volk der neuern Zeit findet. Herr Hansen sieht in dieser Einheit des staatlichen Lebens und der Religion, die alle Sphären des Lebens durchdringt und alle Gemüther vereinigt, einen Vorzug, den die Griechen — die neuen wie die alten — vor andern europäischen Nationen haben.

Der Wind war an diesem Morgen kühl und fast zu heftig; aber schön war die Morgenbeleuchtung, der Wechsel von hellem Licht und Schatten über dem olivenbekränzten Athen.

Heute habe ich den Vormittag auf der Akropolis und im Tempel des Theseus zugebracht, und zwar in Gesellschaft eines jungen schweizerischen Professors, Herrn Cherbuliez, sowie eines jungen Archäologen, Herrn v. F**, der zugleich Secretär bei der preußischen Gesandtschaft in Athen ist.

Im Theseustempel verweilten wir längere Zeit vor einem Sarkophag von dunkelrothem Marmor mit einem Basrelief, welches eine Schar von kleinen Amorinen vorstellt, die einen ihrer Kameraden forttragen, der ein bischen zu viel getrunken hat und infolge dessen in tiefen Schlaf gesunken ist. Die Gesichter seiner Kameraden drücken eine gutmüthige Theilnahme aus, halb lächelnd, halb betrübt. Die Gruppe ist meisterhaft ausgeführt, und, wie die Gelehrten sagten, eine Arbeit aus Griechenlands bester Zeit.

Herr v. F.** pries die gesunde griechische Ansicht über das Leben und über den Tod. — „Lustig leben und leicht sterben“ war die Regel. Herr v. F** hatte, nach seiner

Versicherung, in Griechenland eine ganz neue Ansicht vom Leben gewonnen und ein neues fröhlicheres Leben geführt. Er bekannte sich in jeder Hinsicht zu der heitern Lebensweisheit der Griechen: „Lustig leben und leicht sterben", wie der Kleine auf dem Sarkophag, der trunken vom Feste fortgetragen wurde. Ich warf die Frage auf, wie demselben wol beim Erwachen zu Muthe sein würde, und konnte diese Art der Lebensweisheit nicht besonders hochsinnig finden.

Aber der Herr v. F** ist nicht der einzige, von dem ich die Bemerkung gehört habe, daß das Leben hier zu Lande leichter genommen wird als in andern Ländern der Erde. Auch das Aeußere des griechischen Volks, sein unternehmender, lebhafter und fröhlicher Sinn, sowie seine leichten und behenden Bewegungen legen ebenso wie seine Hinneigung zum Leichtsinn Zeugniß dafür ab. Die reine Luft, das reiche Sonnenlicht, das schöne Klima, und mehr noch als dies alles die reiche Abwechselung der Natur von Höhen mit Thälern, von Land und Meer, die in tausend Einbiegungen und Buchten, Inseln und Vorgebirgen einander wie spielend umarmen, tragen wol viel dazu bei. Wo Himmel und Erde so von Licht und Schönheit strahlen, da möchte man sich wol versucht fühlen, zu vergessen, daß das Leben ein höheres Ziel als bloßen Lebensgenuß hat! —

Es liegt hier zu Lande sowol in der Natur als in der Geschichte eine Lyrik, welche einer dithyrambischen Begeisterung gleicht. Felsen steigen kühn ans den Thälern oder an den Küsten empor, natürliche Altäre und Pyramiden bildend. Auf diesen Altären der Natur haben die Hellenen Götterburgen und Tempel für die himmlischen Mächte errichtet, welche schützend und siegbringend zu ihnen herab auf die Erde gestiegen waren: Zeus, Poseidon, Apollo, Pallas Athene. Die Tempel Athens sind Kinder der Begeisterung, die Tempel Roms Erzeugnisse der Nachbildung. Die letztern liegen im allgemeinen tief, in gleichem Niveau mit der Stadt, von deren Häusern, Gärten,

Alltagswesen und Plunder umgeben. Die erstern stehen entweder auf Anhöhen oder liegen frei unter dem klaren Himmel auf einem großen Schauplatz von Thälern, Bergen und Meer. Beständig vom Sonnenlicht beglänzt, beständig von den reinsten Lüften umweht, Mittelpunkt und Ziel der Blicke, welche von allen Seiten auf sie treffen, scheinen sie der Brust eines siegestrunkenen Volks entsprungen zu sein als deren höchster Ausdruck und bestes Wort. Sie tragen Erinnerungen an eine große Geschichte und an große Männer, die uns gelehrt haben und noch jetzt lehren, wie Vaterlandsliebe und Heldenmuth über die Massen des Despotismus an Menschen und Mitteln siegen können; wie die Wenigen, wenn sie mit den Göttern im Bunde sind, die Vielen überwinden, welche nicht von einem Gott oder von einem göttlichen Ziel geleitet werden. Es war nach den Siegen bei Salamis und Marathon, es war zu der Zeit, da das Volk von Athen sich in heroischer Kraft, in bürgerlicher Freiheit und Selbstbewußtheit vorwärts und aufwärts schreiten fühlte, als die Akropolis Athens ihren schönsten Tempel und ihre schönsten Götterbilder erhielt. Aus der Blüte des Freiheits- und Staatslebens blühten Kunstwerke als natürliche Erzeugnisse eines lichterfüllten Lebens empor. Deshalb ziehen sie uns unwillkürlich aufwärts.

Ich bekenne, daß die Eindrücke, die ich hier von dem Leben und von den Gegenständen erfahre, mich beinahe fürchten lassen, längere Zeit hier zu bleiben; mich fürchten lassen, daß ich unter diesem hellen olympischen Himmel und dem Göttergastmahl, welches hier den Sinnen geboten wird, das Ziel des Lebens und die Ansicht vom Leben, für welche der Gottmensch lebte, starb und von den Todten auferstand, nicht vergessen, aber doch weniger innig im Herzen tragen könnte. Diejenigen, welche starke Weine nicht vertragen können, sollten dieselben auch nicht trinken. Darum will ich auch Griechenland bald verlassen und in meine nordische Heimat zurückkehren, deren umwölkter Himmel

und langer Winter u. s. w. mich nicht in Versuchung führen wird, das Erdenleben allzu berauschend und schön zu finden. Aber froh bin ich, zu Männern und Frauen im hohen Norden sagen zu können: Ist Jemand unter euch, der in Folge der Kälte des Nordens oder der Bleischwere des Lebens am Gemüth oder am Körper leidet, so schickt ihn hierher! — Nicht nach Italien — dort herrscht zu viel Sirocco, und wenn es einmal zu regnen anfängt, so hört es nie wieder auf; nein, hierher, wo die Luft rein wie die Luft der Freiheit, wo der Himmel wolkenfrei wie eine Wohnung der Götter ist, wo die Tempel auf den Höhen die Blicke aufwärts ziehen, wo Meer und Gebirge große farbenreiche Gesichtskreise für Auge, Gedanken und Gefühl öffnen; wo alles — Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft — voll von hoffnungerweckendem Leben ist! — Lasset ihn unter den Säulen des Göttertempels auf dem Berge oder in den classischen Hainen im Thale von neuem dem göttlichen Platon lauschen, Trauben aus den Thälern um Athen, Feigen aus dem Geburtsort des Sokrates, Honig von den thymianduftenden Bergen Hymettus und Kithäron genießen, und Blick und Gedanken, Geist und Körper tagtäglich mit dieser alten, ewig jungen Schönheit — wie sie gewesen ist und wie sie jetzt zu neuem Leben erblüht — nähren; und er wird wieder gesund werden, oder sterbend Gott dafür danken, daß die Erde ein Vorhof zum Vaterhause droben werden kann!

Mein himmlischer Vater, ich danke dir an diesem meinem 58. Geburstage, an welchem ich Geist und Gemüth jugendlicher und hoffnungsvoller als in meinen jungen Jahren fühle. Dir danke ich, daß auch ich diese Schönheit habe schauen, die Natur und das Ambrosia dieses Lebens habe trinken dürfen, und — noch mehr — daß ich beides trinken kann, ohne davon berauscht zu werden! Denn ich kenne etwas Höheres, o Hellas, als deine Götterburgen, etwas Edleres als deinen Wein!

Dreißigste Station.

Eine Wohnung auf dem Lande in der Nähe von Athen. Patriarchalisches Familienleben. Das Panhagiafest. Eine neue Helena. Die Romaika. Kephissia. Die Grotte der Nymphen. Tugenden und hohes Alter der Landleute. Wieder in Athen. Die Akademie. Erinnerung an Platon. Mein letzter Aufsatz in Athen. Demosthenes. Unerwartete Wendung in meinen Reiseplänen. Abreise nach Nauplia, Argos und Korinth.

Grilla bei Marousi, am 19. August.

Die Wälder rauschen, die Wasser brausen, wie kühl, wie erfrischend! Ich bin in einem schwedischen Hause, ich bilde mir ein, auf schwedischem Boden zu sein und schwedische Sommerluft zu athmen — die beste, die ich in der Welt kenne. Es ist der schwedische Chargé d'affaire in Athen, der Herr v. Heidenstam, der aus einer Wildniß zwischen den Dörfern Marousi und Kephissia dieses kleine schwedische Paradies geschaffen hat. Ich sage dieses *schwedische* Paradies, obgleich dessen griechischer Name Grilla einen unaufgebrochenen Boden bedeutet; denn die Anpflanzungen, welche diesen Ort zu einem schattenreichen Park machen, sind zum größern Theil Nadelholzbäume, deren Form und frisches Rauschen an unsere Wälder in der Heimat erinnern. Bäche, aus der reichen Quelle von Kephissia abgeleitet, durchbrausen den Park mit dem

eigenthümlichen Leben der Bergströme, und lassen vergessen, daß man sich hier auf einer trockenen Hochebene von Athen befindet. Der genannte schwedische Staatsmann hat jeden Baum und jeden Busch hier während seines mehr als fünfundzwanzigjährigen Aufenthalts in Athen eigenhändig gepflanzt. In dem anspruchslosen, aber angenehmen Wohnhause, welches der Park umgibt, wohnt eine einige und liebenswürdige Familie, in deren Mitte einige Tage ausruhen und mich erfrischen zu können ich mich glücklich fühle. Sänftigend und erfrischend zugleich wirkt auf mich hier die Luft, die einfache gute Lebensordnung, die Unterhaltung mit einem sehr unterrichteten und vielgereisten Landsmann, der Persien, die Türkei und Griechenland so gut kennt wie ich Schweden kenne, und mit seiner Gattin, einer Engländerin mit jenem praktischen Verstand und dem einfachen milden Benehmen, wodurch sich die englischen Damen so oft auszeichnen. Die Kinder des Hauses, drei Söhne — ein älterer Sohn ist bei dem englischen Consulat in Aleppo angestellt — und eine kleine Tochter, eine wahre Rosenknospe, sind schön, gut und wohlbegabt, und die ganze Familie — mit Einschluß der griechischen Dienerschaft — ist sichtbar durch die Bande der Liebe verbunden, welche allein das Haus zu einem Paradiese machen kann. Dieser persische Name für einen Garten oder Lustgarten kommt dieser Anlage in Grilla im besten Sinne zu. Wie schön, hier in ländlicher Ruhe und ländlicher Freiheit eine kleine Zeit hindurch denken und schreiben zu können! Bei dem Gesang der rauschenden Wälder und der brausenden Gewässer geht es besser von statten als auf der Aeolusstraße in dem heißen stauberfüllten Athen, wo Wind, wirbelnder Staub und Sonnenhitze während der letztvergangenen Tage mein Entzücken über das griechische Klima bedeutend abgekühlt hatten.

Grilla, am Morgen des 24. August.

Ruhe, ländliche Ruhe, lieblicher Frieden und Frische! — Die Platane draußen vor meinem Fenster bewegt ihr Laub nicht und scheint noch zu schlafen, aber rasch braust der Bergstrom unter ihr aus den Quellen des Pentelikon hervor; die Morgenluft ist voll von Leben, von unaussprechlicher Frische. Unter dem Baum steht der alte Palikare Dimitri, ein Kämpfer aus dem Befreiungskriege, hochgewachsen und schlank, in seiner weißen Fustanella, und raucht eine Cigarette nach der andern, die Morgensonne anstarrend, die durch die Blätter des Baumes blickt. Alles ist noch still auf dem kleinen Hof, alles ruht noch; aber ich muß hinaus und wandern!

Später.

Nachdem ich eine Stunde in den schattenreichen Gängen des Parks gewandelt bin, den Duft der Fichten eingeathmet und den unvergleichlich klaren Himmel betrachtet habe, habe ich unter den Platanen in Gesellschaft der beiden ältesten Söhne des Hauses (15 und 17 Jahre alt) Kaffee getrunken und ihnen von Schweden, das sie noch nicht gesehen hatten, erzählt, von dessen schöner Natur, von seinen großen, ewig grünen Wäldern, von seinen stillen Wintertagen, wenn der Schnee ruhig fällt, oder wenn die Sonne prachtvoll über den schneeigen Gefilden glänzt und dieselben wie von Millionen Diamanten schimmern läßt, und die Luft sich so frisch, so leicht athmet! Die jungen Herren haben mir dafür — und zwar, wie ich argwöhne, des Effects halber mit einiger Uebertreibung — von Athens stürmischer Winterzeit, von dem eisigen Wind, der sich nicht einmal aus den Zimmern ausschließen läßt und durch Mark und Bein dringt, von nassem Schneegestöber und Frost, mit hellen und sonnenwarmen Tagen abwechselnd, erzählt — ein weniger angenehmes Gemälde! Kurz ist diese griechische Winterzeit, das ist wahr; doch würde sie mir, in Verbindung mit

der Schwierigkeit, eine warme Stube zu bekommen, Furcht einflößen, einen Winter über in Athen zu bleiben.

Man lebt hier ein idyllisches patriarchalisches Leben, das für mich ein wahres Lebenselixir ist. Den Morgen und den Vormittag habe ich in vollkommen ungestörter Ruhe für mich, und treffe mit der Familie des Hauses blos zur Essenszeit und des Abends zusammen. Das Frühstück um 11 oder 12 Uhr, und das Mittagessen um 5 Uhr sind die Hauptmahlzeiten der Griechen; zwischen denselben gibt es Kaffee und Eingemachtes, was man mit frischem Wasser genießt. Hier im Hause beschließt man den Tag mit einer Tasse Thee; allein dies ist keine griechische Sitte. Nach dem Frühstück-Mittagessen (um 12 Uhr) raucht Herr v. Heidenstam seinen Tschibuk, und ich rauche eine Cigarette aus einer kleinen Pfeife mit einem Ambramundstück — wozu mich der Herr v. Heidenstam verführt hat —, und finde dies sehr angenehm, besonders während der Unterhaltung mit meinem gelehrten Landsmann, der mir eine Menge äußerst interessanter Aufklärungen über orientalische und griechische Sitten und Gebräuche gibt. Ueber diese letztern erfahre ich auch durch Frau v. Heidenstam Verschiedenes. Nach einer Stunde des Beisammenseins geht jedes wieder an sein Geschäft, Herr v. Heidenstam, um seine Siesta zu halten, ich an meinen Schreibtisch; denn die Cigarette aus Nikotiana von Argolis hat die Wirkung, mich ungewöhnlich munter zu machen, während ich mich sonst nach dem Mittagessen schläfrig und schwerfällig zu fühlen pflege, was mir sehr zur Last ist. Ich wollte, daß ich stets wach sein, stets leben, lernen und dankbar den Nektar des Lebens genießen könnte, den mir das Leben jetzt spendet.

Abends kommt gewöhnlich der liebenswürdige und gelehrte Professor Rangabé — ein Gelehrter, der nicht Tabak raucht — mit seiner Frau, einer Schwester der Frau v. Heidenstam. Sie wohnen in der Nachbarschaft, und wir machen dann bei der herrlichen Beleuchtung der

Gegend durch die untergehende Sonne einen gemeinschaftlichen Spaziergang. Der Hymettus, ein in seinem Alltagskleide sehr grauer und unpoetisch aussehender Berg, erblüht dann in der prächtigsten Rosenfarbe und rechtfertigt die Benennung von seiten der Dichter: „der rosige Hymettus". Der Farbenwechsel auf den Bergen und am Himmel, vom hellsten Feuerroth bis zum dunkelsten Purpur mit grünen, gelben und blauen Zwischenfarben, ist ein Schauspiel, das mir an jedem Abend schöner vorkommt. In der Dämmerung kommen wir dann nach Hause, trinken Thee, unterhalten uns, spielen zuweilen eine Stunde, bevor wir uns trennen, und es ist mein eigener Fehler, wenn ich nach einem solchen Tage nicht Honig von den Blumen des Tages in meine Zelle heimtrage. Herrlich ist dann der Schlaf bei dem erfrischenden Gemurmel des Kephissusstromes draußen vor meinem Fenster.

Vor einigen Tagen wurde ein großes griechisches Fest — Mariä Himmelfahrt — und zugleich der Tag begangen, an welchem nach langem Fasten — die griechischen Fasten sind zahlreich, lang und sehr streng — das Volk wieder Fleischspeisen zu sich nehmen darf. Der Beginn der Weinernte wird an demselben Tage, Panhagia (Madonna) zu Ehren, in der Weise geweiht, daß Weintrauben, an ihren Reben hängend, in die Kirche zum Gottesdienst — der in den griechischen Kirchen stets des Morgens stattfindet — getragen und daselbst von dem diensthabenden Papa gesegnet werden. Der übrige Theil des Tages wird dann dem Tanz und dem Vergnügen gewidmet.

Da ich gern die verschiedenen Scenen dieses Festes sehen wollte, so verfügte ich mich sehr früh am Morgen in das Dorf Amarousi und daselbst in die Kirche. Diese letztere war so voll Menschen, daß eine große Menge derselben draußen stehen mußte. Durch die offenen Kirchenthüren sah man die brennenden Lichter und die mit Rauch erfüllte Atmosphäre, und hörte die unmelodischen schreienden Stimmen der Priester. Mit diesen vereinigte sich das

Geschrei einer Menge von Kindern, denn eine fromme Sitte verbietet, an diesem Morgen den Kindern, auch sogar den Säuglingen, eher Nahrung zu geben, als bis sie in der Kirche gewesen sind; und das versetzt natürlich die Hungerigen in ziemlich schlechte Laune. Die Mütter trösten dieselben und sich selbst damit, daß sie eine Menge Zeichen des Kreuzes über Stirn und Brust machen, und dies sowie die üblichen Verbeugungen mit dem Körper waren die einzigen Zeichen der Andacht, die ich in der Versammlung gewahrte, bei der man ganz nach Belieben kam und ging, sich umsah, schwatzte und eher alles andere als aufmerksam auf das Psalmodiren und sonstige Gebaren der Priester war, worüber ich mich übrigens — beiläufig gesagt — gar nicht wundern kann.

Einige Frauen aus der Bevölkerung des Dorfs zogen meine Aufmerksamkeit durch den Reichthum und die Stattlichkeit ihres Anzugs auf sich. Unter einer weißen Tunika schimmerte ein breiter rother Streifen hervor, wie ich glaube, von einem Unterrock herrührend. Das Gewand von weißer Wolle mit seinen Stickereien und Fransen war schwer, aber die Bekleidung der Brust vorzüglich schön und natürlich. Ein Reichthum von goldenem Schmuck zierte die Brust und den Hals. Vom Kopf hing ein langer durchsichtiger weißer Schleier herab, der auf der Brust übers Kreuz nach den Schultern und nach dem Rücken hin zurückgeworfen wurde, und dessen Enden mit langen goldnen Fransen geschmückt waren. Ein paar Frauen in dieser Tracht und mit einer natürlichen edeln Haltung überraschten mich auch durch die regelmäßige Schönheit ihrer Züge, namentlich eine derselben, die vor der Kirche stand und einen kleinen Knaben an der Hand hielt. So, dachte ich, könnte die frühere Helena, oder noch eher Penelope, ausgesehen haben. Diese schöne Frau beugte ihr stolzes Haupt ein wenig zur Seite und — schneuzte sich durch die Finger! — Nun, es ist möglich, daß es auch die schöne Helena so gemacht hat; aber mir erschien die Sache sehr einfach.

Diese stattliche Tracht ist den Frauen der Landleute in der Gegend eigenthümlich. In Athen tragen die Frauen aus dem Volke, wenn sie nicht die gewöhnliche rothe Mütze (den Fes) tragen, eine dicke Haarflechte rings um den Kopf und ein Tuch darüber gewunden oder gebunden; eine Tracht, welche sie nicht gut kleidet. Sie gehen mit Shawls und Tüchern umwickelt einher, und sehen in der Regel nichts weniger als nett und gewandt aus.

Des Nachmittags — am Panhagiatage — war, wie gewöhnlich bei griechischen Festen, Tanz auf dem Marktplatze des Dorfs. Um denselben zu sehen, begaben wir, die Bewohner von Grilla, uns männiglich in das Dorf Amarousi. Am Markt desselben sind drei Kaffeehäuser, welche gegenwärtig im Innern und Aeußern von einer Menge rauchender Herren in rothen Fes und weißen Fustanellen angefüllt waren. Allmählich bildete sich auf dem Markt ein offener Kreis von Männern, die sich langsam im Kreise herum bewegten, abgemessenen Schrittes, unter einem schreienden unmelodischen Gesang und mit den ernsthaftesten Gesichtern. Man konnte nichts Einförmigeres sehen; allein der Führer des Kreises gab dem Tanz — Romaika oder auch Sirto — Leben und Bedeutung. Dieser machte von Zeit zu Zeit die wunderlichsten Sprünge und Sätze, pirouettirte, warf sich rückwärts zu Boden, wie ein Wahnsinniger, schwang sich mit unglaublicher Elasticität wieder in die Höhe und schritt von neuem an der Spitze des Zuges mit erhobenem Kopf, mit emporgestreckten Armen und mit den Fingern wie herausfordernd schnippend einher, bis nach einigen Minuten ein neuer Paroxismus von Sprüngen und halsbrechenden Schwingungen den einförmig wiegenden Tanz unterbrach und aller Blicke fesselte. Während dieser Zeit sang der Kreis ununterbrochen einen eintönigen Gesang mit wehmüthigem Grundton, welcher mehr oder weniger unmelodisch mit Trillern und Coloraturen begleitet wurde. Die Tanzenden hielten einander bei den Händen, häufiger noch

an buntfarbigen Taschentüchern, welche sie zusammenbanden. Man trat ganz nach Belieben in den Kreis ein oder aus demselben heraus; nur die Männer tanzten, während die Frauen an ihren Hausthüren standen und zusahen. Zuweilen sollen auch sie am Tanz theilnehmen; allein heute war der Tanz nicht besonders animirt, theils weil ein starker Nachtregen den Tanzplatz uneben und naß gemacht, theils weil der Dimarch des Dorfs, infolge eines etwas zu lärmenden, vor einigen Tagen auf dem Marktplatz vorgekommenen Auftritts, diesmal die sonst beim Tanzen übliche Musik von Pauken und Pfeifen untersagt hatte; ohne diese Musik aber bekommt der griechische Tanz kein rechtes Leben. Einen ernsthaftern und für die Tanzenden selbst — mit alleiniger Ausnahme des Anführers — weniger belebenden Tanz habe ich nicht gesehen. Doch sollen die Griechen mit Leidenschaft ihrem Sirto oder ihrer Romaika zugethan sein und benutzen jede Gelegenheit, dieselben zu tanzen. Ihr Tanz hat jedenfalls eine symbolische Bedeutung, die mein Interesse reizt. Der Sirto (der Faden) muß mit irgendeiner bedeutungsvollen Begebenheit in der ältesten Geschichte der Griechen zusammenhängen, deren Andenken sich in den Gemüthern des Volks befestigt hat, sodaß es dasselbe unter dem erinnernden Faden des Tanzes von Jahrhundert zu Jahrhundert fortspinnt. Ich muß diesen Faden entwirren.

Unter den interessanten Wanderungen, die ich hier in der Umgegend unternommen habe, befindet sich auch eine in das Dorf Kephissia, ein wenig höher gelegen als Amarousi und eine Stunde Weges von Grilla entfernt. Man sieht daselbst noch einige Ueberreste von dem Landhause des Herodes Attikus, sowie etliche moderne schöne Wohnhäuser für vermögende Bewohner von Athen und für ausländische Diplomaten; allein die hauptsächlichste Merkwürdigkeit des Orts ist dessen gesunde Lage, die frische Luft, sein herrlicher Quell — das Reservoir für die Bewässerung

der ganzen Ebene von Athen — und sein uralter prachtvoller Platanenbaum — ein Patriarch unter den Platanen —, unter dessen weit ausgedehnter Krone Hunderte von Personen die morgenländische, auch in Griechenland allgemein beliebte Siesta an kleinen Tischen mit Kaffee, frischem Wasser, dem türkischen Leckerbissen Lucumi und Cigarren oder Nerghilés genießen können. Auch diesmal saßen griechische Fustanellen hier an kleinen Tischen, und bald saßen auch wir an einem solchen, uns mit Lucumi und dem frischen köstlichen Wasser aus der Quelle von Kephissia letzend. Die Platane scheint der Prachtbaum Griechenlands zu sein. Nur die Lebenseiche Amerikas kann an Größe und Schönheit mit demselben wetteifern.

Ein anderer Ort in dieser Gegend von mehr romantischem Charakter ist die sogenannte Grotte der Nymphen, eine gewölbte Aushöhlung in der Erde, hervorgebracht durch eine emportreibende, früher den Moiren (Parzen) geheiligte Quelle, die hier ein Bassin bildet und dann murmelnd ihren Weg unter den laubigen Kronen der Bäume, über die Baumwurzeln zwischen einem tiefen Wasserbett dahinläuft. Die Grotte hat eine so reizende Umgebung, der Ort ist so wild, so einsam und so natürlich schön, daß ich wünschte, ich könnte bei dieser Schilderung meine Feder in einen Pinsel verwandeln. Einen schönern Ort für eine Gruppe badender Mädchen läßt sich gar nicht denken. Die neueste Tradition, welche sich an diese Grotte knüpft, betrifft jedoch keine Nymphen, sondern einen Straßenräuber, Bibi genannt, einen der gefürchtetsten unter den Räubern, die in neuerer Zeit die Umgegend von Athen unsicher machten. Man zeigt hier eine Höhle oder eine enge Grotte im Flußbett, worin er lange verborgen gewesen ist. Er ist ein Mann von guten natürlichen Anlagen und romantischen Lebensschicksalen gewesen, ein armer, nicht böser, aber natürlicher Sohn einer Zeit des Kriegs und der Gesetzlosigkeit in Griechenland. Er war einer der letzten Räuber, die hier mit ihrem Kopf für

ihre Handlungen büßen und Zeugniß für eine bessere Ordnung der Dinge ablegen mußten.

Die Grotte liegt nahe an dem Wege nach Marathon.

Auf meinen Wanderungen in der ländlichen Umgebung und in den Dörfern Amarousi und Kephissia habe ich eine ziemlich große Anzahl von Landleuten gesehen, und von deren Aussehen, Wesen, sorgfältiger und sauberer Kleidung stets einen guten Eindruck mit hinweggenommen. Namentlich sehen die Frauen gut und zuverlässig aus, himmelweit verschieden von den arabischen Hexen in und um Jerusalem, und eher den Frauen unserer schwedischen Landbevölkerung ähnlich. Von meinen guten Wirthsleuten habe ich auch mancherlei erfahren, was mir den Beweis geliefert hat, daß dieses gute Aussehen nicht täuscht. Das griechische Landvolk ist im hohen Grade sittsam, arbeitsam und in seiner Weise auch gottesfürchtig. Gegenseitige Gefälligkeit und Artigkeit gehört zu dessen Familientugenden. Sein Familienleben ist rein und patriarchalisch einfach. Ein ungewöhnlich hohes Alter ist bei den Kindern dieses Landes und des Ackerbaues ein gar nicht seltenes Vorkommniß.

Gestern Abend begegneten wir einem muntern alten Mann mit rosenrothen Backen, der auf einem Esel ritt, indem er mit lautem Zuruf einige Kälber und Schafe vor sich hintrieb.

— „Wie alt schätzen Sie diesen Mann?" — fragte man mich.

— „Etwa 70 Jahre", — war meine Antwort.

— „Er ist über 100 Jahre alt. Seine Mutter starb im vergangenen Jahre zu Kephissia in einem Alter von 120 Jahren."

Die Kinder sterben hier, wie in Athen, oft im zarten Alter, aber augenscheinlich nur infolge des Mangels an Pflege oder infolge unvernünftiger Verzärtelung, namentlich in Betreff der Diät. Da es in der ganzen Gegend keinen Arzt gibt und mein Landsmann, der Herr

v. Heidenstam, ein natürliches ärztliches Talent und ein sehr gutes Herz hat, so nehmen die Bewohner des Dorfs bei ihren Verletzungen, namentlich für ihre Kinder, oft ihre Zuflucht zu ihm, und er hat dann Gelegenheit, die verkehrte Behandlung der letztern durch unverständiges Fasten, sowie durch Füttern mit rohen Stoffen, die ein Kindermagen nicht vertragen kann, wahrzunehmen. Dieser patriarchalische Zustand drängt augenscheinlich dahin, daß in der einen wie in der andern Beziehung durch die Civilisation einige Aufklärung verbreitet werde.

Und nun vorüber mit diesen ländlichen jours de fête et de verdure und wieder zurück zu dem staubigen trockenen Athen, um mich zur Abreise zu rüsten!

Mittwoch am 30. August.

Seit vorgestern wieder in Athen! Wie schön war diese frühe Morgenreise im Wagen über die attische Ebene, in dieser ätherisch-reinen Luft, während die Berge ringsumher im Schein der aufgehenden Sonne glühten. Die Ebene selbst, zwischen dem Hymettus und Parnaß, gewährt keinen heitern Anblick, wenigstens in der Nähe des Weges nicht; denn sie ist trocken und öde, ohne Bewohner und ohne Wohngebäude. Erst näher bei Athen zeigen sich diese. Aber die Schönheit des Morgens und des Himmels, und die Unterhaltung mit meinem Landsmann hielt meine Blicke ab, sich an etwas zu heften, was die Zukunftsvögel der Gedanken herabzieht, die sich so gern mit jubelndem Lerchensang über den Boden des neugeborenen Hellas emporheben möchten.

Ermüdet vom Briefschreiben, vom Visitenmachen und vom Einpacken — denn ich bereite mich zu meiner Abreise vor —, fuhr ich gestern Nachmittag mit meinem freundlichen Begleiter, dem Pastor Hansen, nach der Gegend im Olivenwald — dem Gürtel von Athen —, in welche die Tradition die Akademie verlegt. Die Stelle

derselben selbst ist unbekannt. Verwüstungen wie Meliorationen haben in gleichem Maße dazu beigetragen, alle sichern Merkzeichen zu vernichten. Man fährt etwa dreiviertel Stunde lang sanft bergabwärts auf einem guten Wege, ehe man in jene classische Waldung gelangt, die nach mehreren Richtungen hin von den silbernen Wogen des Kephissus durchströmt wird. In der Gegend der ehemaligen Akademie stiegen wir ab und wanderten lange unter den Bäumen und Weingärten umher, welche sich in dieser Gegend in Menge finden. Nicht weit von dem Hügel Kolonos kamen wir an eine grünende Stoa oder einen Säulengang, von vernachlässigten Weinreben überzogen, in dessen Nähe zerbrochene Marmorsäulen und andere Merkzeichen zu erkennen gaben, daß wir uns auf einem Boden befanden, an welchen sich classische Erinnerungen knüpfen. Die unwissenden Landleute, welche die daselbst befindliche dürftige Gärtnerwohnung bewohnen, wußten uns nichts darüber zu sagen; allein verschiedene Stücken Basreliefs und Bruchstücke von Statuen, die man hier gefunden und später an einer Mauer mittelst Einmauerns befestigt hat, gegenwärtig von Staub bedeckt, sowie Ueberreste von Springbrunnen, Cisternen u. s. w. ließen keinen Zweifel dagegen aufkommen, daß diese Stelle früher von Verehrern der Wissenschaft bewohnt und besucht worden ist. Und warum sollten wir uns hier nicht in den Garten der frühern Akademie versetzt glauben? — Da uns dies niemand verwehrte, so fanden wir für gut, die Sache als abgemacht zu betrachten, und fröhlich pflückte und verzehrte ich Trauben, welche auf demselben Boden gewachsen waren, den früher die Füße des Sokrates und Platon betreten hatten. Hier oder dort, oder vielleicht auch ein wenig weiter, aber jedenfalls in dieser Gegend lag die Akademie; daran zweifeln auch die Gelehrten nicht, und es war mir eine liebe Empfindung, daß Olive und Weinstock in demselben Boden gezogen wurden, auf welchem die unsterblichen Freunde der Wahr-

heit und der Weisheit, die Philosophen, Samen der Weisheit für ewige Zeiten und für unzählige Geschlechter — auch für mich — ausgestreut haben. O! Laßt mich hier wenigstens durch einige dankbare Worte meine Schuld an euch abtragen, ihr, meine größten Wohlthäter unter den Weisen der Vorzeit, du wahrheitliebender, tiefsinniger Sokrates, und du, dessen Schüler, weiser und beredter Platon! Auch ich bin ja in euerm akademischen Hain umhergewandelt, geleitet von eurer Hand, eure Worte, eure Lehren einsaugend, wie man olympischen Nektar trinken könnte. Durch euch empfing diese für mich chaotische Welt Ordnung und Zusammenhang; durch euch lernte ich denken, unterscheiden und zusammenstellen, sowie in allen Dingen das Innerste, das Wesentliche suchen. Von euch wurde ich durch die grünende Stoa des Denkens zu dem göttlichen Lehrer geführt, der mir erst dann wurde, was er von Ewigkeit her ist: das Licht der Welt, der Vollender, das ewige Leben. Durch euch lernte ich ihn und sein Werk besser verstehen. Gesegnet seid ihr! Nur Er, der mich zu euch führte und mich zugleich lehrte, noch über euch hinauszusehen, ist mir unter den Söhnen der Erde ein größerer Wohlthäter als ihr gewesen. Aber als euer Schüler wurde er mein Lehrer. In seinem grünenden Hain auf Schonens Ebenen werde ich ihm bald von euerm Heimatland erzählen können, an dessen große Zukunft er ebenso glaubt wie ich selbst.

Morgen verlasse ich Griechenland, um in mein Vaterland zurückzukehren.

Es kommt mir schwer an, ein Land mit einer so reichen Vergangenheit und Zukunft nach einem Aufenthalt von so wenigen Wochen wieder zu verlassen; aber das scheint sich nun nicht anders machen zu wollen. Ich kann zufrieden sein mit dem, was ich gesehen habe; ich kann froh sein, daß ich das neue Hellas auf dem Grund der alten Cultur — der Intelligenz und der stattlichen

Freiheit — einen Staat und eine Stadt für höhere Zwecke als diese antiken zu erbauen anfangen, einen Tempel für höhere Menschlichkeit zu errichten beginnen gesehen habe. Denn etwas anderes bleibt nicht bestehen, mögen auch Phidias und Perikles die Werkmeister, möge auch Minerva die Beschützerin sein. Dafür zeugen die Ruinen des Parthenontempels auf Athens Akropolis genugsam. Noch weniger eignen sich dieselben zur Wohnung des höchsten Gottes. Sokrates erkannte dies und grub weit in die Tiefe, um einen bessern Grund zu gewinnen. Die Hellenen der Jetztzeit bauen auf diesem Grunde weiter. Ob sie aber diesen Grund und ihre eigene Aufgabe recht begriffen haben?

Bevor ich Athen verlasse, sei mir noch gestattet, für mich zur Erinnerung hier einige Züge von dem athenienssischen Mann zusammenzustellen, der von meiner Kindheit an einen mächtig erziehenden Einfluß auf mich geübt, und der mich auch in diesen Tagen — funfzig Jahre später — beschäftigt hat; ich meine den großen Redner Demosthenes!

Wie der pyramidale Felsen Lykabettos mit der Kapelle St.-Georg's auf seiner Spitze das Thal von Athen und die Stadt selbst beherrscht, so steht der letzte große Redner von Athen auf dessen historischem Schauplatz, die Gegenwart und die Zukunft beherrschend. Unter den großen Männern des alten Hellas gibt es kaum einen, dessen Rolle auch der neuern Geschichte so sehr angehört, dessen Wirksamkeit so sehr von allen Zeiten und von allen Völkern beansprucht wird, welche einen Platz unter den edeln Freien und Vorwärtsstrebenden auf Erden haben wollen. Volksversammlungen breiten sich mit jedem Tage mehr aus und nehmen fortwährend an Menge, Macht und Stimmberechtigung zu. Eine Rednerbühne wird bald nicht blos in jedem Staat, sondern in jeder Stadt, in

jeder Gemeinde errichtet werden. Wohl ihnen und wohl uns, wenn jede derselben ihren Demosthenes, wenigstens an Willen und Wirksamkeit, wenn auch nicht an Wohlredenheit, besitzt. Dann wird die gewaltige Stimme des Alten sich wieder und immer wieder auf dem großen Forum der Allgemeinheit über das Rauschen der Meereswogen, über das stürmische Brausen der Leidenschaften, über das Flüstern der Feigheit und der kleinlichen Gesinnung geltend machen und, wie früher, die Sache edler Gedanken führen können.

Es gibt außerdem in dem persönlichen siegreichen Kampfe des Demosthenes gegen seine Naturfehler und gegen sein Ungemach etwas, was für jedes redlich strebende Gemüth gut zu betrachten ist. Das ist mir so gegangen und geht mir noch so; das wird auch dir so gehen, lieber Leser. Nimm es darum nicht übel auf, daß ich dich nochmals hinführe zu der alten wohlbekannten Gestalt.

Man kennt ziemlich allgemein die angestrengten Uebungen, durch welche Demosthenes seine natürlichen Gebrechen, seine fehlerhafte Aussprache, seinen kurzen Athem, seine zuckenden oder unpassenden Körperbewegungen zu beseitigen bemüht war. Weniger allgemein bekannt ist es, wie ich glaube, daß der später so berühmte Redner, als er in einem Alter von neunzehn Jahren zum ersten mal in einer Volksversammlung mit einer Rede auftrat, ausgepfiffen wurde, und unter Misfallensbezeigungen und Hohnlächeln der Versammlung von der Rednerbühne heruntersteigen mußte. Der niedergeschlagene junge Mann fand jedoch Freunde, die ihn trösteten und ermunterten. Eunomos gab ihm die Versicherung, daß er etwas Perikleisches in seiner Weise hätte, und der Schauspieler Salgros ließ ihn einige Verse von Sophokles declamiren und zeigte ihm, wie dieselben Worte durch einen schlechten Vortrag verlieren und durch einen guten Vortrag gewinnen könnten. Zurechtgewiesen und aufgemuntert begann

Demosthenes seine rhetorischen Uebungen aufs neue, und setzte sie mehrere Jahre hindurch in der Stille des Privatlebens fort.

In seinem dreißigsten Lebensjahre trat er aufs neue in einer Volksversammlung mit einer Rede gegen einen gewissen Lepidos auf, welcher die Athenienser bestimmen wollte, ein Gesetz anzunehmen, welches Undankbarkeit gegen ihre großen Männer involvirte. Der vor zehn Jahren ausgepfiffene Redner trat jetzt als Meister auf, erntete allgemeinen Beifall und allgemeine Bewunderung, und übte von dieser Zeit an, während eines langen Lebens im ununterbrochenen Kampf für das Rechte und Edle eine geistige Herrschergewalt über sein Volk aus; denn es war der Enthusiasmus für diese Ideale des Staats und der Menschheit, welcher den Reden des Demosthenes ihre Kraft und seiner Kunst deren mächtig hinreißenden Eindruck gab. Die Liebe zu diesen Idealen und zu seinem Vaterland war bei ihm eins. Beide machen seine Eingebung, seine Größe und seine Stärke aus. Er ermuntert, lobt oder straft sein Volk, je nachdem es sich zu denselben verhalten hat. Der Ruhm von Hellas geht ihm über alles; aber Hellas' Ruhm ist auch alles, was edel und großherzig ist. Demosthenes trägt die Urbilder dazu in seiner Brust. Deshalb ist seine Haltung so ruhig, seine Stimme so gewaltig, sein Muth so unerschütterlich, sein Wort so voll von edler Rückhaltslosigkeit. Man sieht dies ganz besonders in seinen „Philippiken". Sie sind voll von edelm bittern Zorn. Er ruft das Beispiel früherer großer Zeiten und Männer an, um sein Volk zum Kampf gegen den macedonischen Despoten aufzustacheln, oder es wegen seiner Schlaffheit und Gleichgültigkeit zu beschämen. So gewaltig haben nur die Propheten Israels — auch darin ein Vorbild für alle Zeiten — zu ihrem Volk zu sprechen gewagt.

Und später, als nach dem unglücklichen Treffen bei Chäronea und nach dem Verlust der Freiheit Griechen-

lands Demosthenes von seinem Nebenbuhler in der Redekunst, Aeschines, angeklagt wurde, daß er das Unglück des Vaterlandes veranlaßt habe, wie hochsinnig klingen da seine Worte in der Rede, welche „Für den goldenen Kranz“ genannt wird!

Demosthenes erinnert in dieser Rede die Athenienser an jene schönen Zeiten, als die Athener nicht leben wollten, wenn sie nicht frei leben könnten. Denn jeder von ihnen glaubte sich nicht blos für Vater und Mutter, sondern auch für das Vaterland geboren. Darum hatte man auch jetzt ganz recht daran gethan, daß man das Aeußerste gewagt hatte, um die Freiheit zu behalten; denn wer vermochte den Ausgang vorherzusehen? — Aber wenn auch dieser Ausgang offen vor allen Blicken dagelegen hätte, wenn alle denselben vorausgewußt hätten, und wenn du, Aeschines, ihn vorausgesagt und mit Lärm und Geschrei betheuert hättest — du, der du nicht einmal den Mund darüber geöffnet hast —, so würde doch Athen nicht von seiner Bahn gewichen sein, wenn es den Ruhm der Väter und das Urtheil künftiger Geschlechter geachtet hätte.

Nein, ihr Männer von Athen, ihr habt nicht gefehlt, als ihr den Kampf für die Rettung und Freiheit aller auf euch nahmet! Nein, ich schwöre es bei unsern Vorvätern, die bei Marathon kämpften und die bei Platäa dem Feind gegenüberstanden, und die zur See bei Salamis und Artemisium fochten, und bei den vielen andern tapfern Männern, die in den öffentlichen Grabgewölben ruhen und welche die Stadt sämmtlich mit einem gleich ehrenvollen Begräbniß beehrt hat, nicht blos diejenigen, welche glücklich gewesen, nicht blos diejenigen, welche Sieger gewesen sind. Und das mit Recht. Denn was die Pflicht eines rechtschaffenen Mannes ist, das haben sie alle gethan; allein einen glücklichen Erfolg vermögen nur die Götter zu gewähren!

Aeschines, später aus Athen verbannt, errichtete auf Chios eine Schule der Beredsamkeit, in welcher er als

Muster der Redekunst Reden des Demosthenes anzuführen und zu declamiren pflegte. Eines Tages, als er in dieser Weise eine Demosthenische Rede vorlas und seine Schüler entzückt von derselben sah, rief er im Ausbruch plötzlichen Entzückens: — „Was würdet ihr erst gesagt haben, wenn ihr ihn selbst sprechen gehört hättet!"

Dieses Zeugniß über das Talent des Demosthenes von seiten eines überwundenen Gegners und Nebenbuhlers ist eines der edelsten Art.

Demosthenes wurde nicht, wie Athen, von Philippus und Alexander besiegt, sondern setzte auch unter diesen seinen geistigen Kampf für die Freiheit seines Vaterlandes fort. Beide scheinen seine Freimüthigkeit und sein Genie auch geehrt zu haben; allein die Feldherren Alexander's verfolgten nach dem Tod ihres großen Heerführers den hellenischen Freiheitskämpfer, dessen Zunge und Feder sie mehr fürchteten als das Schwert der Athenienser.

Umringt von seinen und des Vaterlandes Feinden im Tempel des Poseidon auf der Insel Kalaurios (jetzt Poros), wohin er sich geflüchtet hatte, entzog sich Demosthenes voller Besorgniß, in die Hände seiner Feinde zu fallen, dieser letzten Bitterkeit durch einen freiwilligen Tod. Er nahm ein Gift, welches er, wie erzählt wird, in einer Schreibfeder verborgen bei sich trug. Damals war er über sechzig Jahre alt, hatte ein reicheres Leben — im schönsten Sinne — als die meisten Menschen gelebt, und starb, wie ein edler Heide in seiner Lage zu sterben berechtigt war.

Sein Bild (insonderheit die prächtige Statue in Vatican), welches uns durch die plastische Kunst der Alten aufbewahrt worden ist, erscheint sogar in seiner Häßlichkeit schön durch den Charakter von ruhiger Kraft, harmonischer Ausbildung und unbeugsamer Energie, den es ausdrückt. Der Felsen mit dem Tempel des Drachenbezwingers, der sich im Thal von Athen so hoch erhebt, ist für mich ein anderes gutes Bild des Demosthenes.

Und nun lebe wohl, Athen, unsterbliche Stadt der Minerva! Mutter, zuweilen auch Mörderin großer Männer! Deine Vergangenheit erscheint mir schlechter, deine Gegenwart besser, als dein Ruf. Es thut mir sehr leid, daß ich so bald von dir scheiden muß. Denn die Schatten deiner Helden und deiner Weisen machen mir dein Thal lieb, und unter ihrem Schutz möchte ich wol noch hier bleiben dürfen und über das alte und neue Hellas nachdenken können; aber — —

Etwas später.

Es geht hier in der Welt wunderlich zu! Eben wie ich mitten in meinem Einpackungsgeschäft begriffen bin, um für den folgenden Tag fertig zur Abreise nach Venedig und sodann über Deutschland nach Schweden zu sein, kommt Herr Hansen und schlägt mir vor, mit ihm und seiner Gattin nach Nauplia, woselbst er die kleine evangelische Gemeinde besuchen will, zu reisen und sodann beide nach Argos und nach Korinth zu begleiten, von wo ich auf einem griechischen Dampfer meine Heimreise weiter fortsetzen könnte. Ich erschrak anfangs ein wenig, denn um nach Korinth zu gelangen, mußte ich mich ja abermals dem Rücken eines Pferdes anvertrauen; darum sagte ich: — „Nein, ich danke!" — bereute aber bald meinen Kleinmuth, der mich eine solche Reise und in solcher Gesellschaft versäumen ließ, ging sodann zu Hansen und sagte: — „Ja, ich danke!"

Nun ist alles abgemacht, und morgen früh reise ich — nicht nach Venedig, sondern nach Nauplia, Argos und Korinth!

— „Nicht jeder kommt nach Korinth!" — sagt ein altes griechisches Sprichwort.

Einunddreißigste Station.

Sonnige Morgenreise an den Inseln Aegina, Poros, Hydra, Spezzia u. a. vorüber. Ankunft in Nauplia. Morgenspaziergang. Große Aussichten. Erinnerung an den Grafen Kapodistrias. Besuch auf Palamides. Die Scharfrichterinsel. Ausflucht nach Argos. Reise nach Arkadien. Tripolizza. Arkadische Scenen. Von Tripolizza nach Sparta. Erster Abend im Thal Eurotas.

Nauplia, am 2. September.

Gestern Morgen mit der Sonne aufgebrochen, fuhren wir im Morgenglanz derselben hinunter in den Piräus. Ich hatte den Himmel von Hellas noch nie so durchsichtig hell und schön gesehen! Es war ein olympisches Wetter.

Im Piräus gingen wir an Bord des kleinen Dampfboots Otto (Othon), des ältesten, aber nicht des besten seiner Art in diesen Gewässern. Auf dem Verdeck wimmelte es von Leuten in griechischen Trachten, und der Zustand kam mir so chaotisch vor, daß ich einigermaßen erschreckt dadurch wurde, als die Sonne heiß zu brennen begann und ich kein Mittel sah, mich derselben zu entziehen, noch weniger einen Stuhl oder eine Bank, worauf man Ruhe finden konnte. Griechen und Griechinnen ließen sich auf orientalische Weise nieder, oder bewegten sich in munterer Unterhaltung. Diese heiße Sonne war ihr Lebenselement. Allein einige artige griechische Herren be=

merkten bald, daß es das meinige nicht war, und einige Minuten später wurde ich in den Salon des Kapitäns — das einzige Zimmer am Bord — geführt, woselbst seine ebenso schöne als liebenswürdige Frau mich auf das freundlichste empfing und mir einen bequemen Platz am offenen Fenster einräumte, durch welches liebliche frische Luft hereinzog. Nun wurde die Reise zu einer wirklichen Lustreise. In den kleinen hellen und eleganten Salon kamen nur wenige Personen, die von dem Kapitän (Zachini) oder von dessen Gattin dahin eingeladen waren. In der letztern, einer geborenen Mauromichalis und Tochter des alten bekannten mainotischen Fürsten und Freiheitskämpfers Petro Bei, lernte ich eine interessante Griechin kennen, die etwas von jenem Heldencharakter besaß, der im letzten Befreiungskriege so viele von den Töchtern Hellas' auszeichnete. Dabei war sie auch eine wirklich einnehmende Frau. Sie sprach geläufig französisch, erzählte mir verschiedene Züge aus ihrem eigenen und aus ihres Vaters Leben, las mehrere vaterländische Lieder in griechischer Sprache mit mir, und war mir in jeder Hinsicht die liebenswürdigste Wirthin. Ein Rosenkranz von kleinen Strandmuscheln, der ihren weißen Arm schmückte, zog meine Aufmerksamkeit auf mich, und kaum hatte ich mein Wohlgefallen über diesen Schmuck ausgesprochen, so wanderte er auch von ihrem Handgelenk um das meinige, und dort mußte er bleiben.

Das Wetter war herrlich, und die Reise dieses Tages auf dem Aegeischen Meere, an diesen berühmten Inseln vorüber, war eine der schönsten. Wir fuhren bei Aegina, der Geburtsinsel Solon's, über deren Boden seine Asche gestreut wurde, und woselbst ein schöner Ueberrest ihres frühern Jupitertempels, des Panhellenion, noch gegenwärtig eine der höchsten Anhöhen der Insel krönt; bei Poros (dem alten Kalauria), berühmt wegen seines frühern Poseidontempels, gegenwärtig aber wegen seiner Citronen- und Orangenwälder, wegen seines schönen

Hafens, in welchem die Flotte Griechenlands ihr Arsenal hat, wegen seines Klosters in einem Bergeinschnitt am Meeresstrand, zwischen Fichten- und Orangenwäldern mit der frischesten Quelle, mit der gesündesten Luft; — bei Hydra, auf deren pyramidalen, entsetzlich nackten Klippen Massen und einzelne Häufchen Marmorhäuser schimmernd liegen, aber so trocken und so kalt, daß man sich versucht fühlt, die Bewohner derselben herzlich zu beklagen, bis man erfährt, daß die Hydrioten durch Küstenfahrt und Handel die reichsten Inselbewohner Griechenlands sind (im Freiheitskriege gehörten sie unter die patriotischsten; — bei Spezzia, an Starrheit und Nacktheit, an weißen Marmorwohnungen auf felsigen Anhöhen und an reichen patriotischen Einwohnern einer Schwesterinsel von Hydra, vorüber. Die Heldin Bobolina war eine Einwohnerin dieser Insel.

Hinter Poros werden die Inseln immer felsiger und nackter. Erst als wir in den Argolischen Meerbusen kamen, sahen wir wieder grünende Ufer und Hügel. Die Sonne ging unter, und der Mond, im ersten Viertel stehend, stieg in seiner Schönheit an dem hellen durchsichtigen Firmament empor. Ehe wir aber nach Nauplia gelangten, war alles völlig dunkel. Im Salon auf dem Otto hatten wir einen heitern gemüthlichen Thee bei unserer liebenswürdigen Wirthin, und wurden später in Nauplia von dem deutschen Kapitän Steinhäuser und seiner jungen Gattin auf die gastfreundschaftlichste Weise empfangen.

Tages darauf, am 1. September, wurde ein schöner Morgenspaziergang auf den alten Festungswällen hoch am Ufer hin unternommen. Auf allen Seiten schöne Aussichten nach berühmten Orten hin. Zur Rechten, dem himmelblauen Meerbusen gerade gegenüber, leuchtet die Argolische Ebene, grünend und pferdeernährend, wie zur Zeit Homer's, und die Stadt Argos mit ihren weißglänzenden Häusern am Fuße der hochgelegenen Festung Larissa, von düster herabblickenden Ruinen gekrönt. Auf der andern Seite sieht man Tyrinth mit seinen cyklopischen

Mauern und mit den Erinnerungen an die Kindheit des Hercules. Nauplia gerade gegenüber, auf der andern Seite des Meerbusens, verbirgt sich hinter grünenden Wäldern die Stelle seiner ersten Mannesgroßthat, die Lernäische Hydra — ein unergründlicher Sumpf, der noch heutzutage nicht ausgetrocknet ist —, woselbst Hercules, wie erzählt wird, das Ungeheuer mit hundert Köpfen (die Hydra) tödtete. Hinter der Ebene von Argolis erhebt sich ein Amphitheater von hohen Bergen, deren massive Kämme und Spitzen sich in mehreren Reihen übereinander erheben, je entfernter, desto höher. Am Fuß der Berge, da wo dieselben sich, und zwar bei der bedeutenden Anhöhe von Larissa, dem Meer nähern, zieht sich von der Ebene aus ein grüner Uferstreifen hin, der nach der Lernäischen Bucht zu immer schmäler wird und sich dort endlich ganz verliert. Dann herrschen Felsen und Meer vor. In blauer Ferne erheben sich die Berge Lakoniens.

Nauplia liegt in Form eines Dreiecks auf einer Landzunge am Fuß des 1000 Fuß hohen Felsens Palamedes mit der Festung gleichen Namens. Dieser Name gehört eigentlich einem der halb mythischen, halb historischen Heroen des alten Hellas an. Palamedes ist nämlich, nach Homer, einer der Helden des Trojanischen Krieges und wird später unter den friedlichen Erziehern Griechenlands als derjenige genannt, welcher Hohlmaß, Längenmessung und Gewicht im Lande feststellte und manche nützliche Kenntniß im Lande einführte. Mit Recht wird deshalb sein Andenken von dem Felsen Palamedes hochgetragen.

Die Festung hat unter verschiedenen Herren — Griechen, Venetianern und Türken — viele Belagerungen ausgehalten. Zuletzt wurde sie von der excentrischen Heldin des Freiheitskrieges, Bobolina, blokirt. Gegenwärtig waren ungeheuere Cactuspflanzen die einzigen Belagerer, die an den steilen Felsenmauern hinaufkletterten. Die schöne Promenade auf den Festungswällen Nauplias endigt bei einer

kleinen Marienkapelle, welche pittoresk in die Felsenmauer eingebaut ist. Die Stadt kann mit Recht wohlgebaut genannt werden und hat regelmäßige Straßen. Alsbald nach Beendigung des Freiheitskampfes wurde sie der Sitz der Regierung.

Es war in Nauplia, in der Kirche St.-Spiridion, wo Griechenlands erster Präsident, der Graf Kapodistrias, unter der Hand des jungen Georgio Mauromichalis fiel, des Sohnes, der seinen Vater, den alten Mainottenfürsten, rächen wollte, weil derselbe damals Gefangener in derselben Festung war, in welcher Kapodistrias als Regent Griechenlands befehligte; eine Tragödie, welche von einem Sophokles oder Schiller dargestellt zu werden verdient. Der Jüngling (der Mörder) wurde bei seinem Austritt aus der Kirche vom Volke zerrissen, sein Bruder und Genosse am Morde ging zum Tode, gesegnet von seinem alten Vater.

Ueber der Ruhestätte Kapodistrias' auf dem Kirchhof St.-Spiridions steht ein weißes Marmordenkmal mit einer griechischen Inschrift zu seinem Angedenken und Ruhm. Seine Politik wird als allzu russisch von den Freiheitsfreunden Griechenlands noch heutzutage getadelt; allein über die Reinheit seines Charakters und über seine ausgezeichnete geistige Begabung stimmt man immer mehr überein.

Von den verschiedenen Herren theils des Morgenlandes, theils des Abendlandes, welche über die Halbinsel Peloponnesos geherrscht haben, zeugen noch mehrere alte Gebäude und Mauern in der Stadt. Auf einem derselben grinst der geflügelte Löwe von St.-Marcus, das Zeichen der Herrschaft Venedigs.

Des Nachmittags begaben wir uns zu Wagen nach Argos und fuhren zwei Stunden hindurch über die Ebene, bevor wir die Stadt erreichten. Unterwegs besuchten wir Tyrinth, jene cyklopische Burg, in welche die Sage die Kindheit des Hercules und den Ort verlegt, wo derselbe

in seiner Wiege die Schlangen zerdrückte. Ueberreste von Mauern und bedeckten Gängen, deren ungeheuer große vielkantige Steine auf- und aneinander liegen, ohne durch Mörtel oder irgendein anderes Verbindungsmittel vereinigt zu sein, und zwar in dieser Weise schon seit Jahrtausenden liegen, sind gegenwärtig außer dem Grund der Burg noch deren einzige äußere Merkwürdigkeit. Dieser Grund zeigt ganz deutlich den Abdruck eines Fußes oder vielmehr einer Schuhsohle; eine wahre Riesenspur aus dem herculischen Zeitalter.

Die Stadt Argos am Fuße des Berges und der Festung Larissa ist eine weit ausgedehnte, aber erbärmliche Stadt, meistentheils aus Erd- und Lehmhütten bestehend, aus denen eine ebenso zahlreiche als zudringliche Kinderschar herausstürzte. Doch sahen wir hier und da sauber gekleidete Frauen vor den Häusern sitzen, welche Baumwolle mittelst der Spindel spannen.

Von den antiken Erinnerungszeichen besahen wir die Ruinen der Burg des Agamemnon und der Wohnung der Danae, wie man sie nennt, die aber zum größten Theil nur aus Mauern bestehen, welche schwarz und häßlich aussehen. Auch das alte Amphitheater, ein Riesenwerk aus der Zeit der Römer, besahen wir. In dem letztern wurde die erste große Volksversammlung von dem neuen freien Hellas unter Kapodistrias' Präsidium abgehalten. Ebendaselbst sollte auch die zweite gehalten werden, wurde aber von ihm aufgeschoben, bis es zu spät war. Von den obersten Sitzreihen aus hat man eine unvergleichliche Aussicht über die Ebene von Argos und die schöne Meeresbucht. Und diese Aussicht ist die einzige Schönheit des gegenwärtigen Argos. Die größte Merkwürdigkeit des Ortes aber ist derzeit dessen Taback! Die Tabacksanpflanzungen nehmen einen großen Theil der Ebene ein, welche letztere übrigens noch immer „rossenährend", wie zur Zeit des Homer, ist. Nicht weit davon liegt eine große Stuterei.

Auf dem Marktplatze der Stadt liegen einige antike Marmorsäulen und Basreliefs, die mir der Aufbewahrung werth zu sein schienen. In einer kleinen griechischen Kapelle lasen zwei Priester füreinander — für keinen Menschen weiter — Messe. Dagegen war das Kaffeehaus an der andern Seite des Marktes ziemlich zahlreich besucht. Auch wir ließen uns daselbst nieder und erfrischten uns durch Lucumi und Quellwasser, angegafft von der argolischen Jugend, kleinem Orest- und Aegisthmaterial, wie ich fürchte, sobald sie nicht recht bald in eine andere Schule kommt, als diejenige ist, welche sie gegenwärtig Mores lehrt.

Am Freitag den 2. September hatten wir evangelischen Gottesdienst, und zugleich Abendmahlsfeier in einem großen Saale des früher sogenannten Palastes. Ein heftiges Gewitter brach während dieser Feier aus, machte den Saal zittern und übertönte von Zeit zu Zeit die Stimme des Predigers. Ich erinnere mich nicht, dergleichen jemals gehört zu haben. Es war prächtig, aber fast entsetzlich.

Nachmittags kletterten wir auf einer in den Felsen gehauenen, bequemen, aber steilen Treppe von 800 Stufen auf den Palamedes hinauf. Die Aussicht und der ganze Weg waren prachtvoll. Oben in der Festung wurden wir von deren Commandanten empfangen, einem alten deutschen Philhellenen und Ehrenmann, dem Major S**, der uns in sein Haus führte, in welchem wir die Spuren von dem Besuch des Gewitters während des Vormittags zu sehen bekamen. Der Blitz hatte in das Schlafzimmer gerade in demselben Augenblick, in welchem Frau S** dasselbe verlassen hatte, eingeschlagen, hatte Verschiedenes darin und auch anderwärts im Hause zerrissen und zerschmettert, jedoch nur eine einzige Person, den Knecht des Hauses, beschädigt.

Wir gingen hinaus, um die Festungswerke zu besehen. Der bedeutendere Theil derselben scheint noch aus der

Zeit der venetianischen Oberherrschaft herzurühren, und der Löwe von St.-Marcus grinste mich sauersüß von mehr als einer Mauer an. Die Festung Palamedes ist gegenwärtig ein Verwahrungsort für lebenslänglich verurtheilte Gefangene; aber diese Gefangnenanstalt scheint nicht gerade eine Musteranstalt zu sein, wovon wir auch Beweise empfingen. Während wir nämlich unter den Festungswerken herumwanderten, hörten wir ein lautes Hülfs- und Jammergeschrei von der Bastion Miltiades her, woselbst das Gefangenenhaus liegt. Mehrere Offiziere eilten dahin, und da fand sich denn, daß der Profoß des Gefängnisses einen Verurtheilten auf Lebenszeit mit Hieben und Schlägen mishandelte, während der letztere klagte: — „Sie haben ein Recht, mich gefangen zu halten, aber kein Recht, mich zu schlagen!"

Nicht blos in Bezug auf diesen Ort, sondern in Bezug auf alle Orte Griechenlands habe ich über die Behandlung der Gefangenen viel klagen hören. Die Gefangenen sollen, wie man sagt, an mehr als an einem Orte genöthigt sein, mit den Ratten buchstäblich um ihre Nahrung zu kämpfen; und diese Nahrung soll oft von der allerschlechtesten Beschaffenheit sein. Eine Controle über die Behandlung der Gefangenen scheint gänzlich zu fehlen. Der Naumarch dieses Districts ist zugleich Director des Gefängnisses auf dem Palemedes und besuchte dasselbe zum letzten mal vor bereits zwei Jahren.

O weh, mein junges Griechenland! Da sitzest du noch gewaltig fest in der Türkei und — in der Barbarei!

Während des Hülferufens und des Zankens auf der Miltiadesbastion tanzten auf einer dicht unter dieser befindlichen Bastion Soldaten die Romaika mit demselben schreienden Gesang, mit demselben Hüpfen und Springen von seiten des Vortänzers, wie ich es bereits bei dem Tanz in Amarousi beschrieben habe. Dergleichen scheint zu den täglichen Gewohnheiten des Palamedes zu gehören.

Auf diesem hohen nackten Felsen bot sich uns jedoch

ein freundlicher Anblick dar, nämlich der Garten, den der Commandant mit großem Fleiß und mit großer Liebe aus dem Schose der Felsen emporgezogen hat. Schöne fruchttragende Bäume und Sträucher hat er zum Wachsen gebracht, ich weiß kaum, auf welche Weise. Es glich einem Wunder. Saftige Feigen und schöne Korinthentrauben wachsen aus den Spalten der Felsen empor. Der Garten hing gewissermaßen über dem Meere, 900 Fuß hoch über dem Wasser.

Die sonderbar gefurchten Steine und Felsenblöcke überall auf dieser Höhe zogen meine Aufmerksamkeit auf sich. Es war als ob Millionen von schlangenartigen Würmern darauf herumgekrochen wären und ihre Spuren zurückgelassen hätten. Ich konnte von niemand eine Erklärung dieses sonderbaren Umstandes erlangen, und weiß auch nicht, ob es eine solche Erklärung gibt.

Von der Höhe, auf welcher die Festungsgefangenen von Ratten und Profoßen geplagt werden, will ich nun auf eine kleine Felseninsel im Meere, nahe bei Nauplia, hinabsteigen, welche „die Insel der Scharfrichter" genannt wird.

Das sonderbare und fast unheimliche Aussehen dieser Insel hatte meine Neugier erregt, denn die Insel sieht gerade wie ein befestigtes Kloster aus. Sie hat etwas Romantisches, Geheimnißvolles und Unheimliches — gleich einer Episode aus den Romanen der teuflischen Schule. Der Schein trügt jedoch auch hier. Das Inselchen wird schon seit mehreren Jahren von zwei Scharfrichtern bewohnt, welche während der letzten Kampfes gegen die Banditen in der Gegend viel zu thun gehabt haben. Als die Regierung König Otto's vor einigen Jahren einen blutigen Vertilgungskrieg gegen diese an Kühnheit und Grausamkeit immer mehr zunehmenden Scharen führen mußte, wurden die gefangenen Räuber sofort nach Nauplia zu ihrer Hinrichtung gebracht. Zwei begnadigte Festungsgefangene wurden zu Scharfrichtern gewählt. Allein die

Sympathien der großen gewöhnlichen Menge für diese Abkömmlinge der Klephten — gesetzlosen Kriegern, die wegen ihres Türkenhasses und wegen ihrer wilden Freiheitsliebe bekannt waren — waren so groß und das Volk verstand die Forderungen der wahren Freiheit und sein eigenes Wohl noch so wenig, daß es Partei für die Räuber gegen die Diener der Gerechtigkeit nahm. Die Scharfrichter mußten, um ihr Leben zu retten, auf die ebenerwähnte kleine Insel unterhalb der Festung gebracht und dort von Soldaten bewacht werden. Dort lebten sie frei und, wenn sie wollten, auch ganz lecker. Wenn ihre Dienste gebraucht wurden — und dies geschah zur damaligen Zeit sehr oft —, wurden sie von der bewaffneten Macht ans Land gebracht und, sobald sie ihr Werk vollendet hatten, von der Wache wieder auf ihre Insel geleitet. Für jeden Kopf, den sie abhieben, empfingen sie 80 Drachmen, etwa 75 Francs. Die Hinrichtungen gingen ohne große Umstände vor sich. Der Scharfrichter rauchte seine Cigarre dabei, und begrüßte den Gefangenen, der ebenfalls rauchte, ganz freundlich. Beide schienen in ganz gutem Einverständniß miteinander zu sein. Infolge einer Aufforderung des begleitenden Geistlichen machte der Gefangene das Zeichen des Kreuzes, befahl sich dem Herrn Jesus Christus und ging unbefangen die Treppe zum Schaffot hinauf. Doch wurde er dabei sorgfältig bewacht, denn nicht selten hatte er ein Messer bei sich verborgen, mit welchem er in seinen letzten Augenblicken wild um sich herum hieb und stach.

Die beiden Scharfrichter wurden während dieser Jahre reich durch ihr Handwerk. Allein was half es ihnen? — Gefangene waren sie, Gefangene mußten sie bleiben, wenn sie ihr Leben behalten wollten. Sie waren ausgeschlossen aus der menschlichen Gesellschaft, und waren lediglich auf ihre eigene gegenseitige Gesellschaft angewiesen. Einer von diesen beiden war ein hochgewachsener Mann und, wie es schien, von gutmüthiger Natur; der andere war

klein, besaß aber einen wilden satanischen Ausdruck. Eines Tages sah man, wie der Kleinere dreihundert Drachmen in seine Hand nahm und dieselben hinaus ins Meer warf. Dieser lange und dieser kleine Scharfrichter wurden uneinig, und eines Tages oder in einer Nacht vor etwa zwei Jahren wurde der Kleine von dem Großen umgebracht.

Welch ein Stoff für einen Schriftsteller wie Eugen Sue.

Jetzt hat Griechenland Ruhe vor den Banditen. Mord- und Räubergeschichten gehören nicht mehr zur Tagesordnung. Die Scharfrichter haben ihr Werk vollendet. Aber noch immer müssen sie auf ihrer Insel bewacht werden.

Und nun hinweg von diesen Scenen und Stoffen, hinweg nach der Heimat der Idylle und des Hirtenlebens — nach Arkadien! Wir sind hier nur noch eine Tagereise von da entfernt und haben uns fest entschlossen künftig sagen zu können: — „Auch ich war in Arkadien!“

Tripolizza, am 5. September.

Ich bin in Arkadien! Vor mir breitet sich ein herrlich grünendes Thal aus; ich befinde mich in einem arkadischen gastfreundlichen Hause. Aber vorerst noch ein Wort über die Reise hierher!

— „Sie müssen den Nordwind benutzen, der sich an jedem Morgen früh um 4 Uhr erhebt, müssen sich dann über den Meerbusen nach Mylos übersetzen und dort einen Wagen für sich bereit stehen lassen!“

So rieth uns unser guter Wirth, der Kapitän Steinhäuser, und so thaten wir.

Bei dem Licht der Sterne, noch vor der Morgendämmerung, standen wir auf der Brücke von Nauplia und stiegen in unser kleines Segelboot. Der Wind aus dem Norden hatte sich noch nicht erhoben. Aber wir brachen auf und zogen das Segel auf, und siehe da, gleich

darauf stellte sich ein Wind aus Norden ein, aber so lind und leicht wie ein Westwind, schwellte unser Segel und kräuselte die spiegelhelle Wasserfläche. Wie glänzten die Sterne

— — — — — — und tönende Wogen
Rauschten purpurschäumend am Kiel des eilenden Schiffes*) —

denn purpurroth stieg die Morgenröthe empor, „die rosenfingerige Eos", und färbte die Wogen und die hohen Berggipfel vor uns. Herrlich war die Fahrt über den Meerbusen von Argos in diesem Rosenschimmer. Ehe wir nach Mylos gelangten, war die Sonne aufgegangen.

Dort befanden wir uns in der Heimat der Lernäischen Hydra; und obgleich Hercules nach der Sage diese schon vor ein paar tausend Jahren getödtet hat, so sahen wir doch noch einige von diesen hundert Köpfen in schwellenden strömenden Quellen und Teichen von bodenloser Tiefe an das Tageslicht heraufblicken. Wahr ist es, daß dieselben gegenwärtig harmlos, ja sogar gezwungen waren, den Menschen zu dienen, Getreide zu mahlen, Gärten zu wässern und andere nützliche Geschäfte zu besorgen. Und diese Umwandelung ist wol der Sinn von der Sage der Tödtung des Ungeheuers. In diesem Sinn ist Hercules ein Halbgott, der noch heutzutage auf Erden lebt und kämpft.**)

In Mylos erwartete uns der Wagen mit dem Kutscher, den wir gemiethet hatten; denn wir sollten wirklich in einem Wagen nach Arkadien fahren, und das thaten wir, indem wir auf einer sehr guten Chaussee fuhren, die zwischen Nauplia und Tripolizza, Arkadiens gegenwärtiger Hauptstadt, gebaut worden ist. Aber durch welche Gegend! Ueberall Felsen, Felsen, Felsen, eine wahre Wüste von Bergen!

---

*) Homers Odyssee, Ges. 2.

**) Aber die Hydra ist doch noch nicht vollständig besiegt, die Ausdünstung aus ihrem feuchten Rachen erzeugt fortwährend gefährliche Miasmen und Fieber in dieser Gegend.

Mühsam zogen uns die Pferde aus der argolischen Ebene an dem schroffen Bett des ausgetrockneten Flusses Inachos hin, zu der gigantischen Bergfestung hinauf, welche Argos von Arkadien scheidet. Alle Bäume, alles Grün verschwindet; kühne seltsame Felsenbildungen, als hätten die Cyklopen der Urzeit hier ihre Wälle und Thürme erbaut, sind die einzigen Gegenstände von Interesse. In dieser Steinwüste zogen wir eine Stunde nach der andern vorwärts, und sahen nichts vor uns, als steile Bergkämme und Spitzen. Es gehört in der That etwas guter Glaube dazu, daß wir uns auf dem Wege nach Arkadien befinden sollen. Aber Arkadien ist ein Hochland, welches 2000 Fuß über dem Meeresspiegel liegt. Der Weg führt unaufhörlich aufwärts, und war in diesem heißen Sonnenbad besonders hart und beschwerlich. Wir vermochten uns kaum für ein paar größere Dörfer sammt Burgruinen zu interessiren, welche sich auf einigen offenern Plätzen in dieser Felsenwelt zeigten. Sie sehen übrigens sehr wenig interessant aus. Baumartige Gebüsche sieht man nur hier und da in Vertiefungen zwischen den Bergen.

Endlich bekommen wir, nicht weit entfernt vom Wege, zwei große schöne Olivenbäume und in deren Nähe ein paar niedrige Häuser zu sehen. Es ist ein Khan, eine Herberge und die gewöhnliche Ruhestelle auf diesem Wege. Der Khan sieht so wenig einladend aus, wie möglich. Aber im Schatten der Olivenbäume hat eine Karavane von Kaufleuten ihre Säcke und Packe abgeladen, und um den einen Baum herum sind zwölf bis vierzehn in Fustanellen gekleidete Männer damit beschäftigt, wacker die Romaika mit Begleitung des gewöhnlichen Gesanges zu tanzen. Es sind Kaufleute aus Athen, welche allerlei Manufacturwaaren nach Sparta führen. Herr Hansen, der neugriechisch ebenso leicht wie seine Muttersprache spricht, ging zu den Tanzenden und bat für uns um Erlaubniß, deren Säcke und Packe als Tische und Stühle bei unserm Frühstück zu benutzen. Dies wurde uns freund-

lich gestattet, und man bot uns auch Wein aus einem großen runden Flaschenfutter von Zinn an. Herr Hansen trank einen Schluck daraus und fand den Wein sehr sauer, dazu auch bitter von dem Kiefernharz, womit die Griechen theils infolge alten Herkommens, theils infolge wirklichen — allerdings verkehrten — Geschmacks ihren Wein zu versetzen pflegen. Unsere gute Hausmutter (Frau Hansen) breitete ihre reichlichen Vorräthe auf den Säcken im Schatten der Olivenbäume aus, und wir ließen uns ringsherum zur Ruhe und Erfrischung nieder, während wir dem Tanz zusahen, der seinen Fortgang nahm. Der Vortänzer, ein stattlicher älterer Mann, machte gigantische Sprünge, warf dabei seine Schuhe mittelst seiner eigenen Füße hoch hinauf in die Luft, und nahm dann und wann — alles während des Tanzens — einen Schluck aus der Kantine zu sich. Tanz und gemüthliche Fröhlichkeit dauerten so fast eine Stunde lang fort. Darauf wurden achtzehn bis zwanzig Maulesel vorgeführt und mit großer Gewandtheit belastet. Jedes Maulthier trug zwei große Packe, an jeder Seite des Sattels eines, sodaß sie einander das Gegengewicht halten. Jeder Maulesel hat auch seinen besondern Führer. Das Geschäft des Aufladens dauerte nicht zehn Minuten, und dann zog man munter des Weges weiter fort nach Sparta.

Kaum hatte die Karavane aus Athen die Olivenbäume verlassen, so langte eine andere, ungefähr ebenso zahlreiche Karavane aus Sparta daselbst an, welche in Schläuchen von Leder Oel nach Athen führte. Auch diese nahm hier ihren Mauleseln das Gepäck ab, und lud uns artig ein, an ihrem Frühstück theilzunehmen. Diese Art der Gastfreundschaft soll eine allgemeine Sitte in Griechenland sein.

Noch eine dritte Gruppe belebte die Scene. Diese bestand aus einem alten stattlichen Griechen mit fürstlicher Haltung und reich mit Gold gesticktem Anzug, nebst seinem Gefolge, fünf mit Fustanellen bekleideten jüngern Männern, sämmtlich zu Pferde. Er stieg vom Pferde, begrüßte

uns artig, unterrichtete sich davon, wer wir waren, und ging dann in Begleitung seiner Palikaren, um sein Frühstück unter einigen weiter entfernten Gebüschen einzunehmen. Meine Freunde hatten in ihm den alten General Hadschi Petro erkannt, berühmt wegen seines Reichthums und wegen seiner Heldenthaten im Befreiungskriege. Er soll gegen 80 Jahre alt sein, hat aber eine herculische Gestalt und eine Haltung und einen Gang, als ob er kaum 50 Jahre alt wäre.

Die spartanischen Männer waren gerade wie die atheniensischen gekleidet; es waren schöne Leute, und sie schienen lebhafter und fröhlicher Natur zu sein.

In unsern civilisirten Ländern würden Geschäftsleute mit Verachtung auf die Zersplitterung von Zeit und Arbeitskraft blicken, die durch solche Handelsreisen und solches Gebaren herbeigeführt wird. Und sie haben recht. Auf Eisenbahnen geht es freilich schneller; aber man bekommt auf denselben nicht so gute Gesundheit und nicht so guten Humor. Und noch weniger wird auf ihren Stationen die Romaika im Schatten der Olivenbäume getanzt.

Wir stiegen wieder in unsere Wagen und setzten unsern Wüstenweg weiter fort. Wir sind unser vier, weil ein deutscher Professor — durch und durch ein deutscher Professor — sich in Nauplia an uns anschloß, um nach Arkadien reisen zu können. Er ist auch Dichter, und zwar nach classischen Mustern, ein warmer Philhellene, und mit Rücksicht auf sein Alter und sein Aussehen ein etwas zu warmer Liebhaber der Schönheit. Er ist Witwer, sieht sich aber nach einer zweiten Gattin um, und mag zusehen, ob er sie bekommt. Ein reizendes griechisches Mädchen eroberte sein Herz bereits in Nauplia, gab ihm aber das ihrige nicht dafür in Austausch. Doch — weiter auf dem Wege nach Arkadien.

Am Nachmittag bekamen wir endlich eine Ahnung von der Nähe Arkadiens. Dann und wann hörten wir

eine Hirtenpfeife in den Bergen, hier und da erblickten wir grüne Fleckchen und Heerden von Ziegen und Schafen, die sich an einer Quelle erfrischten.

Gegen Abend öffnete sich das Gebirge, und wir fuhren auf eine weitausgedehnte, herrlich grünende Ebene hinab, die in der Ferne von Bergen umgeben war, auf deren untern Terrassen malerische Dörfer oder Städte lagen. Das ist die Ebene von Tegea und Tripolizza. Wir sind nun in Arkadien. Die Abendsonne strahlt in voller Schönheit über die Gegend, die Berge leuchten in Purpurglanz. Leicht rollen wir über das weite Gefilde dahin, zwischen großen Weingärten und Ackerfeldern, mit Mais, Taback und Kartoffeln bepflanzt. Gebüsche von blühendem Rosenlorber bezeichnen hier und da den Lauf eines Gewässers. Auf dem gänzlich ebenen Wege begegnen wir häufig Landleuten, meistens jungen Frauen und Männern mit schönen Gesichtern, heitern lebhaften Blicken und dem Aussehen von Gesundheit, Sauberkeit und Wohlhabenheit. Die Mädchen haben eine Haut wie Milch und Blut. Wir sind augenscheinlich in Arkadien. Schöner könnten wir uns wenigstens arkadische Hirten und Hirtinnen nicht denken.

Herzlicher und freundlicher konnten wir in dem idealen Arkadien nicht empfangen werden, als wir jetzt in dem Hause des deutschen Doctors Schnüpfle und seiner schönen italienischen Frau in Tripolizza empfangen wurden. Bald saßen wir bei einem homerisch reichen Gastmahl, aßen arkadische leckere Gerichte, und tranken arkadische Weine, von denen mir der mit Harz versetzte wie ein Wermuthextract aus der Apotheke vorkam, der Champagner dagegen gut, beinahe wie der französische schmeckte; und er soll auch von einem in der Stadt kürzlich wohnhaft gewordenen Franzosen zubereitet werden.

Heute, Sonntag, haben wir uns des Morgens in der Stadt und in der Umgegend umgesehen. Aber zuerst gingen wir in die Kirche, denn daselbst fand eine Trauung

statt, und eine solche in Arkadien zu sehen, durften wir doch nicht versäumen.

Die Kirche war mit Menschen angefüllt bis zum Gedränge; allein sobald man erfuhr, daß wir Fremdlinge waren, öffnete man uns einen Weg durch das Gedränge und räumte uns einen bequemen Platz auf dem Chor ein, sodaß wir die beginnende Ceremonie sehr gut sehen konnten.

Braut und Bräutigam standen mit brennenden Wachskerzen da, mit Bändern geschmückt und mit Blumen in den Händen, auf den Köpfen weiße Kränze, die von Kopf zu Kopf mit seidenen Bändern zusammengebunden waren. Eine Menge Priester mit langem Haar und Bart und in langen Kutten standen im Kreise, Messe lesend, um das Brautpaar. Zwischen diesen drängten sich Kompari und Kompara (Taufpathe und Taufpathin), die nächsten Verwandten und eine Menge Volk. Die Priester lasen gewiß dreiviertel Stunde hindurch Messe, alles vorlesend, was in der Bibel von der Ehe vorkommt, und namentlich das strenge Gebot des Paulus von der untergeordneten Stellung der Frau unter den Mann nicht vergessend. Dabei wurden Ceremonien vorgenommen, die ein Verhältniß von Einheit und Gegenseitigkeit zwischen den contrahirenden Parteien auszudrücken schienen, in Gemäßheit der ältesten Schöpfungsurkunde über den Menschen: — „Und er schuf sie, ein Männlein und ein Fräulein" *) — und in Uebereinstimmung mit dem Wort des Erlösers von dem vollkommenen Zustand nach der Auferstehung. Matthäus, Kap. 22, V. 30.

Die Kränze auf dem Kopf des Bräutigams und der Braut wurden umgetauscht — ich weiß nicht, wie vielmal —, zum Zeichen, daß beide die Lust und das Leid des Lebens gleichmäßig theilen sollten. Sie erhielten Wein aus einem und demselben Becher zu trinken — ob

*) Erstes Buch Moses, Kap. 1, V. 27.

der Wein süß, sauer oder bitter war, weiß ich nicht — und wurden von dem Bischof, der sie traute, mit verschiedenen Eßwaaren, die auf dem Altar standen, gespeist, mit Brot, Pistazienkernen u. s. w. Dabei wurden die Kränze von der diensthuenden Kompara umgewechselt. Als dies alles überstanden war, begann das Brautpaar mit dicht zusammengebundenen Händen, die Häupter vermittelst der Kränze aneinander gebunden und jedes ein Licht in der freien Hand haltend, einen Tanz oder vielmehr einen Gang um den Altar, wobei sie von dem Bischof geleitet und von Kompari und Kompara, sowie von allen möglichen Verwandten und Freunden begleitet wurden. Dreimal umwandelten sie in dieser Weise den Altar unter dem disharmonischen Gesang der Priester. Der Bräutigam sah dabei aus wie ein Opferlamm, und die Braut, ein recht hübsches Mädchen von etwa zwanzig Jahren und nach europäischer Weise gekleidet, schien sich ebenso bedrückt zu fühlen. Allein beide erheiterten sich, als der Tanz um den Altar vorüber war, und sahen recht vergnügt aus, als sie, noch immer durch die Kränze verbunden, dastanden, um Glückwünsche zu empfangen. Diese wurden von Küssen, sowol von seiten der Männer als der Frauen, begleitet. Einige Glückwünschende küßten blos die Kränze, welche sie dabei in die Höhe hoben und dann wieder auf die Köpfe des Brautpaares setzten. Diese Ceremonie dauerte wol eine halbe Stunde.

Unter den Leuten in der Kirche gewahrte ich mehrere, die sehr kostbare Anzüge trugen, wie z. B. Kleider von Goldstoff, goldgestickte Sammtmieder und rothe Kopfbedeckungen (Fes). Die Männer trugen sämmtlich weiße Tuniken (Fustanellen), Jacken, die mit Schnüren von Gold oder von Silber besetzt waren, und Gamaschen. Einige waren wahrhaft poetisch schön in Bezug auf Haltung, Aussehen und Tracht. Der Ausdruck des Volks im allgemeinen war freundlich und sanft, wahrhaft arkadisch. Auf dem Heimweg aus der Kirche begegneten

wir zwei Zitherspielern mit Kränzen auf den Häuptern, Sie spielten und sangen fröhlich, und wurden von einer Menge Volks begleitet. Es war ein Geburtstag oder Namenstag, der auf diese Weise begangen wurde. Lauter arkadische Scenen! — „Arkadien ist also wirklich eine Heimat der Idylle und des heitern Hirtenlebens!“ — mußte man denken.

Ach, Arkadien hat vor gar nicht langer Zeit ganz andere Auftritte gesehen als diese, und Tripolizza ist der Schauplatz für eine der blutigsten Scenen des Befreiungskrieges gewesen, einer Rachethat der Griechen gegen die türkische Bevölkerung der Stadt, an die man sich nur mit Schauder erinnert.

Nach diesem Blutbad wurde die Stadt in einen Schutthaufen verwandelt. *)

Gegenwärtig erhebt sie sich aber wieder, obgleich langsam, wie ein schwacher Reconvalescent nach einer tödlichen Krankheit. Aber das schöne und lebensfrische Aussehen der Bevölkerung — —

Man ruft mich zum Mittagessen!

---

*) Einen Zug aus diesem entsetzlichen Auftritt kann ich mir nicht versagen hier mitzutheilen. Einer der Philhellenen, welche mit den Griechen und für dieselben während ihres ganzen Freiheitskrieges kämpften, kam bei der Erstürmung von Tripolizza in ein Zimmer, in welchem zwei türkische Frauen getödtet auf dem Fußboden lagen und ein kleines Kind, ein Mädchen von fünf Jahren — das einzige überlebende menschliche Wesen im ganzen Hause — weinend ausrief: — „Mana! Mana!“ (Mutter! Mutter!) — Der rauhe Krieger nahm das Kind auf seinen Arm und auf sein Pferd und rettete es aus dem Blutbad, bei welchem 10,000 Menschen, Männer, Frauen und Kinder, ihren Tod fanden. Dieses Kind, welches er zunächst einer Frau M** in Syra zur Pflege übergab, wurde später von der französischen Herzogin Damas adoptirt, bei derselben in Paris erzogen, trat zum Christenthum über, verheirathete sich sehr gut, und wurde eine in jeder Beziehung liebenswürdige und glückliche Frau.

Sparta, am 8. September.

Nichts ist mir während dieser meiner nunmehr dreijährigen Reise so unerwartet und so unglaublich vorgekommen, als daß ich mich jetzt in Sparta befinde, im Thal des Eurotas, im Vaterland des Lykurgus und Leonidas, in Sparta, der Hauptstadt Lakoniens und der Hauptstadt meiner Bewunderung und meines Entzückens in den Tagen meiner Kindheit und meiner ersten Bekanntschaft mit der Geschichte Griechenlands.

So ist es auch wirklich; ich bin in Sparta, aber in dem neuen Sparta, welches auf dem Grund des alten erstanden ist. Der Gedanke, hierher zu reisen, ist in Arkadien, in Tripolizza, bei uns erwacht, zuerst bei Frau Hansen und bei mir, als wir erfuhren, daß wir von Tripolizza blos noch zwei kleine Tagereisen bis dahin hätten; und dieser Gedanke reifte plötzlich zum Entschluß, als der Anführer unserer kleinen Karavane, Herr Hansen, sich unserer Sehnsucht nicht widersetzte. So nahe an Sparta konnten wir nie wiederkommen. Wenn wir jetzt nicht in das Thal des Eurotas kommen, wenn wir jetzt Sparta, die Nebenbuhlerin Athens, nicht sehen konnten, so konnte dies nie geschehen; das war gewiß. Und die bloße Aussicht, morgen in Sparta sein zu können, war hinreichend, alle Bedenklichkeiten zu überwinden. Vergebens rief unser gastfreier Wirth: — „Nein, nein! Das geht nicht an! Sie werden im Regen ertränkt werden, eingeschlossen sein in einem elenden Khan, durchnäßt, erkrankt, verloren! Die Regenzeit hat eben jetzt begonnen; sehen Sie, wie sich die Wolken ballen! Das kann nie gut gehen! Das geht nicht! — Nein!" —

— „Wie es auch gehen mag, wir müssen Sparta sehen!" rief Frau Hansen mit echt spartanischer Art; und ich, gerade in diesem Augenblick etwas weniger spartanisch gestimmt, schämte mich, kleinmüthig zu erscheinen. Pferde und Führer — Arrieros werden sie hier genannt —, sechs rasche Lacedämonier, waren in einem Nu herbeigeschafft,

und wir setzten uns auf dem Markt von Tripolizza zu Pferde, während dunkle regenschwangere Wolken sich über unsern Häuptern zusammenballten.

Die griechischen Sättel, plumpe Maschinen von hölzernen Querriegeln und Lederkissen, sahen nicht besonders einladend aus. Für Säcke und Waarenpackete mögen sie gut sein; aber für Menschen nicht. — Und die übrige Ausrüstung der Pferde! — Anstatt der Zügel ein Strickende um die Schnauze des Pferdes befestigt! Anstatt der Steigbügel zwei Schlingen von Stricken, in welche man die Füße stecken kann! — Das sind vielleicht arkadische Einrichtungen, aber niemals habe ich bei mir weniger Geschmack für arkadische Zustände gefunden.

Indessen bedeckte man die unpassenden Sättel mit Kissen und Decken. Der lange Spartaner Dimitri, der Anführer des Zuges, hob mich wie ein Kind in den Sattel, in welchem ich zu meiner größten Ueberraschung wie in einem bequemen Lehnstuhl saß, und mich, als Araberin reitend, wieder ganz ausgezeichnet wohl auf einem Pferderücken befand. Ich bin bestimmt dazu geschaffen, zu Pferde zu sitzen.

Man hatte mir ein kleines weißgraues Pferd mit röthlichen Nüstern und ebensolchen Hufen gegeben. Ich fand bald, daß dieses Pferd ein allerliebstes Geschöpf war, sicherer und besserer als irgendeins meiner guten palästinischen Pferde. Mein Führer war ein sechzigjähriger Spartaner, Namens Konstantis, der feine Züge, helles lockiges Haar hatte, über Bäche und Steine hinwegsprang, und die Füße wie ein Tanzmeister setzte, wie ein wahrhaft spartanischer früherer Dandy. Die übrigen Führer waren schöne hochgewachsene junge Männer in Fes und Fustanellen, rasch und munter, daß es eine Lust war. Der deutsche Professor und Philhellene begleitete uns auch jetzt, und so trabte unsere kleine Viermännerkaravane unter dem lauten muntern Geschrei und Geschwätz der spartanischen Begleiter rüstig über die Ebene von Tripolizza

auf dem Wege nach Sparta. Aber zuvörderst nach Tegea, Arkadiens alter Hauptstadt und dem Schauplatz mancher blutigen Fehde, dessen friedliche Tochter, das junge Tegea, aber gegenwärtig in idyllischem Frieden dalag, rings von Gärten umgeben.

Weiter nördlich hinaus hatten wir Mantinea, dessen Ueberreste so, wie das Andenken an Epaminondas, wohl eine Tagereise dahin werth gewesen wären; aber wir hatten einmal die Leidenschaft, Sparta zu sehen, und wollten uns weder durch etwas Großes, noch durch etwas Kleines aufhalten lassen.

Wir hielten eine Stunde bei der malerischen Ruine der Hagios (Heiligen) Sostis-Kirche an, verließen dann das freundliche Thal von Tripolizza, und drangen in einen Gebirgspaß ohne Schönheit und ohne Schatten, mit Ausnahme einiger niedriger Buschgewächse. Daselbst folgten wir dem Bett eines ausgetrockneten Flusses, Namens Saranda Potamos, einer Abzweigung des arkadischen Hauptflusses Alpheus. Wir sind noch in Arkadien, und hier wäre wol der geeignetste Ort, den rosenfarbigen Schleier ein wenig zu heben, der vor den Blicken der weißen Nordeuropäer über diesem Lande ruht. Poetisch ist das Land auf alle Fälle, obgleich nicht gerade in dem Maße, wie man es sich gewöhnlich denkt.

Die Landschaft Arkadien liegt in der Mitte der peloponnesischen Halbinsel, und bildet die Schweiz der letztern. Es ist ein Land mit hohen Bergen und tiefen, wilden Klüften und Thälern, ein Land von großen Schönheiten, die aber häufiger von Entsetzen erregender, als von reizender und lieblicher Beschaffenheit sind. Der Styx ist ein arkadisches Gebirgswasser, dessen entsetzlich düstere Umgebungen Veranlassung zu den Sagen des griechischen Gedichts von den düstern Gefilden der Unterwelt und von dem Styx gegeben haben, über welchen der Todesmann Charon die Scharen der Schatten ruderte. Der Schwur „beim Styx" war, wie man weiß, einer der

fürchterlichsten Eide der frühern Griechen. Noch jetzt wird der arkadische Styx von der Bevölkerung der Umgegend Mavronero (das schwarze Wasser) genannt, und es gilt für lebensgefährlich, aus ihm zu trinken, was jedoch nach der Versicherung neuerer Reisenden, welche die Sache geprüft haben, eine reine Einbildung ist. In den hohen Gebirgsgegenden, um die schneebedeckten Bergriesen Kyllene, Stymphalus, Mänalus, Erymantus u. a. m. ist der Winter streng, und ein Niederschlag ein sehr gewöhnliches Ereigniß Die ältesten Einwohner des Landes, welche sich Vorhellenen (Pelasger) nannten, gingen in Schaffelle gekleidet. Sie liebten die Freiheit und waren in dem Stande, dieselbe mit den Waffen in der Hand zu schirmen. Dieser Umstand, noch mehr aber die weit eher abstoßende als anlockende Beschaffenheit ihres gebirgigen Reichs, ließ sie darin in ungestörtem Frieden bleiben. Mit der Freiheit und dem Frieden kamen nach und nach auch die Segnungen des Friedens und der Freiheit. Das Hirtenvolk Arkadiens breitete seine Heerden längs der Flüsse aus, welche gegenwärtig wie früher das Land durchströmen, Eurotas, Alpheus, Neda und der romantische smaragdgrüne Ladon. Sie fanden herrliche, ewig grünende Weiden und üppige Wälder und Haine, erfüllt vom Gesang der Vögel. Dann errichteten sie dem Pan und dem Aesculap, den Göttern der Natur und der Gesundheit, ihre Tempel. Musik — die arkadische Flöte — und Tanz wurden unter ihre Alltagsgebräuche aufgenommen. Nach und nach bildeten die Arkadier Staaten und Staatenbünde, ließen sich in Bündnisse oder in Kriege mit ihren Nachbarn ein, und empfingen allmählich mehr Cultur, mehr Götter und mehr Tempel, ja sogar auch eine dunkle Idee, daß Jupiter selbst in einer ihrer hohen Gebirgsgrotten geboren worden sei. Das Volk blieb jedoch in der Hauptsache das, wozu seine Natur es bestimmt hatte, ein Hirtenvolk, frei und friedlich in seinen felsenumhegten Thälern.

Arkadien hat nur zwei größere Ebenen, die eine bei dem Kloster Megaspilion — der Schauplatz einer der malerischsten Scenen des Befreiungskrieges —, die andere zwischen Tripolizza und Tegea, von deren blutigen und idyllischen Scenen ich bereits gesprochen habe. Tiefer im Gebirge findet man herrliche Urwälder von Eichen, Kiefern und Platanen mit riesenhaften Verhältnissen, sowie an manchem Flußufer romantisch schöne Haine und eine äußerst üppige Vegetation. In einem Theil der wildern Gegenden soll das Volk so arm sein, daß ein Reisender dort Gefahr läuft, zu verhungern, wenn er seine Wegzehrung nicht bei sich hat. In andern, glücklicher gelegenen Dörfern und Städten, besonders wenn der Himmel denselben einen guten Dimarchen geschenkt hat, findet man patriarchalischen Wohlstand und patriarchalische milde Sitten. In den einsamen Felsengegenden, in der Tiefe der Wälder entdeckt der Reisende, der den Muth hat, sein Leben auf diesen unwegbaren Pfaden zu wagen, zuweilen eine schöne antike Marmorsäule, von einer uralten Eiche umarmt; zuweilen Fragmente von zerfallenen Tempeln, fast ganz überwachsen von Schlingpflanzen und Gebüsch. Nur an zwei Stellen sieht man noch aufrechtstehende Tempel, die an Schönheit nur dem Parthenon nachstehen. So der Tempel Phigalias auf der Grenze nach Messenien, so auch der des Apollo-Epikurus am Fuß des Berges Paleo-Kastro. Herr Rangabé in seiner Beschreibung seiner Reisen in Arkadien äußert sich darüber folgendermaßen:

„Zwei Stunden, nachdem wir Andrizzena verlassen hatten, stiegen wir über einen Hügel von nicht sehr bedeutender Höhe und befanden uns dann auf einem offenen Platz, in dessen Mitte sich der Apollo-Epikurustempel erhebt, der nach dem Parthenon das schönste von den noch existirenden Monumenten Griechenlands ist. In einsamer Hoheit beherrscht er die wüste Gegend, wo nichts die Erinnerung an die Vorzeit stört, die er hervorruft. Von den peloponnesischen Kriegen bis zum Befreiungskrieg,

wie viele Stürme mögen da nicht über dieses Denkmal dahingefahren sein, ohne dessen Scheitel zu beugen! Er schauet Griechenland noch ebenso wie in den Tagen, als Iktinos mit seiner siegreichen Künstlermacht zeigte, daß er in Staunen setzen und auch entzücken konnte, nachdem er das Parthenon hervorgebracht hatte; denn er zeigt sich in der Perspective der Entfernung stets schön in seinen Contouren, stets von Licht gebadet und von harmonischen Farben geschmückt. Hinter dem tiefen Abgrund, der den Tempel beherrscht und auf dessen Grunde der Neda fließt, öffnen sich Berge, die nach links in die zackigen Spitzen des Taygetus übergehen, sich auf beiden Seiten theilen, wie die Coulissen auf einem Theater, und zwischen sich die in Terrassen aufwärts steigenden Massen der Ebene Stenyklaros zeigen, vom Pamisos bewässert, in der Mitte das Plateau Ithomes gleich einem ungeheuern ausgespannten Zelt, und im Hintergrunde den glänzenden Wasserspiegel der Bucht von Kalames mit der Spitze von Koron nach Westen. Die Berge, welche sich nach dieser Seite hin senken, öffnen endlich eine Aussicht auf die Küste von Triphylion und über das Jonische Meer mit der Ausmündung des Neda in dasselbe."

Was ich im übrigen von Arkadien und seiner Bevölkerung gehört habe, liefert den Beweis, daß dasselbe den wissenschaftlichen Touristen der Gegenwart zum größten Theil eine terra incognita ist, dessen verborgene Naturschätze — von denen wunderbare Sagen in Umlauf sind — jedoch die Mühen und Gefahren einer Entdeckungsreise reichlich belohnen dürften.

Doch ich kehre wieder auf meinen Weg nach Sparta zurück.

Der Weg führte uns beständig in einem ausgetrockneten Flußbett zwischen Anhöhen dahin, auf denen Gebüsch und Heidekraut mit Steingerölle um den Vorrang kämpften. Von Zeit zu Zeit hörten wir Töne der Hirtenpfeife, und erblickten Heerden von Ziegen und

Schafen, bewacht von Hirten, jungen schönen Männern mit weißen, über die Schultern geworfenen wollenen Mänteln, langen Hirtenstäben und weißen wollenen Mützen, so wie wir dieselben auf den Abbildungen phrygischer Köpfe sehen. *) Es waren wohlgekleidete malerische Gestalten, ganz unähnlich den schmuzigen Hirten auf der römischen Campagna. Ihre Hunde — mit denen übrigens von seiten der Reisenden gar nicht zu spaßen ist — hielten sie, während wir an ihnen vorüberzogen, mit ihren Stäben oder zwischen ihren Beinen fest.

Die Wolken zogen sich indessen drohend über uns zusammen, und der Wind blies stoßweise feucht und kalt. Die Prophezeiungen unsers braven Wirthes in Tripolizza, daß wir tüchtig durchregnet werden und „ertränkt" in dem elenden Khan sitzen würden, in welchem wir die Nacht zubringen sollten und dessen Name Kryavrousi (d. i. das kalte Wasser) war, kamen an diesem dunkeln Abend unter diesem dunkeln Himmel mit düstern Aussichten wieder und immer wieder zu mir. Unsere Arrieros, obgleich sie behaupteten, daß wir keinen Regen bekommen würden, fühlten sich augenscheinlich nicht sicher, sahen oft empor zum Himmel, und trieben die Pferde, die nur widerwillig vorwärts zu gehen schienen, mit Geschrei und mit Schlägen an. Aber zwischen diesen öden Gebirgspässen, zwischen den ziehenden Wolken hindurch, blickte von Zeit zu Zeit ein helles Antlitz aus dem Wolkenschleier hervor mir freundlich entgegen, wie ein hoffnungerweckendes Versprechen. Das war mein alter Freund, der Mond, jetzt im ersten Viertel stehend; und dieser Anblick flößte meiner Seele Hoffnung ein.

Endlich gelangten wir an ein paar niedrige Hütten tief im Gebirge. Ein Fluß, von dem kürzlich gefallenen

---

*) Die nationale griechische Mütze (das Fes) hat dieselbe Form, ist hoch, mit der Spitze nach der Stirn herabgebogen und unterscheidet sich dadurch wesentlich vor dem rundgeschnittenen Fes der Türken.

Regen angeschwollen, brauste daselbst vorüber, indem er ein kleines Mühlrad trieb. Die sämmtlichen Gebäude waren so klein und so niedrig, daß man sich unwillkürlich fragen mußte, ob sie wirklich für Menschen bestimmt wären. In dem Hause bei der Mühle fand sich jedoch eine größere Oberstube — sie hatte sehr viel Aehnliches von einer Scheune bei uns —, nicht unsauber und mit einigen Strohmatten auf dem Fußboden; darin konnten wir die Nacht zubringen. Wir ließen uns in der einen Hälfte dieses Zimmers nieder, in der andern Hälfte wurde ein Feuer angezündet; nur unsere Arrieros sammt dem Besitzer des Hauses lagerten sich in der Mitte des Zimmers. Frau Hansen ließ Wasser kochend machen, und bereitete uns Thee und einen guten Trunk von Arrowwurzel. Unsere Arrieros ließen sich auf dem Fußboden rings um ein Gericht von warmem Essen nieder. So kam die Nacht. Man machte sich, jedes für sich, so gut man konnte, ein Lager aus Decke, Mantelsäcken und Kissen; das Feuer brannte nieder und überzog sich mit Asche; nur eine kleine Lampe an der Wand verbreitete einen matten Schein über das nächtliche Lager. In ihrer gewöhnlichen disharmonischen Weise singend schliefen unsere Arrieros ein; später entschlummerten auch meine Reisegefährten. Aber ich konnte nicht schlafen. In dem Geräusch der Mühle glaubte ich das Rollen des Donners, in dem Rauschen des Flusses einen herabströmenden Regen zu hören. Um halb 3 Uhr morgens stand ich leise auf und begab mich auf die Treppe hinaus, um frische Luft zu schöpfen und mich umzusehen, und sah — weder Gewitterwolken noch Regen, sondern den schönsten hellsten Himmel voll freundlich funkelnder Sterne! Ein solcher Anblick auf einer solchen Reise und nach solchen Vorhersagungen war mehr werth als Perlen und Gold. Fröhlich kehrte ich in meinen dunkeln Winkel zurück, und hörte nun dem Rauschen des Flusses und dem Geräusch der Mühle mit ganz andern Gefühlen zu, als kurz vorher.

Beim Anbruch des Tages stiegen wir wieder zu Pferde. Der lange lustige Dimitri hob mich leicht auf mein Pferd, aber so, daß ich rückwärts auf demselben saß. Durch meinen lachenden Protest — „ochi, ochi!" (Nein, nein!) — darauf aufmerksam gemacht, lachte er ebenfalls und schwang mich ebenso leicht herum, daß ich richtig zu sitzen kam.

Leicht und fröhlich zogen wir aus dem düstern Thal des „kalten Wassers" in dem anbrechenden Morgen weiter auf unserer Reise. Wir hatten schlecht gelegen, nur wenig geschlafen und Kaffee gar nicht bekommen, weil es an diesem Orte keinen gab; aber ein warmes Getränk von Arrowwurzel hatte uns gestärkt; und der helle Himmel, die reine liebliche Morgenluft, und die Aussicht auf eine schöne Tagereise und auf die Gewißheit, noch vor dem Abend in Sparta zu sein — das war mehr als Kaffee und weiche Betten in vergoldeten Zimmern.

Wie schön kam mir dieser Morgen vor, als ich auf diesem an Erinnerungen reichen Boden unter einem Himmel dahinritt, von welchem alle drohenden Wolken verschwunden waren, während die Sonne, von einer allmählich sich auflösenden Wolke verschleiert, ohne alle brennenden Strahlen und die Luft so ruhig, so erfrischend und zugleich so weich, so göttlich wohlthuend war! Wie trank ich diese Luft ein, während mein rosenfarbenfüßiges, flinkes, weißes Pferd mich leicht über die Bächlein trug, welche der Fluß und der Regen gebildet hatte! Und — das muß man offen bekennen — man sieht die Welt in seiner Umgebung, im Großen und im Kleinen, in der Nähe und in der Ferne, um unendlich vieles besser, wenn man reitet, als bei irgendeiner andern Art des Reisens. Auf einem guten Pferd und bei gutem Wetter ist diese Art des Fortkommens unleugbar die allerangenehmste. Ich begreife nun die Vorliebe der englischen Damen dafür, und beklage, daß die schwedischen Frauen infolge ihrer Erziehung ein so belebendes und gesundes Vergnügen entbehren müssen.

In dem engen Thal, oder vielmehr in dem Gebirgspaß Klissura, der Arkadien und Lakedämonien voneinander trennt, waren die Höhen auf beiden Seiten wie belebt von Ziegen und Schafen. Schöne weißgekleidete Hirten mit ihren Hunden und ihren langen Stäben standen unter ihnen.

Hinter diesem Bergpaß erweiterte sich die Gegend, und wurde heiterer und angebauter, als wir die Gegend in Arkadien gefunden hatten, seitdem wir die schöne Ebene um Tripolizza verlassen hatten. Wir waren nun in Lakedämonien. Wir ritten den ganzen Tag, theils über öde Höhen, theils in ausgetrockneten sandigen Flußbetten. Einen eigentlichen Weg gab es nicht; nur Fußpfade, mehr oder weniger unbequem, fanden sich vor, doch waren sie mit denen in Palästina nicht zu vergleichen. Je weiter wir südwärts kamen, desto freundlicher und fruchtbarer wurde die Natur. Hohe Bergspitzen stiegen im Osten und Westen vor uns empor. Wir ahnten die Nähe des Taygetus.

In Krevata, einem elenden kleinen Khan, hielten wir Mittagrast. Die älteste, historische Merkwürdigkeit des Orts ist die, daß die Spartaner daselbst von der Heeresmacht des Achäischen Bundes — Jahr und Datum dazu magst du dir selbst suchen, lieber Leser, wenn du Lust dazu hast — so gründlich geschlagen wurden, daß sie sich nie wieder erholen und Sparta seine frühere Gewalt nie wieder erlangen konnte. Für uns bestand die merkwürdigste Begebenheit dieses Orts darin, daß sich unser deutscher Professor zum Ausruhen auf unsern Eiervorrath legte, und daß daraus ein nichts weniger als appetitliches Rührei und sehr viel Heiterkeit entstand.

Die Reise nach Krevata war von höchstem Interesse. Die Natur nimmt immer großartigere Formen an. Der Weg ist zwar zuweilen sehr beschwerlich, aber die Bergkette des Parnon entwickelt zu unserer Linken — wir reiten nämlich nach Süden — ihre imponirenden Massen von

waldigen Höhen und dazwischen liegende Thäler, in denen wir große Dörfer und angebaute Felder wahrnahmen; zu unserer Rechten erheben sich die kahlen Spitzen des Taygetus. Wir nähern uns Sparta.

Von einer der hohen Spitzen des Parnon erblicken wir mit einem mal das Thal des Eurotas in seiner ganzen Länge von Norden nach Süden, eine fast unübertreffliche Ebene, herrlich grünend und mit den Silberwellen des Eurotas zwischen dem waldigen Parnon und Taygetus, die mit ihren 7000—10000 Fuß hohen Spitzen und Kuppeln sich neben dem Thal hin dehnen wie eine Riesenmauer, und nach Süden hin in Mainas wildem Gebirgsrücken bei dem Kap Matapan hinunter ins Meer laufen.

Auf einer Kette von grünen Hügeln senkt sich von Norden her ein Hochland, wie auf Treppenstufen zwischen den beiden gewaltigen Bergketten, nach dem Thal von Eurotas hinab. An einer Stelle vor unsern Augen mitten im Thale endigt diese Reihe von Hügeln, aber auf ihrer letzten Stufe leuchtet im Sonnenlicht ein weißschimmerndes Dorf oder eine kleine Stadt. Das ist das neue Sparta auf den Ruinen des alten. Von Rosenlorber eingefaßt glänzt der Fluß Eurotas wie ein silberner Gürtel durch das Thal. Ein größeres, schöneres und dabei leichter zu überblickendes Bild kann man kaum sehen: es ist wahrhaft spartanisch groß und einfach; es wirkt wie ein stärkender Trunk auf Sinne und Gemüth.

Nachdem wir dieses Bild von unserm erhöhten Standpunkt aus einige Minuten betrachtet hatten, mußten wir wieder in Gebirgsklüften und Strombetten herabklettern, wo wir diesen großartigen Anblick gänzlich aus dem Gesicht verloren. Aber Wasserbäche murmelten frisch vom Gebirge herab, und Rosenlorber umsäumte überall ihre Ufer.

In diese Gegend verlegt eine Tradition die Königsburg des Menelaos und der Helena. Unser Weg führt

fortwährend abwärts und wird oft zum Reiten sehr ermüdend. Dazwischen eröffnen sich Aussichten über das große grünende Thal mit dem Eurotas, mit dem Taygetus und mit Sparta. Eine Stunde später reiten wir einen Gebirgsweg hinab, von welchem wir das Thal in seiner ganzen Ausdehnung ununterbrochen übersehen können.

Die Sonne neigt sich zum Untergang und wirft aus schwarzen Wolkenmassen leuchtende Fluten von Licht über den Taygetus, hier und da die kühnen Formen der Felsenburg, die Höhen und Abgründe erhellend. Schatten und Lichter, Formen und Farben, Höhen und Tiefen, alles ist massiv, groß, gewaltig, beinahe überwältigend. O, Lykurgos und Leonidas! Große Geister, würdig einer solchen Natur, wie gering, wie schwach fühle ich mich jetzt! Und doch habe ich geglaubt, daß ich euch begreifen, daß ich euch gleichen könnte!

Sonderbar! Auf den ungeheuern Prairien Amerikas mit ihren unendlichen Gesichtskreisen fühlte ich mich frei, glücklich, heimisch wie ein Vogel in freier Luft; und hier, einer Naturscene gegenüber, nicht minder großartig und schön, aber von ganz anderer Art, fühle ich mich beklommen, fast niedergedrückt, ohne zu wissen warum. Nie habe ich mich weniger spartanisch zu Muthe gefühlt als gerade jetzt, wo ich mich Sparta nähere.

Wir reiten durch eine wohlgebaute Ortschaft mit einer Kirche und mehreren schönen Häusern, fast senkrecht über dem Thale hängend, hinunter in das herrliche Thal zwischen Weingärten und Hecken von Rosenlorber; wir reiten durch den Fluß Eurotas, silberhell, breit, aber seicht; dann über niedrige Anhöhen — Grabhügel aus dem frühern Sparta — mit zerbrochenen Säulen, zertrümmerten Mauern und Wällen, hier und da aus dem Schutt hervorragend; wir reiten durch einen schönen Olivenwald, in welchem weiße Marmorsäulen die Plätze andeuten, auf denen früher Tempel gestanden haben, und am Ende des Waldes gelangen wir in eine schöne kleine Stadt mit regelmäßigen

baumbepflanzten Straßen und weißen wohlgebauten, wenn auch nicht großen Häusern, — und nun sind wir in Sparta, aber in dem neuen Sparta, das im Jahre 1834 angelegt worden ist.

Hier wohnte ein deutscher Arzt, Dr. K**, an welchen wir Empfehlungsbriefe hatten. Dieser, wahrscheinlich über unsere zahlreiche Gesellschaft einigermaßen erschrocken, wies uns einen Ort in der Stadt an, wo wir, wie er sagte, Unterkommen finden könnten. Dieser Ort kam uns wie eine heruntergekommene Restauration vor. Wir fanden darin mehrere leere Zimmer mit ungeheuer viel Schmuz, aber keine Möbel, außer einem großen Billard, das ebenfalls mit Staub bedeckt war. Alles war öde, leer und verfallen. Rathlos standen wir da und wußten nicht, wie wir hier Ruhe und Erfrischungen bekommen sollten. Als Vorbereitung für beides kam ein Aufwärterknabe mit einer großen Gärtnergießkanne herein, deren Inhalt er hier und da auf den Fußboden sprengte, wobei der Staub hoch empor bis an die Decke wirbelte. Wir flüchteten uns mit unsern Mantelsäcken und Decken auf das Billard.

Unsere Lage war nichts weniger als beneidenswerth. Aber wer kommt hier, von Jupiter, dem gastfreundschaftlichen, gesandt? — Lykurgos selbst konnte kein edleres Aussehen haben. Es ist ein Mann von vierzig und einigen Jahren mit regelmäßigen schönen Zügen, und mit dem Wesen eines Gentleman. Er redet uns französisch an und spricht:

— „Ich habe gehört, daß Fremde in der Stadt angekommen sind. Es gibt bei uns noch kein erträgliches Hotel, in welchem Sie wohnen könnten; aber ich besitze nicht weit von hier ein Haus und einen Garten. Kommen Sie und werden Sie meine Gäste!"

Wir empfanden ein Gefühl wie Schiffbrüchige, die man von einer öden Felsenklippe auf das feste Land bringt. Nicht wenig dankbar für dieses wohlwollende

Anerbieten stiegen wir mit Sack und Pack von dem Billard herunter. Ich nahm den mir auf die artigste Weise angebotenen Arm des wohlwollenden Friedensrichters Theodor Fengara's an, und spazierte an seiner Seite auf den Straßen Spartas bis an ein schönes Haus, in welchem wir in ein paar helle geräumige Zimmer geführt und mit köstlichen Früchten (Feigen, Weintrauben u. s. w.) bewirthet wurden, während man einen großen Tisch zu unserm Abendessen deckte. Wie wohlwollend und gastfreundschaftlich wir hier von diesem spartanischen Friedensrichter und seiner jungen Gattin aufgenommen wurden, vermag ich nicht zu beschreiben. Besser und herzlicher hätten wir nicht aufgenommen werden können, wenn wir ihre nächsten Verwandten und Freunde gewesen wären.

Wir brachten diesen Abend damit zu, uns zu pflegen, zu erfrischen und mit unserm Wirth zu unterhalten, dessen Aussprüche mir eine hohe Idee von spartanischer Humanität und Bildung beibrachten. Wir sind zu glücklicher Stunde nach Sparta gekommen, denn morgen beginnt der große jährliche Markt in Mistra — einer der frühern fränkischen Hauptstädte in Lakonien, eine Stunde Wegs von hier —, und wir finden daselbst gute Gelegenheit, die Bevölkerung dieses Orts und deren Lebensweise zu betrachten.

Mit diesen Aussichten endete unser erster Tag im Thal des Eurotas sehr heiter.

Zweiunddreißigste Station.

Morgenwanderung unter den Ruinen von Sparta. Aussicht über das Thal des Eurotas von der Akropolis Spartas. Ewige Erinnerung. Das spartanische Lebensideal. Das Grab des Leonidas. Mistra. Der große Markt. Ritt nach Platanista und Parori. Lacedämon sonst und jetzt. Spartas Frauen. Abreise über Hagios Patros nach Astros und Nauplia. Von Nauplia nach Mykene und Korinth. Von Korinth nach Athen.

Nauplia, am 9. September.

In Nauplia ist es, wo ich, eine Weile auf meinen Schwingen ausruhend, bevor ich dieselben zum weitern Flug erhebe, mein Tagebuch fortsetze, um meine Erinnerungen von Sparta zu sammeln.

Der Morgen ging klar und schön über unserm zweiten Tag im Thal des Eurotas auf. Gleich nach dem Frühstück wanderten wir aus, um die Ueberreste des alten Sparta zu beschauen. Der Friedensrichter, unser freundlicher Wirth, ist in eigener Person unser Begleiter durch den schönen Olivenwald, in welchem weiße Marmorsäulen im Schatten uralter Bäume aus der Erde emporsteigen, zu der ältesten Akropolis Spartas, die gegenwärtig — ach! — nur ein großer Schutthaufen ist, aus welchem hier und da blos einzelne Thüren- und Tempelpfosten, Treppenstufen und Säulen hervorblicken, um an die

frühere Größe dieser Stelle zu erinnern. Der Krieg, die Zeit, der Haß, der Eigennutz oder die Vergessenheit haben die Ueberreste Spartas weit gründlicher verwüstet als die Athens. Kein einziges Denkmal von irgendwelcher Bedeutung hinsichtlich der Form oder der Schönheit ist übrig geblieben.

Der einzige bemerkenswerthe Ueberrest an dieser Stelle (der Akropolis) ist ein Portal von weißem Marmor zu einem Tempel, welchen man für den der Minerva Chalkioikos (Spartas höchster Schutzgöttin) hält. Die drei massiven weißen Marmorsäulen oder langen Steine, welche die Thüröffnung bilden, sind ohne Verzierungen oder Spuren von der verschönernden Kunst des Meißels. Das Merkwürdigste von diesem Tempel ist die Erinnerung an die Handlungsweise einer spartanischen Mutter, die sich an denselben heftet. Denn hierher war es — sagt die Geschichte —, wohin sich der spartanische Feldherr Pausanias, als sein verrätherisches Complot mit Persien entdeckt worden war, geflüchtet hatte, um in dem Heiligthum der Göttin Schutz gegen die Rache seiner Landsleute zu finden. Ehrfurcht und Hochachtung gegen die Göttin hielten das Volk ab, Pausanias aus dem Tempel zu weisen; aber ungestraft durfte ein solcher Verbrecher in Sparta nicht leben. Rathlos standen die Männer vor der geöffneten Pforte des Tempels. Da trat aus der Menge langsamen, aber festen Schrittes eine Frau hervor, die Mutter des Verbrechers. Ohne ein Wort zu sagen, hob sie einen Stein vom Erdboden empor und legte ihn in die Thüröffnung. Dann entfernte sie sich schweigend. Allein das Volk hatte ihren stummen düstern Wink verstanden. Ein Stein wurde schnell auf den andern gelegt, der Eingang zum Tempel vermauert und damit der Landesverräther dem Hungertod geweiht.

Der Opfertod der dreihundert Spartaner bei Thermopylä scheint mir ein weniger starker Beweis von dem Enthusiasmus für den Ruhm des Vaterlandes zu sein,

welchen Lykurgos bei seinem Volk zu entflammen gewußt hatte, als diese Handlungsweise einer Mutter. Jene opferten blos ihr Leben, diese opferte das, was mehr als das Leben ist — die mütterliche Liebe.

Die obere Hälfte der Thür steht frei über dem Erdboden wie ein Rahmen, die untere Hälfte ist in dem Schutt begraben, der hier einen ziemlich hohen Hügel bildet. Einzelne Stücke von der Grundmauer zu beiden Seiten der Thür sieht man ebenfalls noch. Weiter unten ist der Pflug über die Ebene, sowie auch über den größern Theil der Stelle gegangen, an welcher das frühere Sparta gestanden hat. Seine Straßen und Plätze sind gegenwärtig Ackerland. Nur die Hügel der Akropolis sind wegen der Massen von Schutt und Marmorstückchen, die daselbst lagern, der Cultur noch unzugänglich. Aus der Menge unbedeutender Trümmer nahm unser Wirth ein schönes kleines Stück von einem Altar oder von einem dorischen Säulenkapital und gab es mir; ich werde es heim nach Schweden mitnehmen.

Der Hügel der spartanischen Akropolis ist nicht so groß wie der der athenienſischen, noch weniger wie der von Larissa bei Argos; aber er ist der höchste in der Reihe von Hügeln, welche wie Wellen sich von dem Hochland im Norden des Thals von Eurotas hinziehen und bei Sparta aufhören. Die Aussicht von diesem Punkt über das Thal ist die vollständigste. Auf drei Seiten rings um das weite Thal — es ist bedeutend größer als das von Athen — erheben sich Berge drei- und vierfach hintereinander bis weit in die blaue Ferne. Nur nach Süden, wohin der Eurotas seine Wellen dem Meere zuträgt, acht Stunden Wegs von Sparta entfernt, ist der Horizont freier, jedoch nicht vollkommen frei von blauen Bergen. Das Thal von Sparta ist eine natürliche Festung ersten Ranges. Innerhalb derselben konnten die Spartaner dreist ihre unbefestigte Stadt erbauen. Am nächsten und am kühnsten erhebt sich westlich längs des Thals die

Bergwand des Taygetus, die Lakonien von Messenien trennt. Am Fuße derselben unterscheiden wir deutlich die Stadt Mistra mit ihren weißglänzenden Häusern und grünen Hainen. Einige hundert Fuß darüber erkennen wir auf einer der hervorspringenden Terrassen des Berges eine gespensterhafte Stadt mit Kirchen, Klöstern und Palästen, die aber sämmtlich unbewohnt zu sein scheinen und sich wenig von den Felsen unterscheiden, auf denen sie hervortreten und in Ruinen zerfallen. Das ist das alte Mistra, im 13. Jahrhundert der Herrschersitz des fränkischen Ritters Ville-Hardouin's und die Hauptstadt des Thals von Sparta, damals ein Sitz von Pracht und Pomp des Mittelalters, jetzt ein altes Eulennest. Ueber demselben erheben sich die fünf Riesenkuppeln des Taygetus, die dem Berge seinen Namen Pentadaktylos (der Fünffingerige) gegeben haben, und hinter demselben steigt die Bergwand in spitzen Wellenlinien zu hohen Zinnen empor, die weiß von Schnee sind, der sie nur während der heißesten Wochen des Sommers verläßt. Diese gigantische Festungsmauer zieht sich mit ihren hervorspringenden Bastionen, Wällen und Thürmen südwärts bis zum Meer. Dieser südliche Theil oder diese Spitze von Lakonien wird die Maina genannt, und ich habe manche wunderliche Sage über dieses wilde Gebirgsland*) und über dessen arme, aber freiheitsfanatische Bevölkerung gehört, die in gerader Linie von den damaligen Spartanern abzustammen glaubt, und noch nie ihren Nacken dem Joch der Türken gebeugt hat; ein tapferes, aber wildes Volk,

*) Der in Athen wohnhafte Bildhauer Siegel hat vor einigen Jahren in den Gebirgen der Maina jene alten berühmten Marmorbrüche von Rosso und Verde Antico wiederentdeckt, deren Spur man seit mehreren Jahrhunderten verloren hatte. Eine noch wohlerhaltene Inschrift an der Mauer des größten Schachtes sagt, daß die Säulen zu den Tempeln in Ephesus und Baalbek — jetzt der Schmuck der Sophienkirche — aus diesen Brüchen genommen worden sind.

das noch jetzt, neben mancher Sitte seiner Vorfahren, auch die Blutrache heilig hält. Die alten Familien des Landes leben in ihren Thürmen von Marmorsteinen verschanzt, und wehe dem, der einen Mainotten beleidigt! Diese wilde Gebirgsnatur und diese Einsamkeit nähren wilde Leidenschaften. — „Habe ich kein Recht auf dieses Stück Feld?" — fragte mich indignirt ein Mainotte, der den Besitzer desselben ermordet hatte — „ich habe es ja mit Blut gedüngt!"

Die Familie Mauromichalis (des schwarzen Michael) gehört der Maina an. Aus dieser Familie gingen die Mörder Kapodistria's hervor.

Doch wieder zu dem Thal von Sparta zurück!

Auf den Ruinen der Akropolis sitzend sättigten wir unsere Blicke mit der Schönheit der Contouren des Thals und des Gebirges. Der Reichthum der besondern Bildungen und Gegenstände, wie Burgruinen, Dörfer u. s. w., erfordert eine geübte und scharfe Aufmerksamkeit, um sie unter den großen, alles absorbirenden Hauptmassen zu unterscheiden.

Nach einer Weile zogen wir weiter auf unserer Entdeckungs- oder Pilgerreise; denn wir wanderten als Pilger zu Gräbern und Denkmälern der Helden.

So gingen wir nun zu einem viereckigen Gebäude aus großen behauenen Steinen, welches man das Grab des Leonidas nennt; ob mit Recht, weiß ich nicht. Der Platz war ganz vernachlässigt, und die Steine hatten weder eine Inschrift, noch sonst ein Zeichen, wodurch die Gedanken darauf hätten geleitet werden können. Die Verhältnisse dieses Monuments waren massiv, regelmäßig und einfach wie der spartanische Heldencharakter. Einer der größten Steine hatte einen Spalt, der sich immer mehr erweiterte, um einem Feigenbaum Raum zu lassen, der seine Wurzeln darin geschlagen hatte und nun seine saftgrünen Blätter und seine jungen Zweige über diesen grauen Stein wachsen ließ. Es war augenscheinlich, daß dieser Baum zu einem

großen Baum emporzuwachsen beabsichtigte. Emporgewachsen aus dem Grabe des Leonidas, über demselben seine saftigen Früchte tragend und seine schützende Krone darüber ausbreitend, wird dieser Baum eines Tags eine tiefe Bedeutung empfangen. Für mich war gegenwärtig dieser kleine Feigenbaum mit dem Grabstein eine Prophetin. *)

Wir verließen dieses Grabmonument, um die Ueberreste eines großen Speisesaals für die Syssitien der Spartaner (gemeinschaftliche Mahlzeiten der Männer) in Augenschein zu nehmen, eine Einrichtung, welche Sparta eigenthümlich war und zum Zweck hatte, die streitbaren Männer — denn nur als Männer durften die Spartaner an den Syssitien theilnehmen — von dem Hause und dem häuslichen Leben abzuziehen und sie das allgemeine staatsbürgerliche Leben als ihre eigentliche Heimat erkennen zu lassen. Was von diesem Speisesaal noch übrig ist, sind hauptsächlich Erdwälle und Steinwälle, mit Erde und Gras bedeckt, aber noch hinreichend hoch, um die Form des gemeinschaftlichen großen Speisesaals — einen elliptischen Kreis — und die mehreren kleinern Zimmer erkennen zu lassen, die sich an die Mauer des Saals anschlossen und nach innen, nach der großen Rotunde zu, offen waren. Jedes dieser kleinen Zimmer konnte zwölf bis zwanzig Personen fassen.

Auf die berühmte spartanische schwarze Suppe, welche bei diesen gemeinschaftlichen Mahlzeiten das Hauptgericht ausmachte, war ich ganz besonders neugierig. Aber leider habe ich keine Auskunft über ihre Bestandtheile bekommen können. Ich habe nur behaupten hören, daß sie aus

*) Der Löwenmuth und der Heldentod des Leonidas bei Thermopylä sind ebenso bekannt, wie sein Name. Weniger allgemein bekannt sind seine großherzigen, vielsagenden Worte: „daß er lieber für Hellas sterben, als über dasselbe herrschen möchte“.

Tintenfischen *) gekocht worden wäre. Wenn ich sie kosten könnte, würde es mir wahrscheinlicherweise gerade so gehen wie dem lydischen König Krösus, der sich einstens einen Koch aus Sparta kommen ließ, um sich von demselben diese kräftige Suppe kochen zu lassen, nachdem er dieselbe gekostet hatte, aber bekennen mußte, daß sie ihm durchaus nicht zusage, worauf der patriotische spartanische Koch erwiderte, daß man, um diese Suppe recht würdigen zu können, vorher in den Fluten des Eurotas gebadet haben müsse.

Wir kehrten heim durch den Olivenwald, welcher die Akropolis Spartas von der neuen Stadt trennt, und hielten uns hier und da auf, woselbst zerbrochene Marmorsäulen oder auch kleine christliche Kapellen, deren Mauern man alte Friesen und andere Stücken antiker Bildhauerei

*) Ich habe später aus den „Griechischen Alterthümern" des deutschen Alterthumsforschers G. F. Schaumann folgende mehr exacte Beschreibung genommen: „Das tägliche Hauptgericht bei den Syssitien, die berühmte schwarze Suppe (Aimatia oder Bapha), war eine Art Suppe von Schweineblut. Das Fleisch wurde mit dem Blute gekocht und das Gericht nur mit Salz und Essig gewürzt. Von diesem Gericht empfing jeder seine bestimmte Portion. Nur die Könige bekamen doppelte Portionen, damit sie vermittelst des Verschenkens einer dieser Portionen irgendeiner beliebigen Person ihre Gunst beweisen konnten. Von dem Roggenbrot dagegen konnte jeder so viel essen, wie er wollte; so auch Wein trinken nach Belieben. Aber sich zu betrinken wurde für schimpflich gehalten. Zum Nachtisch hatte man Käse, Oliven und Feigen. Gleichwol war es der Tischgesellschaft unbenommen, dann und wann ein Extragericht, wie z. B. Wildpret, Fisch oder Weizenbrot, zubereiten zu lassen, welches dann nach der Mahlzeit vertheilt wurde. Die Spartaner hatten auch Festmahlzeiten bei religiösen, allgemeinen oder privaten Festen. Dabei war die Bewirthung reichlicher, aber doch stets dürftig genug, um einen Sybariten sagen zu lassen: «daß er sich nicht wundere, wenn die Spartaner so muthig in den Krieg dem Tod entgegenzögen, denn ihre Lebensweise sei ja nicht besser als die eines Sterbenden»."

einverleibt hatte, den Beweis liefern, daß früher heidnische Tempel daselbst gestanden haben.

Wenn man in Begleitung des Pausanias über den Umkreis des alten Sparta hinblickt, so wie sich derselbe noch in der Zeit des römischen Kaisers Hadrian darstellte — zu dieser Zeit schrieb Pausanias seine Werke —, so sehen wir es, sowie beinahe den gesammten Boden von Hellas, von Tempeln, Altären und heiligen Hainen bedeckt. Kein Hügel, kein Thal, oder kein Flußufer, die nicht ihre Götterbilder und Sagen haben. Zwischen den großen Tempeln der Götter und Göttinnen stehen die der Heroen für die Helden oder Heldinnen oder Dichterinnen des Landes. Ueberall, nach allen Richtungen hin, stößt der Wanderer auf Ideale des Staats oder auf historische Erinnerungen — eine schöne, eine wunderbare Welt beim ersten Anblick. Aber zwischen diesen Götterbildern und Altären, und zwischen den Opfern und Festen, die ihnen gewidmet wurden, zog das Volk auf Raub und Krieg gegen die Nachbarvölker aus. Um solche Züge zu begünstigen, riefen sie die Götter an und opferten denselben. Darin bestand häufig ihre ganze Frömmigkeit. Das Höchste, wornach das Volk bei solchen Kriegszügen trachtete, war die Vergrößerung seiner eigenen Stadt oder seines eigenen Staats, zuweilen auch blos das Vergnügen der Rache. Aber nur der Zweck des Kriegs ist eine Entschuldigung für den Krieg.

Griechenland wurde groß und stark durch seinen rechtmäßigen Vertheidigungskrieg gegen Persien. Durch seine gegenseitigen Räuberkriege aber wurde es endlich eine Beute fremder Mächte.

An einer Quelle, die von hohen Platanen beschattet war, ruhten wir eine Weile, tranken von ihrem frischen Wasser, und sahen Marktleute zu Pferde und zu Fuß mit ihren Waaren bei uns vorüber nach Mistra ziehen. Alle waren wohl, ja auch prächtig gekleidet.

Wir hatten an diesem Morgen einige von Spartas ältesten Erinnerungszeichen gesehen; des Nachmittags wollten

wir einiges aus seinem gegenwärtigen Volksleben sehen, bestiegen deswegen gleich nach dem Mittagessen unsere Pferde und ritten zu dem großen Jahrmarkt am Fuß des Taygetus.

Fast der ganze Weg dahin führt durch einen dünnen Olivenwald. Nach einer Stunde langsamen Reitens langten wir in Mistra an. Das freie Feld und die Olivenwälder um Mistra wimmelten von Vieh, Pferden, Mauleseln, Kühen, Kälbern u. s. w., die zu Markt getrieben wurden. Im Innern der Stadt sah man lange Reihen von Zelten, die zu Buden eingerichtet waren; alles war in voller Arbeit, um den Bazar in Ordnung zu bringen: ein großes, viereckiges Gebäude mit Galerien, die im Innern des Hofs ringsherum laufen und auf allen Seiten mit Buden gespickt. Die Menge und Mannichfaltigkeit, sowie der Reichthum der Waaren war nicht gering. Man sah Gold-, Silber- und Seidenwaaren, kostbare, gestickte Anzüge inländischer Fabrikation, eine Menge Galanteriewaaren, alle Arten gröbere und feinere Kleidungsstücke nach dem Schnitt des Landes, reiche Vorräthe von Eßwaaren, Früchten u. s. w. Ich erstaunte über die Fülle der Zufuhr in einem von großen Handelswegen und Städten so entlegenen Thal. Der größere Theil des Handels, der hier vor sich geht, soll jedoch ein Tauschhandel von Waare gegen Waare sein. Mit dem Geld steht es übel. Von allen Gegenden Lacedämoniens und von der umliegenden Landschaft strömt die Bevölkerung auf diesen Markt. Die Männer waren fast ohne Ausnahme mit Fes und Fustanellen bekleidet, und trugen Jacken und Gamaschen, zuweilen reichgestickt mit Spuren von Gold und Silber. Bei den Frauen zeigte sich mehr Abwechselung in den Anzügen. Recht schön und stattlich kam mir ein weißer Kopfschmuck vor, eine Art von Turban, den die Frauen aus Achaja trugen.

Uebrigens war der Markt jetzt noch in seinem Beginnen, und die Leute waren noch im Ankommen begriffen. Erst nach Verlauf etlicher Tage ist er in seiner vollen Blüte,

und dann soll es lustig und lebhaft daselbst zugehen, besonders an den Abenden, wenn die Bevölkerung sich zu Tanz und Gesang auf dem Marktplatz sammelt, die Romaika von einem korybantischen Vortänzer angeführt wird, Flöte und Zither zum Tanz rufen und der wilde improvisirte Gesang ertönt.

Die Bevölkerung im Thal des Eurotas und in der Felsenfeste Maina kommt mir bedeutend weniger schön vor, als die in Attika. Die Züge des Gesichts sind unregelmäßig, die Nasen stumpf, und der untere Theil des Antlitzes ist bei den Männern wie bei den Frauen hervorstehend. Einige zur Aristokratie des Landes gehörige Familien sollen sich jedoch durch Schönheit auszeichnen, so z. B. die Familie Mauromichalis. Unser Wirth, in Sparta geboren und von einer spartanischen Familie abstammend, besitzt, wie ich schon erwähnt habe, einen Kopf, der eines Lykurgos würdig ist, wenn nämlich Lykurgos so edel und gut ausgesehen hat, wie sein Charakter von seinen Biographien geschildert wird.

Unsere kleine Karavane wurde ein Gegenstand der lebhaftesten Neugierde für die guten Lacedämonier, besonders nachdem wir von unsern Pferden abgestiegen waren und uns auf Einladung des Dr. K** in einer Art von offenem Zelt, im Schatten der Bäume niedergelassen hatten, um uns mit Kaffee, Früchten, frischem Wasser, Lucumi und Cigarren bewirthen zu lassen. Eine dichte Mauer von gaffenden Zuschauern jedes Alters umschloß uns ringsumher und starrte uns unter tiefem Schweigen unverwandt an, als wenn wir fremde wunderbare Thiere wären.

Nach eingenommener Erfrischung stiegen wir wieder zu Pferde und ritten erst durch den Marktverkehr, dann auf dem Wege längs des Taygetus, dessen hohe Bergfeste und gespensterhafte, in Ruinen zerfallende Stadt — das Mistra des Mittelalters — furchtbar düster auf uns herniederblickte. Unsere Reise galt gegenwärtig der reichen tropischen Gegend zwischen Parori und Slavokori am Fuß

des Taygetus. Wir wurden von dem Dr. K** angeführt, der sehr geschickt einen feurigen Araber ritt. Ihm folgte seine schwarze Frau, eine schöne Abyssinierin mit rothem Fes, auf einem stattlichen weißen Pferde, und sein Sohn, dessen Rosinante, wahrscheinlich ebenso wie ihr Reiter noch in den Flegeljahren stehend, fortwährend hinüber und herüber, bald rechts, bald links auf dem Wege trabte. Ein junger Lacedämonier mit goldgestickter Jacke und Gamaschen, leicht auf den Füßen, als ob er Mercurius selbst wäre, sprang von Mistra aus wol eine halbe Stunde Weges bis nach Parori munter vor uns her; dort stand er bereit, uns Wasser aus der reichen Quelle anzubieten, die im Schatten prachtvoller Platanen in mehreren Strahlen aus einer weißen, prächtigen, marmornen Mauer hervorströmt — eine schöne Erinnerung an die Kunst der Türken und an ihre Ehrfurcht vor der Quelle, „das Auge der Erde". Unterhalb dieser Mauer bilden die herabströmenden Wasserstrahlen einen Strom, den man für den alten Kaades hält, in welchen die Spartaner Gefangene und gebrechliche Kinder als zum Tode verurtheilt zu stürzen pflegten. Eine hohe, über den tiefen Abgrund hervorragende Felsenspitze wurde uns als die Stelle bezeichnet, von welcher diese Opfer herabgestürzt wurden. Ich blickte mit einem Gefühl des Abscheus dahin empor. Höhe und Abgrund hatten etwas Gigantisches, aber Unheimliches. Dieser Felsen und diese Sage belasteten meine Brust, Ich war froh, mich davon wieder wegwenden zu können. Unten am Fuße des Berges murmelte das Wasser unter Hecken von Rosenlorber hervor, und unser Weg führte durch Haine voll idyllischer Frische und Schönheit.

So ritten wir nach Hagios Joannes, einer kleinen Kirche und einem Dorf, woran der helle Taygetusstrom dahinrauscht. Hier im Schatten einiger prächtigen Platanen saßen die Schönheiten des Dorfs, unter denen jedoch keine einzige schön, mehrere dagegen recht hübsch waren. Die Männer hatten sich vor dem Kaffeehause versammelt. Die

Marktleute, mit Früchten und andern Waaren auf dem Wege nach Mistra, hielten daselbst an, um einen Trunk frisches Wasser zu nehmen; und aus ihren Körben entnahmen wir saftige Trauben und Feigen. Die Gegend zunächst des Dorfs, vom Fuß des Berges und hinab zur Ebene, besteht aus schattigen Wäldern oder Gärten, an die Mazzerias Süditaliens erinnernd. Nachdem wir bei Hagios Joannes eine Stunde zu Fuße gewandert waren, ritten wir durch die Gärten zurück nach Sparta. Bisher hatten wir im Thal des Eurotas nur Olivenwaldungen gesehen; hier aber sahen wir uns mit einem mal von Südgriechenlands üppiger Vegetation von Palmenbäumen, Cactus-, Orangen-, Feigen- und andern Bäumen mit laubreichen, blühenden Schlingpflanzen umgeben, die häufig bis in die höchsten Gipfel der Bäume hinaufreichten und von da in dichten, grünen Draperien herabfielen. Man konnte die Gärten kaum sehen vor der Menge von Bäumen und Gebüschen, welche dieselben in üppiger Naturkraft umwuchsen. Bäche murmelten erfrischend in diesem Gartenpark, der in mehreren Richtungen von schmalen Wegen durchschnitten war. Der Contrast zwischen diesem Paradies und dem kahlen, riesigen Berge über demselben sammt der baumlosen sonnengebadeten Ebene nach dem Fluß Eurotas hinab war auffallend und zugleich entzückend. Ich hätte in diesen herrlichen Wäldern noch länger verweilen mögen; aber schon seit längerer Zeit hatte sich der Himmel über unsern Häuptern verdunkelt, die Spitzen des Taygetus begannen sich in drohende Wolken zu hüllen, die dunkeln Klüfte desselben wurden immer dunkler, Windstöße und Regentropfen machten sich bereits fühlbar; wir mußten eilen, heimzukommen. Wind und Sprühregen — eine Art des Wetters, mit der ich schon im Morgenland Bekanntschaft gemacht habe — ließen mich jedoch hoffen, daß wir keinen vollständigen Niederschlag bekommen würden, und während mein leichtfüßiger schneller Paßgänger mich rasch über die Ebene dahin nach Sparta zu

trug, genoß ich das eigenthümliche Schauspiel eines starken Wolkenzugs, der von dem Taygetus gewissermaßen aufgesogen wurde, durchdrungen von den Spitzen desselben, die im Verein mit den Sonnenstrahlen siegreich mit den Geistern des Unwetters kämpften. Trocken und wohl zufrieden mit unserer gelungenen Jahrmarktsreise gelangten wir nach Sparta.

— „Was sollen wir von dem alten Sparta lernen?“ — fragte ich meine Freunde, als wir abends versammelt waren und unsere kleine Gesellschaft sich durch Dr. K**, einen scharf und selbständig denkenden Mann, verstärkt hatte. Man antwortete folgendermaßen darauf: — „Vor allem die Vaterlandsliebe, welche das Individuum willig sein Einzelwohl und auch sein Leben für das allgemeine Beste opfern läßt; sodann aber die fromme Gemüthsrichtung, die in jeder Schickung des Lebens eine höhere leitende Macht, eine lohnende oder strafende Hand erblickt.“

Diese Art der Frömmigkeit soll ein charakteristischer Zug auch bei der griechischen Bevölkerung der Neuzeit sein, und könnte unter einer höhern religiösen Leitung zu sehr vielem Guten führen, anstatt, wie es gegenwärtig der Fall ist, das Volk in Aberglauben und Irrglauben versinken zu lassen.

Der Nachahmung werth, jedoch in einer höhern geistigen Auffassung, scheinen mir auch die Gesetze über die Erziehung der Frauen, auf welche der weise Lykurgos das Bestehen seines Staats gründete. Diese Gesetze bildeten an Seele und Leib starke Mütter, um starke Männer zu erziehen.

— „Ihr spartanischen Frauen beherrscht eure Männer“ — sprach ein fremdes griechisches Weib zur Gorgo, der Gattin des Leonidas. — „Weil wir die einzigen unter Griechenlands Frauen sind, die Männer erziehen“, antwortete die Spartanerin stolz.

Wir hatten während des Vormittags den Ort besucht, an welchem — der Tradition nach — Spartas junge Töchter sich vor den Augen der Männer im Ringen und

in männlichen Thaten übten, sowie einige andere Orte, an denen Heroonen (kleine Tempel oder Denkmäler mit Hainen umgeben) für ausgezeichnete Frauen errichtet worden sind. Ganz besonders nennt darunter die Geschichte eine Frau Namens Cyniska, die infolge ihrer Geschicklichkeit, Wagen und Pferde zu führen, bei den Olympischen Spielen siegte, und deren Heroon bei Platamista stand; auch eine edle Dichterin, Praxilla, wird genannt. Mehrere von den berühmtesten Frauen des alten Hellas waren — und wie hätte dies auch anders sein können — Töchter von Sparta.

Bemerkenswerth scheint es mir, daß gerade in dem Staat, in welchem die Erziehung der Frauen so männlich und frei war, das Verhältniß beider Geschlechter zueinander so rein, die Sitten so keusch, die Frauen so geehrt und — der Ehre so werth waren. Die wegen ihrer Tugend und Treue weitberühmte Penelope war eine spartanische Königstochter.

Ihr alter Vater — so erzählt die Tradition — hatte die Hand seiner Tochter demjenigen von Hellas' Männern gelobt, der alle übrigen in den üblichen Kampfspielen überwinden würde. Ulysses gewann den Preis und sollte die schöne Penelope als seine Gattin heimführen. Der alte Ikarius beschwor ihn vergebens, sich im Eurotasthale niederzulassen und seine einzige Tochter nicht so weit von ihm weg, nach Ithaka, zu führen. Noch in der letzten Stunde folgte er dem jungen Paar auf dem Wege mit angelegentlichen Bitten, bei ihm zu bleiben. Endlich müde, zu dem unerbittlichen Ulysses zu sprechen, wandte er sich an seine Tochter und forderte sie auf, zu wählen, ob sie bei ihrem Vater bleiben oder ihren Gemahl begleiten wolle. Penelope antwortete blos dadurch, daß sie den Schleier über ihr erröthendes Antlitz zog. Der Vater verstand sie und ließ sie ziehen. Aber an der Stelle, an welcher sie ihm diese Antwort gab, errichteten die Bürger von Sparta der Sittsamkeit einen Altar.

Je genauer ich übrigens die Staatsverfassung des alten Sparta betrachte, desto weniger bewundere ich dieselbe, wenn ich sie im Licht des Ideals eines christlichen Staats ins Auge fasse, und ich vermag dem Lykurgos die grausame Behandlung der Heloten und überhaupt der Gefangenen und Sklaven, die seine Gesetzgebung zuließ, sowie die Erhebung eines glücklich ausgeführten Diebstahls zu einer rühmenswerthen Handlung nur schwer zu verzeihen, wenn diese Gesetze in Wirklichkeit von Lykurgos herrührten und nicht etwa frühern Ursprungs waren. Ich möchte das letztere glauben, nach dem Bilde, welches Plutarch von diesem edeln Manne entwarf, der „auch durch seinen Tod seinem Vaterland zu nützen suchte".

Lykurgos war ein Aristokrat im edelsten Sinne, und glaubte an eine Aristokratie, welche durch das göttliche Recht der Weisheit und Tugend im Staate herrschen und regieren sollte. Und hätten alle Spartaner die Gesinnung des Lykurgos getheilt, so bestände der Staat Sparta vielleicht noch heute, und man würde wie in früherer Zeit von Sparta nicht Geld oder Kriegsvolk, sondern nur einen Anführer verlangen. Aber die Aristokraten Spartas wurden nach und nach Tyrannen und — doch wer kennt nicht die Geschichte des alten Sparta?

Sparta wird von den Landbewohnern wie in den ältesten Zeiten noch allgemein Sparti genannt, denn dessen älteste Sage erzählt, daß Sparti, eine Tochter des Königs Taygetus, sich mit dem Königssohn Lacedämon vermählte, der zu ihrer Ehre die Stadt erbaute, welche ihren Namen trägt.

Und nun genug von dem alten Sparta, dessen Tapferkeit und Tugenden wir unter die echten Perlen von unserm gemeinsamen Vatererbe aufnehmen wollen, während wir seine Untugenden und seine schwarze Suppe dem Charon und dem Styx überlassen.

Von dem neuen Sparta und der daherumliegenden Landschaft ist zu sagen, daß sie sich von den Verheerungen des

Befreiungskrieges langsam erholen und an Wohlstand zunehmen. Allein es fehlt noch an Armen, es fehlt an Geld, es fehlt an Wegen, und das Meer ist zu weit entfernt. Der Seidenbau ist jedoch bedeutend im Zunehmen begriffen und ebenso die Viehzucht. Der Wein könnte vortrefflich und eine Quelle des Reichthums werden, wenn sich die Bevölkerung darauf verstände, ihn so zuzubereiten, daß er für Ausländer begehrenswerth würde. Allein dazu fehlen sowol die Kenntnisse, als die Geldmittel. Der Wein wird hier, wie in Attika, nur dadurch aufbewahrt, daß man ihn mit Fichtenharz versetzt, und dadurch wird er ganz ungenießbar für Fremde, außer als eine Art magenstärkender Arznei.

Die Bevölkerung des Thales scheint jedoch von ihren Heerden gut und auch reichlich zu leben. Delikateres Schöpsenfleisch als in Sparta erinnere ich mich nie gegessen zu haben.

Die Stadt zählt jetzt ungefähr 1200 Einwohner. Ihre Lage in diesem herrlichen fruchtbaren Thal an dem nie austrocknenden Eurotas scheint, in Verbindung mit dem Einfluß der europäischen Cultur, derselben eine große Zukunft zu versprechen. Denn es ist doch diese Cultur, welche in Griechenland zunimmt und zunehmen muß, während der Einfluß Asiens fortwährend im Abnehmen begriffen ist.

Nach dem Abendessen gab uns unser Wirth mit seiner Frau eine Probe spartanischer Musik, indem sie beide ein Duett sangen, das er auf der Zither begleitete. Das alte phrygische Ehepaar, Philemon und Baucis, die Stammältern oder ältesten Ahnen griechischer Ehegatten, konnten etwa in dieser Weise gesungen haben. Es war wie ein Gesang aus ferner Urzeit, der meinen Ohren mehr seltsam als melodisch klang; lieber hörte ich die schöne Stimme unsers Wirths in vaterländischen Volksliedern, trotz der verwandtschaftlichen Aehnlichkeit des Gesanges mit dem arabischen. Später am Abend stand ich

auf dem Balcon an der Gartenseite des Hauses, von wo ich das breite Thal frei überblickte, den Mond über das Gebirge emporsteigen und große prachtvolle Blitze aus den schwarzen Wolken in Osten, welche sie sprengen zu wollen schienen, hervorbrechen sah. Allein die Wolken ließen sich nicht sprengen, sondern brachten die Blitze zum Verlöschen, und ergossen sich endlich in einen anhaltenden Platzregen, der das ganze Thal ertränken zu wollen schien und uns mit einiger Bekümmerniß an unsere nächste Zukunft denken ließ, falls der Regen aushalten und Wege und Stege — meistentheils Flußbetten — in brausende Flüsse verwandeln sollte, was in hiesiger Gegend, wie unser Wirth sagte, gar nichts Ungewöhnliches sein sollte. Und seine artigen Wünsche, daß es auch diesmal so kommen möge, damit wir desto länger bei ihm bleiben müßten, vermochten unsere innigen Wünsche vom Gegentheil nicht zu unterdrücken; denn wir wollten Tags darauf den Rückweg antreten und fühlten durchaus keine Neigung, hier eingeregnet zu werden.

Froh war ich darum, als ich im Morgengrauen durch das Fenster hinaussah und mein Blick funkelnden Sternen begegnete. Dieses Anzeichen täuschte nicht; denn ihm folgte der allerschönste Morgen und Tag. In der frischen Morgenluft ritten wir durch das Thal des Eurotas mit dem frohen Bewußtsein, Sparta gesehen zu haben. Daß wir daselbst einen Spartaner, wie der Friedensrichter Theodor Fengara war, kennen gelernt und griechische Gastfreundschaft — welche gegenwärtig noch wie früher eine der Nationaltugenden der Griechen zu sein scheint — genossen hatten, war ein Uebermaß unsers guten Glücks. Wir haben gesehen und erfahren, daß Jupiter der Gastfreundliche noch immer seinen Altar in Sparta hat, jedoch in den Herd eines christlichen Hauses umgestaltet.

Abermals ritten wir über den oleanderbekränzten Fluß Eurotas, der jedoch infolge des Nachtregens bedeutend angeschwollen war. Mein kleines Pferdchen schien besonderes

Wohlgefallen daran zu finden, mit seinen netten hellrothen Hufen darin zu plätschern. Früher badete die kampflustige Jugend Spartas im Eurotas, wenn sie sich zum Kampf bereiten wollte, kämmte sich dann das Haar und salbte dasselbe mit wohlriechendem Oel. Der Kampf war für sie ein fröhliches Fest. Ich denke mir, daß ihr Alltagsleben in Friedenszeiten sammt ihrer schwarzen Suppe sich etwas lästig gestaltete. Die Silberwellen des Eurotas sehen aus, als wenn sie dazu bestimmt wären, ein Volk zu schönen und friedlichen Thaten aufzuerziehen.

Der Taygetus stand hoch mit wolkenfreien Spitzen im morgenhellen Sonnenlicht da, eine imponirende Gestalt, spartanisch einfach und groß. Auf der westlichen Seite des Taygetus liegt Messenien mit fruchtbaren Feldern und den schönsten Olivenwäldern, gegen das Jonische Meer hin abfallend, die fruchtbarste Landschaft Griechenlands, während die Bevölkerung, der idyllischen Natur des Landes ganz ungleich, neidisch und zänkisch sein soll. Hätten wir nicht den Regen und die späte Jahreszeit gefürchtet, so würden wir diesen Tag daran gewendet und eine Spitze des Taygetus bestiegen haben, um von da aus über Messenien und dessen Meer hinzublicken. So aber mußten wir ihm den Rücken zuwenden und nahmen unsern Weg nach Osten zu, um über die Höhen des Parnon nach Astros am Argolischen Meerbusen und von da wieder nach Nauplia zu gelangen. Aber zunächst mußten wir das Annosthal durchziehen.

Auf dem ganzen Wege von Sparta nach dem Khan Krevata begegneten wir Leuten, welche mit Waaren, die auf Maulesel geladen waren, zu dem Markt in Mistra zogen. Fortwährend wurde gefragt, woher wir kämen und was für Leute wir wären. — „Mongolen!“ — hörte ich meinen Arriero Konstantis antworten. Und damit war man zufrieden. Den ganzen Tag über ritten wir in einem Flußbett oder dicht an dessen Ufern, und setzten über den angeschwollenen Fluß, von einem Ufer

hinüber an das andere, wol funfzig und einigemal. Auf beiden Seiten des Flußbettes standen uralte Platanen, von deren Riesenstämmen man hier und da die Zweige abgehauen hatte, sodaß sie wie Torsos von Riesenbäumen dastanden. An andern Stellen beugten sich große Platanen in ihrer ganzen ursprünglichen Schönheit über den Fluß einander zu, und verflochten ihre Zweige zu Ehrenpforten für uns ineinander zusammen, sodaß wir beim Dahinreiten unter ihnen unsere Häupter tief beugen mußten, wenn wir der Gefahr entgehen wollten, vor die Stirn geschlagen zu werden, die Augen ausgestochen, oder Hüte und Schleier zerrissen zu sehen, oder ähnliche andere Denkzettel zu bekommen. Die Reise hatte im übrigen, sowie auch die Thalscenerie, ihre eigenthümliche Schönheit durch rauschende Bäche und safteiche Baumpartien; aber wir hatten zu viel Wasser. Gegen Abend begannen wir die Höhen des Parnon hinanzusteigen. In der Nähe des Dorfs Arachova wurde der Weg sehr steil und beschwerlich. Der Abend war unendlich schön, und wir wünschten unsere Reise bis nach Hagios Patros fortzusetzen und dort Nachtquartier zu nehmen; aber unsere Arrieros hatten es anders beschlossen, und so mußten wir denn in Arachova bleiben.

Beim Sonnenuntergang erstieg ich einen der höchsten Punkte in der Nähe des Dorfs und blickte von da hinunter in mehrere kleine, gut angebaute grünende Thäler zwischen den Bergen, — ein sehr freundlicher Anblick. Das ganze Dorf trug das Gepräge einer gewissen Wohlhabenheit und eines gewissen Wohlbehagens. Truppweise folgten mir Frauen, indem sie Baumwolle auf Spindeln spannen, und ihnen folgten wieder Trupps von Kindern; aber weder Armuth noch Bettler waren unter ihnen zu bemerken. Die Frauen waren wohlgekleidet in weißes Linnen, weiße mit schwarzen Schnuren gestickte wollene Jacken, helle buntgefärbte Kopfbedeckungen, unter denen frische, fröhliche, oft recht schöne Gesichter hervorblickten. Neugierde schien für den Augenblick die vorherrschende

Leidenschaft bei ihnen zu sein; aber gaffend oder fragend legten sie doch keinen Augenblick die Arbeit und die Spindeln aus ihren Händen.

Die Sonne ging unter, und wir verfügten uns in unsere Herberge, in deren einzigem Zimmer sich außer einem Tisch und einer Bank keine Möbel befanden. Hier, unverwandt von der neugierigen Jugend des Gehöftes angegafft, bereiteten wir unser Abendessen, so gut es sich thun ließ, suchten mit unsern Nachtsäcken die Fensterläden zu verhindern, sich während der kalten windigen Nacht zu öffnen — denn Glasfenster waren nicht vorhanden, und wir befanden uns schon ziemlich hoch in der Gebirgsregion —, hüllten uns dann in unsere Shawls und Decken, legten uns auf die Bank und auf den Fußboden, und so ging die Nacht erträglicher vorüber, als wir gedacht hatten. Mit dem Anbruch des Tags waren wir sämmtlich munter, bekamen warmen Kaffee von unsern ehrenwerthen Wirthsleuten, die nur mit Mühe zu bewegen waren, eine Zahlung in baarem Gelde dafür anzunehmen, und bestiegen dann unsere Pferde.

Die Sterne glänzten noch, der Morgen war prächtig hell, aber sehr kalt. Wenn der Wind weniger eisig gewesen wäre, so müßte der Genuß während dieses Morgenrittes groß gewesen sein; denn unser Weg führte beständig aufwärts auf dem Bergrücken des Parnon, von Höhe zu Höhe, wie auf einer Riesentreppe, und bei jeder Stufe dieser Treppe wurden die Aussichten großartiger und prachtvoller. Zunächst um uns breiteten sich wogende Massen von dunkelhaarigen Tannen- und Fichtenwäldern aus, im Westen hinter uns stieg die Bergkette des Taygetus aus der Thaltiefe Lakoniens empor, ihre Spitzen schön in Morgenröthe getaucht, ebenso der hohe gezackte Gebirgskamm von Kyllene unter den Bergen Arkadiens, und vor uns, fern in der Tiefe, schimmerte die himmelblaue Bucht von Argos und die grüne Ebene zwischen Larissa und der Akropole von Palamides. Unsere Arrieros sangen

unaufhörlich auf dem ganzen Wege eine Art von Wechselgesang, stark und frisch wie die Bergluft, aber nicht musikalisch.

Mit dem Aufgang der Sonne waren wir auf dem Gipfel des Parnon und konnten von da nach allen Seiten hin das herrlichste Naturpanorama übersehen. Ich photographirte dasselbe in meiner Erinnerung, fühlte mich aber, auf meinem weißen Paßgänger sitzend, in eine Statue von Eis verwandelt, weshalb mein Genuß an dieser Scene kalt blieb, wie schön auch der Himmel von warmen, unbeschreibbaren Farben glänzte, wie gewaltig auch die Sonne strahlte.

Von diesem Punkte fängt der Weg an abwärts zu gehen. In Hagios Petros (der heilige Petrus), einem großen Dorfe zwischen Lakonien und Arkadien, hielten wir Rast und frühstückten in einem veritabeln Kaffeehaus, in welchem wir kostbar gekleidete Männer mit reichen Goldstickereien auf den Jacken und Gamaschen sahen. Das Dorf, welches einem wohlhabenden Marktflecken gleicht, liegt nach Osten zu auf Terrassen des Parnon, deren belaubte Gärten und grüne Weideplätze von der aufgehenden Sonne erwärmt wurden.

Der Dimarch des Dorfes, ein artiger junger Herr, der französisch sprach, fand sich ein, um die Fremden zu sehen und ihnen seine Dienste anzubieten. Er begleitete uns sammt einem Gensdarm zu Fuße auf dem steilen und auch gefährlichen Wege nach dem Adlernest Hagios Petros hinauf. Der Weg führt an rauschenden Bergströmen hin, und an beiden Seiten desselben öffnen sich Thäler und Abhänge mit dem üppigsten Pflanzenwuchs. Hohe Kastanien, Eichen, und eine Fülle von Bäumen und schönen Sträuchern schmücken den von der Sonne und von mehreren Wasserbächen befruchteten Boden. Wir befinden uns in der Landschaft von Arkadien, welche Kanuria genannt wird, und die Scenerie ist im höchsten Grade arkadisch-romantisch.

Ins Thal hinuntergekommen, in welchem eine größere steinerne Brücke über den Fluß geworfen ist, der sich hier aus mehreren Gebirgspässen gebildet hat, trennten wir uns von unserer artigen Escorte und setzten unsern Weg auf eigene Hand fort. Dieser Weg bot während des übrigen Theils vom Tage wenig Interesse, und führte bergaufwärts durch öde Gegenden und über kahle Höhen. Die Sonne brannte heiß, und der Weg war oft sehr steil und beschwerlich. Aber, Dank sei den netten Füßen meines weißen Paßgängers, die auch nicht ein einziges mal strauchelten; ich saß so getrost auf seinem Rücken, wie ich es noch nie auf solchen schrecklichen Wegen und Stegen gethan habe.

Endlich gelangten wir hinunter in die Ebene unter Platanen und Oliven, allein wir mußten unter den Bäumen reiten und beständig darauf bedacht sein, Augen und Gesicht vor den Liebkosungen ihrer Zweige zu schützen. So kamen wir am Nachmittag nach Astros, dessen Festung in der neuesten Zeit dadurch merkwürdig geworden ist, daß hier die erste griechische Regierung während des Befreiungskrieges zusammentrat, rathschlagte und sich, wie man behauptet, bei ihren ersten parlamentarischen Kämpfen auch wirklich und handgreiflich schlug, dadurch aber die Wahrheit des griechischen Sprichwortes bewies: „Sechs Griechen, sieben Ansichten!"

Die Festung, auf einem hohen, senkrecht ins Meer hinausragenden Felsen erbaut, der Nauplia und dessen Meerbusen unsern Augen verbirgt, sah jetzt ungemein friedlich aus. Klar und still lag das Meer um den Fuß der Festung herum. Die Ebene ist grün und fruchtbar wie die von Argos. Olivenwälder scheinen ihr vorzüglichster Reichthum zu sein; aber die kleine Stadt Astros, reizend längs des Meeresstrandes gelegen, sah nicht aus, als ob sie ein besonders gesunder Wohnort wäre.

Hier schieden wir von unsern lacedämonischen Arrieros unter gegenseitiger Zufriedenheit und Herzlichkeit, und mit

einer Wehmuth, die größer war als ich fast zugestehen möchte, schied ich von meinem kleinen weißen Pferdchen. Seinesgleichen werde ich wol schwerlich jemals wiederbekommen.

Wir haben von Astros zwei Stunden auf dem Seeweg nach Nauplia, und ein kleines Segelboot liegt auch zur Reise bereit. Aber wie soll es mit der Reise werden? — Der Wind fällt immer mehr und mehr, und die Sonne neigt sich dem Untergange zu. Und unsere Abreise wird auch dadurch verzögert, daß der Bootsmann einen übertrieben hohen Preis für unsere Ueberfahrt verlangt, und erst dann zu einem angemessenern Preise herabsteigt, als wir Miene machen, ein anderes Boot zu miethen.

Endlich sind wir mit Sack und Pack im Boote, und kriechen wie eine Schildkröte wol eine halbe Stunde lang um die hohe Festungsklippe von Astros herum. Aber sobald wir dieselbe umschifft haben, erhebt sich von Osten ein freundlicher frischer Wind und läßt das Boot schnell auf den schäumenden brausenden Wellen dahinfliegen, während die untergehende Sonne Himmel, Meer und Strand mit jenen schönen, hellen und durchsichtigen Farben malt, die nur der Süden kennt. Nach der Hitze und Last des Tages überließ ich mich nun der Ruhe, und fand in dieser frischen poetischen Fahrt einen unbeschreiblichen Genuß.

Schwellender Wind nun saust in des Segels Mitte, umherscholl
Laut die purpurne Well' um den Kiel des entgleitenden Schiffes,
Und es durchlief die Gewässer, den Weg in Eile vollendend. *)

Noch ehe die Dunkelheit einbrach, standen wir auf Nauplias Strand und wurden in dem gastfreundlichen Hause des Kapitän Steinhauer herzlich empfangen.

Der Wechsel von Hitze und Kälte auf der Reise dieses Tages hat mir ein kleines Fieber zugezogen, und ich freue

---

*) Homer's „Odyssee“, Ges. 2, V. 428—430.

mich darüber, daß ich in diesem gemüthlichen Hause vierundzwanzig Stunden ausruhen kann. Die Reise des nächsten Tages gilt dann Mykene, Korinth und — —

Athen, am 15. September.

Nicht minder unerwartet, als es für mich war, nach Sparta zu kommen, war es mir gegenwärtig, nach Athen zurückzukommen und dort so lange zu bleiben, als ich selbst will! — Das hat sich nun wunderherrlich gefügt, und dieses Wunderliche will ich nun sammt dem Uebrigen meiner Reise nach Korinth und von dort weiter in der Kürze erzählen.

In einem offenen viersitzigen Wagen und auf einem guten Fahrweg fuhren wir am 10. d. M. zeitig am Morgen nach Tyrinth und Mykene. Von der cyklopischen Burg, deren Steinen, Grundmauern und bedeckten Gängen (würdigen Schlupflöchern für den kleinen Knaben Hercules) habe ich schon gesprochen. Ich werde deshalb gegenwärtig blos etwas von Mykene, dem Herrschersitz des Volksfürsten Agamemnon, sagen. Es liegt am obern Ende der Ebene von Argolis, ungefähr in der Mitte zwischen Tyrinth und Argos, auf einem Hochland von niedrigen Hügeln am Fuße des Amphitheaters von hohen Bergen, welches Argolis von Arkadien trennt. Die Aussicht von diesen Hügeln ist großartig und beherrscht die ganze Gegend nach Osten hin.

Wir bestiegen hier unsere Pferde, die wir in Tyrinth genommen hatten, und entrichteten unsern Zoll von Bewunderung zuvörderst der sogenannten Schatzkammer der Atriden, deren dreitausendjährige Kuppel über der Rotunde neben dem Grabgewölbe noch jetzt so vollkommen in Bezug auf Festigkeit und harmonische Verhältnisse dasteht, als ob sie vor kaum einem Jahre erbaut wäre, obgleich die Steine ohne Beihülfe von Mörtel oder von andern mechanischen Verbindungsmitteln aufeinander liegen. Die

Rotunde selbst liegt gegenwärtig zur Hälfte unter der Erde. Wir besuchten sie bei Fackellicht, besahen den Begräbnißraum rechts vom Eingang, und betrachteten eine Menge von Ueberresten antiker Sculptur, die hier und da auf dem Fußboden in der Rotunde umherlagen, wobei wir Vermuthungen auf- und Betrachtungen anstellten, mit denen ich dich verschonen will, lieber Leser, denn du würdest ganz bestimmt wenig damit gewinnen. Das schöne Gewölbe erinnerte mich an das des Pantheon in Rom, wie der erste Entwurf zu einem Kunstwerk auf das vollendete Werk hindeutet, wie das Kind auf den werdenden Menschen hinweist.

Höher oben, in größerer Nähe der Felsenburg, zeigt man die Pforte zur Burg des Agamemnon und in den Pfeilern mit den beiden Löwen, die über der Pforte in Stein gehauen sind, die ältesten Merkzeichen von griechischer Bildhauerkunst. Und auch diese haben ihre prophetische Größe. Denn zwar haben die Löwen ihre Köpfe verloren und ihre Gestalten kommen mir etwas plump vor; aber ihre Stellung, ihr Verhältniß zu dem Pfeiler, an welchem sie sich aufrichten, indem sie ihn schützend umfassen, und das ganze Verhältniß dieses kolossalen Wappenbildes zu der Pforte, über welcher es steht, hat etwas Edles, Großes und Harmonisches. Es macht auch ein sprechendes Symbol des Staats und des Staatslebens während des Heldenzeitalters von Hellas aus.

Außer dieser merkwürdigen Pforte und den Löwen findet man nur noch umgestürzte Mauern mit ungeheuern Steinen als Ueberreste der Königsburg, die ihren Rücken an den Berg gelehnt zu haben scheint. Unter einem Stein am Fuß der Pforte fanden wir einen schwarzen Skorpion, einen von der gefährlichsten Art in Griechenland. Dieser und seine Familie, Nesseln und Unkraut, schienen gegenwärtig die einzigen lebenden Wesen an diesem Orte zu sein, der durch Mord und Missethaten der schwärzesten Art berühmt geworden ist.

Die ganze Gegend um das weitbewohnte Mykene ist gegenwärtig eine Wildniß, auf welcher hier und da nur Ruinen von cyklopischen Mauern sammt den eingestürzten Gewölben von Schatzkammern und Begräbnißräumen, gleich denen der Atriden, von den mächtigen Fürsten Zeugniß geben, die hier gelebt haben und gestorben sind.

Fast komisch erscheint es, wenn man seine Phantasie durch die Lectüre der Gesänge Homer's von dem Völkerfürsten Agamemnon und von allen den göttlichen Heerführern um ihn herum erregt hat, und nun sehen muß, wie klein die Stücken Land sind, welche diese hochgeborenen Herren ihre Reiche und ihre Herrschersitze nannten. Ein Besitzthum zweiten Ranges in Schweden würde seinen Grund und Boden nicht gegen den ganzen Umfang des weitberühmten Mykene und kaum gegen die ganze Ebene von Argolis vertauschen mögen, insofern es nicht etwa der weit und breit berühmte Taback der letztern in Versuchung führte. Aber ein Besitzthum ersten Ranges in Schweden könnte dies alles kaufen, ohne jedoch dadurch einen Namen wie der Völkerfürst Agamemnon mit dem Herrschersinn und Herrscherblick von den Hügeln Mykenes zu bekommen.

So wenig wiegt das Materielle auf der Wagschale des Geistes und der Geschichte.

Wir besuchten noch einige andere berühmte Stellen mit schwarzen Mauern und wenig lichtern Erinnerungen, die mich nicht besonders interessirten. Dagegen suchten meine Blicke mit Vorliebe einen grünenden Hügel im Nordosten von Mykene auf, in welchem man neuerlich die Grundmauern und die Treppe zu dem frühern großen Heratempel oder dem Tempel der mütterlichen Juno entdeckt hat, berühmt wegen seiner Pracht und wegen der Ehrfurcht, die demselben sowol von den Archivern, als von den übrigen Volksstämmen Griechenlands gezollt wurde. An diesen Tempel heftet sich eine Anekdote, die mir seit meiner Kindheit lieb und werth ist, und auf dem alter-

thümlichen Erinnerungsblatt von dieser Stelle wol auch ein Plätzchen finden kann.

An einem Festtage — so erzählt Herodot —, als die Priesterin der Hera sich in den Tempel begeben wollte, waren die Ochsen nicht bei der Hand, welche ihren Wagen zu ziehen pflegten. Ihre beiden Söhne, Kleobis und Biton, spannten sich deshalb vor den Wagen und zogen denselben bis zu dem Heiligthum, wo die wartende Volksmenge sie mit Enthusiasmus begrüßte. Die Jünglinge legten sich später in dem Tempel zum Schlafen nieder und — erwachten nicht wieder auf Erden. Die Göttin hatte — so sagte man — sie zur Belohnung für ihre Handlung voll kindlicher Pietät unter die Unsterblichen aufgenommen. Und das Volk pries ihre Tugend und ihr Glück. Wenn das Bild der Hera im Tempel so mütterlich edel und schön war wie der antike Junokopf, der in der Villa Ludovici bei Rom zu sehen ist, dann konnte dieser Glaube ein trauerndes Mutterherz wohl trösten. Dieses Junobild ist übrigens der Homerischen Schilderung von Jupiter's zänkischer und kleinlich denkender Gemahlin sehr wenig ähnlich. Und wieder und immer wieder frage ich, wie es kam, daß Götter und Göttinnen in den plastischen Bildern der Griechen und in deren Sagen und Gesängen so sehr verschieden dargestellt werden, daß sie so erhaben in den erstern, so niedrig und so klein in den letztern erscheinen?

Auf dem Wege nach Korinth munterte ich mich von Zeit zu Zeit durch das bekannte Sprichwort auf, „daß nicht ein jeder nach Korinth kommen darf". Ich bedurfte dieser Aufmunterung sehr, denn man hatte mir einen großen dunkelgrauen Ackergaul zum Reiten gegeben, der wie ein Kameel ging, und obgleich der Weg nach Korinth weit besser ist als die Wege in Lakonien, so ermüdete mich doch dieser Tagesritt von sechs Stunden weit mehr, als die aller vorhergegangenen Tage zusammengenommen. O wie vermißte ich meinen lieben weißen Freund! —

Der Weg ist kahl und bietet nach dem Dervinakipaß — der Gegend eines blutigen Sieges der Griechen über die Türken im Befreiungskriege — nur wenig Interessantes dar, bis man von der Höhe des Gebirgrückens, welcher Argos von Korinth scheidet, eine Aussicht über den Korinthischen Meerbusen findet, und später, wenn die Stadt selbst mit ihrer Akropolis, mit ihrer weiten grünenden Ebene, mit ihrer himmelblauen Meeresbucht, und auf der andern Seite die berühmten Höhen des Kithäron, Helikon und Parnaß sich vor dem Auge ausbreiten — in der That ein unvergleichlicher Anblick!

Es war um Sonnenuntergang, als wir nach einem mühsamen Ritt über das Gebirge Korinth erreichten.

Am Fuße ihrer Akropolis liegt die uralte weltbekannte Stadt, dem blauen Meerbusen zugewandt, der ihren Namen trägt, von demselben aber durch eine weit ausgedehnte grünende Ebene mit Olivenwäldern und Weingärten getrennt. Aus der Entfernung sieht sie freundlich und einladend, in der Nähe aber sehr betrübt aus. Wir zogen durch Straßen voller Schutt und Steinhaufen, voller eingestürzter oder einstürzender Häuser. Mitten unter den Ruinen steht eine kleine Gruppe antiker dorischer Säulen, ein Ueberbleibsel von dem ältesten Minervatempel Korinths, welches die Erdbeben verschont haben, während sie alle neuern Gebäude der Stadt umgestürzt oder mindestens beschädigt haben. Wir sahen nicht ein einziges Haus ohne Risse und kaum zwei oder drei Häuser, die noch vollständig waren. Bei den meisten derselben war entweder eine Mauer, oder ein Stockwerk, oder die ganze Hälfte des Hauses eingestürzt.

So war Korinth von dem letzten großen Erdbeben vor zwei Jahren zugerichtet worden. Zwei Minuten Erdstöße — und die Stadt war in das verwandelt worden, was sie gegenwärtig ist. Es war an einem Festtage, bei dem herrlichsten Wetter, während sich fast die ganze Bevölkerung der Stadt draußen auf den Straßen befand,

als der erste Erdstoß mit einer solchen Heftigkeit erfolgte, daß die Menschen zu Boden stürzten. Als sie sich wieder aufrichteten, sahen sie Wolken von Staub und Rauch, sahen sie die Ruinen ihrer Stadt um sich. Glücklicherweise verloren nur wenige ihrer Bewohner das Leben.

Erst seit dieser Zerstörung hat man aufgehört, die Stadt wieder aufzubauen; denn die seit mehreren Jahrzehnden oft wiederholten Katastrophen dieser Art weisen deutlich darauf hin, daß sich eine unterirdische Axe für Erderschütterungen unter dem alten Korinth hinzieht. Und nun erbaut man ein neues Korinth ganz nahe am Meerbusen, wo einige Hütten, die bei dem letzten Erdbeben unversehrt geblieben sind, den Beweis zu liefern scheinen, daß dieser Platz sicher ist. Allein die Arbeit schreitet nur langsam vorwärts, und das alte Korinth wird in der Hälfte oder in drei Viertheilen seiner Häuser noch immer von einem Theil seiner frühern Bevölkerung bewohnt.

Wir ritten in den Hof eines Hauses, welches gerade so aussah, als ob es augenblicklich einstürzen sollte. Durch den bloßgelegten Giebel sahen wir einen jungen Mann in reichem griechischen Costüm hastig die innere Treppe des Hauses herab uns entgegenspringen. Mit freundlicher Fürsorge half er mir von meinem Bucephalus herunter, und führte uns dann die in Trümmer zerfallende Treppe hinauf in ein paar schöne und gut ausmöblirte Zimmer, wo uns eine schöne junge Fran entgegenkam und uns auf griechisch in freundlicher Weise willkommen hieß. Wir befanden uns hier bei dem Schwiegersohn und bei der Tochter des Hofmarschalls vom König Otto, und wurden hier als Gäste erwartet.

Das war eine Erquickung für Leib und Seele, denn ich bedurfte der Ruhe unaussprechlich nöthig; und das junge neuvermählte Paar, welches uns hier empfing, war sammt seinem erstgeborenen Kinde, einem bildschönen kleinen Knaben, so poetisch schön, sah so ungemein glücklich aus und bewies uns eine so herzliche Gastfreundschaft, daß es

ein Uebermaß von Vergnügen in dieser guten Herberge war. Es that mir förmlich weh, daß ich meine Befriedigung nicht anders als mit dem griechischen Worte: Eucharisto! Eucharisto! (Ich danke! Ich danke!) ausdrücken konnte, und sprach deshalb dieses Wort mit allem nur möglichen Nachdruck und mit der Hand auf dem Herzen aus. Die beiden jungen Gatten verstanden und sprachen nämlich nur griechisch.

Selten hat mir eine Cigarette besser geschmeckt als die, welche ich nun auf dem Balcon dieses halben Hauses rauchte, mit der Aussicht über den schönen Meerbusen und auf die classischen Berge Parnassus und Helikon, deren höchste Spitzen jedoch an diesem Abend in leichte Wölkchen wie von Rauch gehüllt waren — vielleicht Cigarrenrauch von Apollo und den Musen droben.

Korinth, früher so berühmt wegen seines Welthandels, wegen seines Venus- und Dionysoscultus*), wegen des Reichthums und der Pracht seiner 200000 Einwohner, ist in dem Griechenland der Neuzeit blos noch merkwürdig durch seine kleinen Trauben, die Korinthen, die nirgends so reichlich und so schön wachsen wie auf dessen Strandgebiet und auf dieser ganzen Seite des Meerbusens von Korinth. Sie machen eine sichere und in neuerer Zeit immer mehr steigende Einnahmequelle durch den immer freier werdenden Handel mit England aus. Möge John Bull's Appetit für Plumpudding immer mehr zunehmen!

Mit Freude vernahm ich, daß die Traubenernte in diesem Jahre weit besser ausgefallen ist, als man infolge der letzten Witterung Grund zu erwarten gehabt hat.

---

*) Der dithyrambische Gesang und Tanz entstand bei den Dionysosfesten in Korinth wie der perlende Schaum auf dem Champagner. Die Familie der Bacchiaden, der Begründer und ältesten Beherrscher Korinths, scheint der Stadt diesen Bacchus- und Venusdienst gegeben zu haben.

Diese korinthischen Trauben müssen nämlich auf dem Erdboden in freier Luft ausgebreitet und getrocknet werden, und ein starker Regen während der Zeit des Trocknens kann sie von Grund aus verderben. Man hat mehrere andere, weniger unsichere Arten des Trocknens versucht, aber sie sind sämmtlich zum Nachtheil für die Güte der Trauben ausgefallen. Nur unmittelbar am Busen der Erde und unter den Feuerküssen der Sonne empfangen sie ihren feinen Geschmack und ihre Süßigkeit.

Nach einer sehr guten Abendmahlzeit — die griechische, etwas säuerliche Suppe ist ein vorzüglich schmackhaftes Gericht —, nach einer guten Nacht und nach einer Menge „Eucharisto! Eucharisto!" waren wir am folgenden Morgen wieder reisefrisch und reisefertig. Zu Pferde erstiegen wir die Akropolis Korinths, eine gute halbe Stunde Wegs auf den ziemlich steilen Hügel hinauf. Die weiße Marmortreppe und die massive Pforte am Eingang der Festung ist noch vorhanden. Drinnen stiegen wir ab und wanderten zu Fuße über die Höhe, deren Umfassungsmauern einen bedeutend größern Umfang haben, als die Akropolis von Athen. Der Hügel war und ist noch jetzt reich an Quellen, deren Wasser auch wir als vortrefflich loben mußten. Monumente von einiger Schönheit oder Bedeutung finden sich nicht mehr hier. Auf der höchsten Spitze des Hügels, wo früher ein Tempel der Venus Anadyomene stand, zeigt sich jetzt eine in Ruinen zerfallende türkische Moschee. Die Aussicht von diesem Punkt ist prachtvoll. Zu unsern Füßen lag die korinthische Landenge, auf beiden Seiten mit den blauen Meerbusen — Häfen für das Morgenland und Abendland —, und ringsum erhoben sich die sagen- und erinnerungsreichen Ufer und Berge. Bei hellem Wetter kann man auch Athen und dessen Akropolis sehen. Allein gerade dieser Morgen war nicht vollständig hell. Athen war nicht sichtbar, und Phöbus und sein Hof schliefen noch unter den Vorhängen der Wolken auf den Höhen des Parnaß und Helikon.

Wir konnten durch die Schleier des Höhenrauchs nur deren weichgerundete Gipfel sehen.

Akrokorinth war einstmals der Schauplatz für eines jener häuslichen Trauerspiele im großartigen Stil, an denen die älteste Geschichte der meisten Völker reich, die Geschichte Griechenlands aber reicher als die meisten ist. Hier war es, wo der Größte aus dem Stamm der Cypseliden, der Tyrann Periander, Korinth lange Jahre mit Weisheit und mit Glück regierte, als dessen größter Gesetzgeber und Wohlthäter gepriesen, bis der Schatten jeder Tyrannei, der Uebermuth, über sein Haupt wuchs und ihn anfangs in Verbrechen, dann in Menschenhaß und endlich in den bittersten Kummer stürzte, als er in seinem eigenen zärtlich geliebten Sohn seinen unversöhnlichsten Feind fand.

Periander stand auf der Höhe seines Ruhms und seiner Macht, als er eines Tags in Epidaurus die Tochter des Tyrannen Prokles, Melissa, sah, wie sie bei einem Gastmahl ihres Vaters in ihrer leichten dorischen Tracht umherwandelte und den Arbeitern anmuthig Wein einschenkte. Er verliebte sich in sie, und begehrte und erhielt sie zur Gattin. Nachdem sie ihm zwei Söhne und eine Tochter geboren, starb sie plötzlich — und man flüsterte sich zu, daß sie ihr Leben durch seine Schuld verloren habe.

Von Gewissensbissen gequält, soll Periander das Orakel der Todten am Acheron um Rath gefragt haben. Melissa's Geist erschien ihm daselbst und beklagte sich, daß ihr Begräbniß nicht ehrenvoll gewesen sei. Periander ließ darauf zu ihrem Angedenken nach lydischer Sitte die Prachtgewänder aller korinthischen Frauen im Heiligthum der Hera verbrennen.

Die beiden jugendlichen Söhne Melissa's, Cypselos und Lykophron, hielten sich oft am Hofe ihres Großvaters in Epidaurus auf, und dort fragte sie derselbe eines Tags, ob sie den Mörder ihrer Mutter kennten.

Der älteste, stumpf an Verstand, achtete nicht auf diese Frage; aber in der Brust des jüngern, Lykophron, wurde durch dieselbe eine Schlange geweckt, die sich später nicht wieder einschläfern ließ. Er gönnte sich nicht eher Ruhe, als bis er Gewißheit über den Grund der dunkeln Gerüchte erhielt, die über den Tod seiner Mutter in Umlauf waren; und was die Geschichte von seinem bittern Kummer und von der Art erzählt, wie er seinen Vater dadurch bestrafte, daß er auch sich selbst aller Lebensfreude beraubte, gehört zu dem Stärksten, was es in dem tragischen Drama des Lebens gibt. Der alte menschenfeindliche Tyrann, überwunden durch den ausdauernden Abscheu seines Sohnes, demüthigte sich endlich und bat denselben, ihm sein Reich, seine Krone und alles übergeben und sich selbst in die Verbannung begeben zu dürfen, damit der Sohn in Korinth herrschen und seinem Vater verzeihen möge. Der Sohn willigte ein. Aber die Göttin der Rache fügte es so, daß der Vater gerade durch dieses von ihm gebrachte Opfer der Mörder seines Sohnes werden mußte. Und während die Dichter Korinths ihn als den Weisesten und Glücklichsten unter den Menschen besangen und priesen, legte sich der alte Tyrann kinder- und hoffnungslos auf sein einsames Lager nieder, um zu sterben.

Unter seiner Regierung hatte Korinth Korcyra erobert, Syrakus auf Sicilien gegründet, dem Apollo in mehr als einer von den blühenden Städten Großgriechenlands Tempel erbaut, und seinen Reichthum und seine Liebe für Pracht und Vergnügen nach allen Seiten hin verbreitet.

Für mich ist eine der werthvollsten Erinnerungen Korinths der Umstand, daß Diogenes gern daselbst verweilte, und daß er dort Alexander dem Großen, dem Unterdrücker Griechenlands, jene weltbekannte stolze Antwort gab.

Wie hoch auch die edlere Bildung zu Korinth im Beginn des christlichen Zeitalters (ungefähr 300 Jahre später) stand, zeigt sich in dem Gehör, welches der Apostel

Paulus hier für die neue Lehre fand, die er predigte *), und aus seinen beiden herrlichen Briefen an die Korinther.

Jetzt ist nicht Korinth, sondern eine weit jüngere Stadt, nämlich Patras, die bedeutendste und am meisten wachsende Handelsstadt am Korinthischen Meerbusen. Das gegenwärtige Korinth zählt kaum 1200 Einwohner, Patras dagegen 20000.

Westlich von Korinth, nur einige Stunden Wegs von da entfernt, stand früher Sicyon, eine der ältesten Städte des ionischen Hellas. Eine einzige elende Ruine ohne Schönheit bezeichnet jetzt die Stelle, an welcher sich einst, vor 3000 Jahren, eine jener romantischen heitern Begebenheiten zutrug, die in der ältesten Geschichte Griechenlands seltener als die düstern sind, und unter diesen hervorleuchten wie Sonnenblumen aus einem Cypressenwald. Darum möge diese Episode hier ein Plätzchen neben der eben erzählten korinthischen Tragödie finden.

Der ionische Fürst Kleisthenes hatte durch Weisheit, Tapferkeit und Glück aus Sicyon einen blühenden Staat geschaffen, dessen Zukunft und Unabhängigkeit er sicher zu stellen wünschte. Aber er hatte keinen Sohn, sondern nur eine einzige Tochter, die schöne Agariste. Den Mann, welcher sich deren Hand verdienen würde, beschloß Kleisthenes als Sohn und Nachfolger auf seinem Thron anzunehmen.

Zwölf Fürstensöhne aus den Staaten von Hellas versammelten sich um den Vater Agariste's als Freier um dessen schöne Tochter, um unter dessen Augen in Sicyon ein Warte- und Prüfungsjahr zuzubringen. Zwei junge Athenienser, Hippokleides und Megakles, zogen insonderheit die Aufmerksamkeit des Kleisthenes auf sich. Der Erstgenannte gewann seine Gunst durch seine Schönheit, durch seine Gewandtheit in ritterlichen Uebungen und Spielen, durch seinen Reichthum und durch seine heitere

*) Nach Lukas (Apostelgesch. 18, 11) verweilte er anderthalb Jahre in Korinth.

Laune; den Megakles achtete er als einen klugen und ernsten Mann.

Der Tag, der große Tag der endlichen Wahl, kam. Zur großen Festhekatombe waren Viehheerden in die Stadt getrieben worden. Alle Sicyoner waren zum Gastmahl geladen und lagerten rings um den fürstlichen Palast. Sicyon hatte noch nie vorher einen so großen Tag gehabt.

Hippokleides, seines Glückes gewiß, machte seiner lustigen Stimmung in allerlei Künsten und Unternehmungen Luft, die nicht ganz passend für den Sohn oder Schwiegersohn eines Fürsten waren. Endlich zeigte er seine Geschicklichkeit in einem unanständigen Tanz, welcher den Kleisthenes dermaßen aufbrachte, daß er ausrief: — „Hippokleides, du hast dein Glück vertanzt!" — Und er gab die Hand seiner Tochter dem ernsten Megakles. Hippokleides ließ sich dadurch nicht verblüffen, faßte sich schnell und sprach: — „Was kümmert sich Hippokleides darum?" — eine Redensart, welche seitdem stehend als ein Sprichwort unter dem ionischen Stamm angewendet wurde, um die kecke Laune und den frischen Muth dieses Stammes zu bezeichnen.

Was die schöne Agariste dazu sagte, vermeldet die Geschichte nicht; dagegen theilt sie mit, daß ihr Vater in Megakles eine glückliche Wahl getroffen hatte, und daß der Sohn seiner Tochter, der jüngere Kleisthenes, neben Solon ein Gesetzgeber für Griechenlands größte, auf bürgerliche Freiheit und Gleichheit gegründete Staatsgewalt wurde, für die der Athenienser!

Laß mich nun wieder auf den Septembermorgen zurückkommen, als ich — ich fühle mich gleichsam ein wenig beschämt, das Wort hier zu nennen — dreitausend Jahre später von der Höhe Akrokorinths meine Gedankenausflüge über die romantischen Scenen und Ruinen der Vorzeit anstellte. Bald darauf ritt ich den Hügel hinunter und über das Gefilde der Landenge dahin.

Gleich beim Anfang dieser peloponnesischen Reise war bestimmt worden, daß ich mich in Korinth von meiner Reisegesellschaft trennen und, während diese ostwärts nach Kalamaki ihren Weg nehmen würde, um nach Athen abzugehen, mich westlich nach Outraki wenden und dort an Bord eines griechischen Dampfschiffs, auf diesem aber nach Patras, Zante und von da nach Triest gehen sollte. Mein Reisekoffer war deshalb schon von Athen aus nach Outraki geschickt worden. Indessen fügte es sich nun so, daß ich, dem ersten Plan entgegen, mich nach Osten wandte, meine Freunde über den Isthmus nach Kalamaki begleitete und von da — — doch davon später!

Nicht weit von Kalamaki ritten wir dicht an dem Platz des frühern berühmten Poseidon- oder Neptuntempels vorüber, von welchem man noch einige Steine von den Grundmauern, aber nichts mehr von dessen prachtvollen Bildhauerarbeiten oder von den zahlreichen Altären und Bildsäulen sieht, über welche Pausanias berichtet, noch weniger eine Spur von dem Heiligen Hain, welcher dagestanden hat, falls man nicht etwa einige unbedeutende Pinienbüsche als zwerghafte Abkömmlinge desselben betrachten will. Dies war auch der Ort, an welchem die Isthmischen Spiele gehalten wurden, nicht so vornehm und angesehen wie die Olympischen, aber gleichwol zu den schönen Nationalfesten gehörend, welche lange Zeit hindurch die getrennten Volksstämme von Hellas vereinigten und dieselben fühlen ließen, daß sie Brüder und Hellenen waren.

Der ganze Isthmus ist auf dieser Seite kahl und öde; keine Bäume, kein Landbau, keine Menschenwohnungen. Aber die kleine Hafenstadt Kalamaki wächst munter an diesem östlichen Strand empor, erbaut neue Tempel (christliche Kirchen) für neue Anbeter, und pflanzt neue Haine für lustwandelnde Hellenen und Fremdlinge. Wir frühstückten in Kalamaki; mein Koffer, mir von Outraki nachgeschickt, kam glücklich wieder in meine Hände, und wir,

d. h. mein Koffer, ich und Compagnie, gingen an Bord des Dampfschiffs Othon, wo wir die liebenswürdige Mainotin, Kyria (Frau) Zachini, den Kapitän, ihren Mann, und ihren Bruder Alexander Mauromichalis, einen artigen Griechen, der eben von Paris zurückgekommen war und recht gut französisch sprach, wiederfanden. In dieser Gesellschaft und in dem Salon dieser schönen Frau hatten wir die angenehmste Seereise. Auch jetzt war das Verdeck voll von Inselbewohnern in malerischen Trachten. Der Kopfputz der Frauen — ein dicht an das Gesicht anschließendes Kopftuch — kleidet dieselben ganz besonders gut. Schöne Züge und ein Ausdruck von großer Sanftmuth zeichnen, wie mir scheint, die Frauen der Inseln von höherm Rang aus. Die Kleidung ist für alle Inselbewohner dieselbe und unterscheidet sich nur durch die verschiedene Kostbarkeit des Stoffs und durch mehr oder weniger reiche Stickereien voneinander.

Als der Tag sich neigte, glänzte die Abendröthe über Akrokorinth und über dem in der Ferne emporsteigenden arkadischen Gebirge in unbeschreiblicher Schönheit und Pracht. Als sie endlich erbleichte, stieg der Vollmond empor. Die Wellen wurden immer ruhiger, und wir fuhren endlich über eine spiegelklare See. Beim schönsten Mondschein kamen wir in den Piräus.

— „Vergiß mich nicht!“ — sprach beim Abschied die liebenswürdige Mainotin, indem sie anmuthig meine Hand küßte. — „Vergiß Agathoina Mauromichalis nicht!“

Ich fürchte nicht, daß ich sie jemals vergessen werde!

Und wieder stieg ich auf dem Boden Attikas ans Land. Ich hatte meinen Regenschirm und eine Rolle von 400 Francs in Gold (meine Reisekasse nach Triest) verloren, die mir in Sparta auf eine so geschickte Weise gestohlen worden war, daß der Dieb, den ich in der Person eines jungen Dienstmädchens vermuthete, von dem frühern Gesetzgeber Sparta wahrhaftig eine Belohnung verdient haben würde. Das war mir ein etwas fühlbarer

Verlust. Aber es war mein einziger auf dieser ganzen Reise, und wie viel hatte ich dafür auf derselben gewonnen!! Ich hatte Sparta, Arkadien, Mykene, Korinth gesehen und hatte neue Freunde, eine Heimat und ein Familienleben für ein ganzes Jahr — in Athen gewonnen!

Dreiunddreißigste Station.

Meine neue Heimat. Spaziergänge. Erwachendes Leben im Thal von Athen. Unsere Abende. Eine neue Iliade. Glückliche Tage. Olympion. Neue Olympische Spiele. Ein Ball auf dem Schlosse. König Otto und Königin Amalia. Prinz Alfred. Eine griechische Frau über die Erziehung des weiblichen Geschlechts in Griechenland. Das Schillerfest. Gerüchte von einem Congreß. Ein Weihnachtsabend in Athen. Der Schluß des alten Jahres.

Athen, am 6. November.

Hier lebe ich nun seit sechs Wochen, die mir wie sechs Tage vorübergegangen sind, hell und sonnig wie Griechenlands Luft und Himmel während dieser ganzen Zeit. Meine Wohnung — das Haus des Pastors Hansen — liegt am Fuße des Felsens Lykabettos, auf der letzten Straße des neuen Athen nach dieser Richtung hin, mit der Aussicht auf der einen Seite über einen Garten — den Garten des Papa Kaffarelli — am Fuße des Berges, auf der andern Seite über eine Scenerie von schwer zu beschreibender Schönheit. In der Mitte des Hintergrundes erhebt sich imponirend die Akropolis, rechts von derselben breitet sich Athen und dessen grünendes Thal nebst dem Heiligen Wege nach Eleusis und den historischen Bergen Korydalus und Parnaß aus, links das blaue leuchtende

Meer mit den Inseln Salamis, Aegina und der bläulichen Küste des Peloponnes; hinter der Akropolis erblicke ich die Hügel Akrokorinths und in noch weiterer Ferne die höchsten arkadischen Gebirge; zunächst im Vordergrunde liegt das königliche Schloß mit seinem schönen Park, aus dessen Hainen die hohe Säulengruppe des Olympion emporzusteigen scheint. Diese und noch mehrere andere Gegenstände bilden das Gemälde, welches ich an jedem Tage entweder aus dem Fenster meines hellen, freundlichen kleinen Arbeitszimmers oder von der freien Piazza des Hauses erblicke. Es ist eine der schönsten Aussichten, welche Athen darbietet, und ich kann nicht müde werden, sie zu betrachten, besonders am frühen Morgen, wenn die Sonne noch hinter dem Hymettus ist und eine glänzende Glorie von Feuer und Rosenfarbe über das Meer und über die Akropolis wölbt und bald darnach mit ihren ersten Strahlen den Gipfel des Korydalus und die Säulen des Minervatempels (des Parthenon) beleuchtet, und nicht minder am Abend, wenn sie sich in wolkenloser Pracht hinter die Höhen von Korinth hinabsenkt und die Gebirge und den Himmel des Thales von Athen in Gold und Purpur kleidet. Das ist ein Schauspiel, welches seinesgleichen kaum auf Erden hat; es ist wahrhaft bezaubernd schön.

Im Hause habe ich zwei Freunde, welche für mich sorgen wie gute Kinder für ihre Mutter, und im übrigen alles, was ich nur wünschen kann: Muse, Frieden, Bücher, Zeitungen und Zeitschriften von allen Enden der Welt, und anregende Unterhaltung mit meinem ebenso klarsehenden als denkenden Wirth, der in den meisten religiösen und socialen Fragen mit mir übereinstimmt, aber doch auch gerade insoweit mit mir differirt, um einer nutzenbringenden Discussion Nahrung zu geben. Nachmittags unternehme ich gewöhnlich mit ihm einen Spaziergang von zwei bis drei Stunden in der Umgegend von Athen, deren merkwürdigste Stellen ich auf diese Weise

kennen lernte. So habe ich den Geburtsort des Sokrates, Ampolokepsi, besucht — eine kleine Oase von laubigen Gärten, die uns den ganzen Herbst hindurch mit den süßesten und saftigsten Feigen versehen haben —, ferner Kaiseriani, ein düsteres kühles Klosterthal in einer Kluft des Hymettusgebirges, dann Kolonos, den botanischen Garten und mehrere andere nähere oder entferntere Orte, die durch alte Erinnerungen oder durch neue Anlagen merkwürdig sind. Oft wandern wir auch um die Akropolis, von deren Höhe mir der Abendhimmel, das Meer und das Thal von Athen am schönsten erscheint, während breite, gute und mit Bäumen eingefaßte Wege das Wandern leicht und angenehm machen. Von welcher Seite der Umgebung man auch nach Athen zurückkommt, stets ragt die Akropolis mit ihrem Tempel gleich dem Helden im Schauspiel hervor, und an jedem Abend erfreue ich mich aufs neue daran, die alte Heldenburg und das herrliche Farbenspiel zu sehen, welches jede Abendsonne über den Himmel und über die Höhen Athens ausgießt. Die Stadt Athen selbst bietet ein lebhaftes Schauspiel durch die Menge von neuen Häusern und schönen Straßen und Promenaden, die daselbst mit großer Schnelligkeit entstehen. Ein Boulevard, mit feinen herabhängenden Therebintenbäumen bepflanzt, zieht sich fast rings um die Stadt; ein Marktplatz und Baumpflanzungen nehmen die Stelle früherer Schutt- und Schmuzhaufen ein. Die Königin ist unermüdlich in ihrer verschönernden Thätigkeit für die Stadt und deren nächste Umgebung, und bald wird sich keine europäische moderne Stadt mehr finden, die an schönen Promenaden — mit Einschluß der Aussichten — mit Athen wetteifern kann.

Und lauscht man abends um die Zeit, da die Sonne sich verbirgt und die Schatten sich über das Thal ausbreiten, von der Höhe der Akropolis, so wird man von unten herauf ein lebendiges Brausen von Menschenstimmen, Gesänge der Hirten und Tagarbeiter, klingende Glöckchen

der Heerden, rollende Wagen, Regimentsmusik, Kirchenglocken und ein gewisses, unaussprechliches, fröhliches Geräusch des Lebens emporsteigen hören, welches beweist, daß der wunderbare Vogel Phönix aus seinem Scheiterhausen ersteht, die Asche von seinen Schwingen schüttelt und letztere zum neuen Flug erhebt.

Selten kehren wir eher nach Hause zurück, als bis es dunkel geworden ist. Dies geschieht in der Regel gleich nach 6 Uhr, und zuweilen kommt mir der Weg — der eigentlich kein Weg, sondern nur ein Fußsteig mit vielen Vertiefungen über unregelmäßige Hügel ist — bis hinauf an den Fuß des Lykabettos ziemlich beschwerlich vor. Keine Laterne erhellt denselben, noch viel weniger aber unsere abgelegene Straße. Aber wie dunkel es auch draußen ist, im Hause ist es stets licht, und Frau Agnes zeigt sich stets bereit, uns bei der angezündeten Abendlampe und bei dem reichlich besetzten Theetisch willkommen zu heißen.

Nach dem Thee nehmen Agnes und ich unsere Handarbeit, und Herr Hansen liest uns, indem er seinen Tschibuk oder seine Cigarre raucht, bis um 10 Uhr laut vor. Er besitzt für diese für mich so werthvolle Art der Lectüre ebenso viel Neigung als Talent; und so trägt oft der Abend die beste Frucht des Tages. In dieser Weise haben wir neulich die Iliade in der Voß'schen Uebersetzung durchgelesen, und sind gegenwärtig mitten in Zinkeisen's „Geschichte des griechischen Befreiungskrieges", einer neuen Iliade mit Personen und Episoden, oft von merkwürdiger Aehnlichkeit mit denen der erstern, denselben aber weit überlegen in Bezug auf das Ziel und den Ausgang des Kampfes. Wann wird diese neue Iliade ihren Homer bekommen? — Indem wir lesen, notire ich mir gewisse Ereignisse und Heldenthaten. Ein Dichter, wie unser Runeberg, würde aus verschiedenen einzelnen Zügen dieses Befreiungskrieges einen Cyklus von herrlichen Gedichten bilden, wie „Die Sagen des Fähndrichs Stål", diese aber an dramatischer Schönheit und Kraft übertreffend.

In dieser Reihe von stillen und sonnigen Tagen muß ich noch einige glückliche Tage besonders hervorheben; denn einen glücklichen Tag nenne ich denjenigen, an welchem ich irgendeine mir werthvolle Einsicht gewonnen, etwas Großes oder Schönes, das einen bleibenden Eindruck hinterläßt, gesehen, oder einen edeln oder interessanten Menschen kennen gelernt habe. Und wie wir in unsern Lebenskalender gewisse Tage als unglückliche oder Tycho de Brahe's-Tage anzeichnen, so müssen wir auch, und zwar mit noch größerer Sorgfalt, unsere glücklichen Tage anzeichnen.

Ich gehe nun zu meinen glücklichen Tagen während dieser letzten Wochen über.

Eines Tags, im Anfang des letztverwichenen Monats October, bei einem kleinen ausgesuchten Mittagessen, welches mir die gute Königin durch ihre Oberhofmeisterin — eine Frau von großer Bildung und feinem Benehmen — auf ihrer Besitzung Amalienruh gab, machte ich die Bekanntschaft des Herrn von W**. Ich habe nicht häufig einen Mann gefunden, der so schnell und so vollständig mein Vertrauen gewonnen und durch seine Unterhaltung mein Interesse so gefesselt hat. Aber diese letztere berührte auch einen Gegenstand, der für uns beide von fesselndem Interesse war. Herr von W**, Geheimsecretär des Königs Otto, kam zu gleicher Zeit mit dem jungen König nach Griechenland, und ist seitdem bei ihm geblieben. Während wir unter den Sieben Hügeln auf dem Hephtalophos umherwanderten, erzählte er mir von den Zuständen in Athen und auf der ganzen griechischen Halbinsel zu dieser Zeit und schilderte mir die außerordentliche Zerstörung und Verarmung des Landes. Man fand damals auf dem gesammten griechischen Festland nicht ein einziges Stück Vieh, kaum ein Huhn oder ein Ei. Das deutsche Gefolge des Königs mußte in Häusern wohnen, die nicht einmal Schutz gegen Regen oder Nordwind gewährten. Aber niemand unter den Griechen hatte eine besondere Wohnung. Desto mehr mußte man den ausdauernden Kampf dieses Volks

gegen die Türken, ihren Muth und ihre Fähigkeit bewundern, lieber Noth aller Art zu ertragen, zu hungern, in Höhlen zu wohnen und an allem Mangel zu leiden, als sich ihrem alten Feind zu unterwerfen.

Die Schlacht bei Navarino, es ist wahr — diese Schlacht der philhellenischen Völker —, bestimmte endlich Griechenlands Schicksal, und ohne diese Schlacht würde das junge Hellas nicht im Stande gewesen sein, seine Freiheit zu erkämpfen. Aber es hatte dieselbe redlich dadurch verdient, daß seine Söhne und Töchter willig alles opferten, was der Mensch unter den Gütern des Lebens am höchsten schätzt: Ruhe, Eigenthum, Gesundheit und sogar das Leben. Als der Frieden geschlossen wurde, waren die meisten Helden des Freiheitskampfes auf der Erde gefallen, welche sie vertheidigt hatten; und diese Erde war eine Wüste, als Griechenland als freier Staat unter den freien Staaten der Erde anerkannt wurde und erstand! —

Das waren die innig und warm ausgesprochenen Worte dieses deutschen Philhellenen über den griechischen Freiheitskampf. Mein Herz stimmte in dieselben ein, ich fühlte ihre Wahrheit. Und so blickten wir auf die jungen Anpflanzungen, die um uns her wuchsen, und auf das junge Athen, das im Licht des Abends erglänzte, mit seinen zierlichen Häusern und Kirchthürmen sich heiter ausbreitend zwischen der Akropolis und dem Lykabettos. So hatten die Freiheit und der Frieden den Schauplatz in einem Zeitraum von dreißig Jahren verwandelt!

Ein anderer Octoberabend schenkte mir eine andere interessante Bekanntschaft in dem genialen deutschen Bildhauer Professor Siegel, der mit drastischem Leben verschiedene Scenen aus Griechenlands meist wilder Landschaft und Bevölkerung schilderte. So erzählte er von den Mainoten und von der Maina — in welcher er mehrere Jahre mit dem Aufsuchen und später mit der Bearbeitung der dasigen uralten berühmten Marmorbrüche verbracht

hatte — melodramatische Scenen, bei denen das Großartige und das Armselige, das Tragische und das Komische einander in ganz eigenthümlichen Gestalten begegnen. Die Bevölkerung der Maina lebt clanweise, und die Namen dieser Clane oder Geschlechter geben den wild-romantischen Charakter derselben zu erkennen. *) In ihren Volksversammlungen erringt ein kühner oder glücklicher Redner leicht das Uebergewicht. Eine gewisse rohe Beredsamkeit ist gar nicht selten, und in den Myriologen oder in den Gesängen für Verstorbene (die eine allgemeine Sitte unter den Mainoten sind) spricht sich nicht selten ein poetisches Gemüth aus. Grausamkeit und Blutrache sind in der Bevölkerung tief eingewurzelt und fangen nur langsam an, der gesetzlichen Ordnung und dem Gehorsam gegen die Obrigkeit zu weichen. Edelmuth, Opferbereitwilligkeit und Gerechtigkeitsgefühl zeigen sich zuweilen in einzelnen Handlungen, wie Blitze in der Nacht. Die Frauen werden mit Härte behandelt. Ihr Leben ist voll von Mühen. Früh im Morgengrauen hört man sie wehmüthige Weisen singen, während sie auf den Handmühlen mahlen. Eine Frau wird für ein halbes Pfund Speck und etwas Raki (Branntwein) verkauft. Die Armuth ist infolge des Mangels an Arbeit und des Mangels an Grund und Boden fast überall groß. Maina ist ein starres Felsenland. Aber der Mann, der einen Mainoten recht zu behandeln weiß

---

*) Als Beweis mögen nachstehende mainotische Familiennamen angeführt werden:

Melei (vom Stammvater Melas), d. i. Honigbereiter.
Metari, d. i. betrunken.
Kapsakolei » hitzig.
Leotzakki » Löwentödter.
Androzakki » Männertödter.
Phino Gatti » listige Katzen.
Skylantropei » Hundemenschen.
Kalojerojani » Johannitermönche.
Arapei » Araber.
Dimitrikarakos u. s. w.

und ihn gut bezahlt, bekommt in ihm einen guten Arbeiter und häufig auch einen hingebenden Diener und Freund. Man hat angefangen, die Olive und auch die korinthische Traube in den fruchtbaren Küstenstrichen der Maina anzupflanzen, und hofft dadurch eine Verbesserung der äußern Lage und der Sitten des Volks herbeizuführen.

Der Professor Siegel hat mehrere Theile Griechenlands zu Fuß, und ohne einen andern Begleiter als seine geladene Büchse, während der letzten Unsicherheits- und Räuberperiode durchwandert, und seine Abenteuer würden einer Feder, wie der Alexander Dumas', reichen Stoff geben.

Am Sonntag, den 30. October, wurde in Beisein des Königs und der Königin und unter dem Vortrag einer vaterländischen Cantate, die Industrieausstellung in Athen, die erste in Griechenland, eröffnet.

Das Olympion (so wird das Ausstellungsgebäude genannt) war zu diesem Zweck sehr geschmackvoll decorirt. Es enthält in zwei großen Sälen und zwei oder drei kleinern Zimmern das Vorzüglichste, was das junge Hellas an Lebensbedürfnissen und Erzeugnissen der Industrie und der schönen Künste hervorbringt. Im ersten Saale sind die Erzeugnisse der Landwirthschaft und der Hausindustrie ausgestellt, geordnet unter den Schilden und Fahnen der Provinzen oder Eparchien, aus denen sie stammen; und diese Erzeugnisse geben den Beweis, daß in dem Lande, in welchem man vor fünfundzwanzig Jahren kein Brot zum Essen fand (wie der gangbare Ausdruck lautet), gegenwärtig Attika und Lacedämon, Böotien und Arkadien, Euböa und Elis wetteifernd ihre schönen Getreidearten, ihre Seide, Oliven, Wein und andere dergleichen Producte des griechischen Bodens sammt den Erzeugnissen des Thierreichs, wie Honig vom Hymettus, Käse vom Parnaß u. s. w., auslegen. Schön polirte Marmorscheiben von verschiedenen Farben, und Steinarten aus der Maina und von den griechischen Inseln bezeugen den Reichthum der alten Berge, und die gesammte Ausstellung im neuen Olympion legt

Zeugniß dafür ab, daß der alte heilige Boden, den Homer besang, noch jetzt fruchtbar und nahrungspendend wie früher ist, und seine Schätze bereitwillig dem Frieden und der Arbeit erschließt. Hellenen und Philhellenen freuen sich um die Wette beim Anschauen dieser Zeugnisse.

Dagegen scheinen die Erzeugnisse der Industrie weniger bemerkenswerth, und sollen keine Fortschritte über den Standpunkt, den sie vor dreißig Jahren eingenommen haben, zeigen; so Seidenwebereien, Goldstickereien und andere Fabrikate. Griechenlands Emporblühen in ökonomischer Beziehung scheint vorzugsweise in der vermehrten Menge und Güte der Rohstoffe zu liegen. So soll die Seidenausfuhr, theils in Cocons (die auf der Ausstellung in bedeutender Menge und von großer Schönheit zu sehen sind), theils in Haspeln, in dem letzten Jahrzehnd so bedeutend zugenommen haben, daß, obgleich der Ausfuhrzoll gegen früher um die Hälfte herabgesetzt worden ist, dieser Industriezweig, welcher der Regierung damals 150,000 Drachmen jährlich einbrachte, jetzt über 500,000 Drachmen einträgt.

Der Saal für die Kunstausstellung zeichnet sich durch einige schöne plastische Kunstwerke junger Griechen (Schüler des genialen deutschen Bildhauers Siegel) aus, welche den Beweis liefern, daß der Genius der plastischen Kunst sein früheres Heimatland nicht verlassen hat. Zuerst muß unter diesen Arbeiten die Marmorstatue eines jungen Klephthen in seiner olympischen Ausrüstung und in dem Augenblick, in welchem er einen lauernden Feind erspäht und sich erhebt, um demselben zu begegnen, erwähnt werden. Diese Figur ist voller Leben und schöner Naturwahrheit, die Ausführung in allen Theilen vollendet. Diese Bildsäule und zwei Statuen arkadischer Hirten, der eine mit einem Lamm auf seinen Armen, der andere auf einer Flöte blasend, sind edle, wie in einem Guß vollendete Werke zweier junger athenischer Bildhauer und Brüder, Namens Vitalis.

Mehrere gute, augenscheinlich naturgetreue Büsten von Helden und andern hervorragenden Männern des Befreiungskrieges bilden eine kleine Galerie, von großem Interesse wegen der stark ausgeprägten und bedeutenden Individualität dieser Köpfe. Hier sieht man unmittelbar nebeneinander den übermüthigen und schwachen Führer der ersten griechischen Erhebung, den Fürsten Alexander Ypsilanti mit seiner hohen Stirn, mit dem schönen feinen griechischen Profil und doch mit einem Ausdruck von Hochmuth und Schwäche, der keine Hochachtung aufkommen läßt; den Klephthenfürsten Kolokotroni mit der starken Adlernase und dem Ausdruck von roher Kraft, die ihn Kriegerheere aus der Erde stampfen ließ, und ihn bei den Männern der constitutionellen Freiheit gefürchtet und verhaßt machte; Kapodistrias, den schönen Typus eines Aristokraten, vollendeten Gentleman und Diplomaten; den Matrosen und Seehelden, Konstantin Kanaris, mit der breiten Stirn, dem nicht schönen, aber kräftigen und löwenähnlichen Gesicht und dem ehrlichen Ausdruck — ein herculischer Kopf; Maurokordatos, mit edeln ruhigen Gesichtszügen, welche Ernst, Klugheit und Redlichkeit bezeichnen; Koletti, mit einem Kopf ohne bestimmten Charakter, jedoch gerade dadurch charakteristisch, daß er einem Mann von großer Begabung, aber ohne allen moralischen Halt angehörte; Miaulis, einen charakterstarken, adlerartigen und prächtigen Admiralkopf; Korais, den gelehrten, fleißigen, vortrefflichen Korais, den Wiederbeleber Griechenlands auf den friedlichen Bahnen der Schule, der classischen Sprache und der vaterländischen Literatur — wie unschön, aber wie originell, wie gelehrt und wie gut er aussieht! Man möchte zu seinen Füßen sitzen, ihm zuhören und von ihm lernen! Und endlich, oder vielmehr vor allem und vor allen Rhigas, den patriotischen Dichter, den Erwecker und Märtyrer der Freiheit, den Tyrtäus des neuen Griechenlands. Seine Bildsäule, in Kolossalgröße, stellt ihn in einer sitzenden Stellung dar, singend und auf den

Text eines patriotischen Liedes zeigend, durch welches er die Klephten auf den griechischen Gebirgen vom Pindus bis zum Parnaß, vom Olymp bis zum Taygetus, für einen gemeinsamen höhern Kampf enthusiasmirte:

Was zögert ihr noch im Gebirge
Gleich Thieren im Dickicht der Wälder?
Zum Kampf, Palikaren, zur Waffe
Für Väter, für Kinder, für Brüder,
Für Altar, für Heimat und Herd,
Für Freiheit und Vaterland!
Frei sein,
Und wär's nur auf Tage, ist besser
Als tausend Jahr leben als Sklaven! —

Wenn sein Gesicht nicht eine so frappante Aehnlichkeit mit dem eines wohlhabenden Fleischers hätte, und wenn in seinem Bild nicht ein so desperater Ausdruck läge, so dürfte diese Statue eines der größten Patrioten und des ersten Märtyrers des jungen Hellas eine monumentale Zierde des neuen Athen werden. Sie scheint mir sehr wohl durchdacht und mit Kraft ausgeführt zu sein.

Die ausgestellten Schöpfungen der Malerei dagegen waren unter aller Kritik. Ich konnte kaum ein einziges erträgliches Gemälde entdecken. Den Neugriechen scheint sowol der Formen- als der Farbensinn in diesem Kunstzweig gänzlich zu fehlen.

Unterhalb des neuen Olympion, beim Beginn der Ebene, wurden Olympische Spiele nach antiker Art abgehalten: Ringen, Diskuswerfen, Wettlaufen u. s. w. Es war unterhaltend, diese bunte Volksmasse von Männern Frauen und Kindern zu sehen, welche dicht um den Kampfplatz und auf den naheliegenden Höhen stand; aber ihre passive, fast gleichgültige Aufmerksamkeit machte ebenso wie die Ausführung dieser alten Spiele einen Eindruck auf mich, als ob die Zeit der letztern in Griechenland vorüber wäre. Dagegen schien dieser neue Wettkampf — die Ausstellung — das Interesse des Volks in hohem Grade zu erregen; ob infolge des Verlangens nach etwas

Neuem, was schon in der Apostelgeschichte als ein hervorstechender Zug bei der Bevölkerung von Athen erwähnt wird, oder ob aus ernstlichem Interesse für dieses Zeichen einer neuen Zeit, das weiß ich nicht.

Der König und die Königin wohnten den Wettkämpfen in einem dazu besonders aufgeführten Pavillon bei. Die Sonne glänzte prächtig, der Anblik war festlich und heiter.

Unter meinen festlichen Stunden in Athen muß ich auch den Gottesdienst in der Hofkapelle erwähnen, stets den evangelischen (den unirten deutschen) Gottesdienst, der mir nur allzu kurz vorkam, oft auch den katholischen (der in demselben Gemach, nur etwas zeitiger, am Vormittag gehalten wird); denn dessen Musik ist sehr lieblich, und die Predigt von dem Hofkaplan des Königs — einem Mann von guter Begabung — ist nicht selten sehr gut, wenn sie nicht zu stark von dem römisch-katholischen Begriff der Kirche gefärbt ist. Wenige Personen sind in ihren Ansichten über den Begriff Kirche einander entschiedener entgegengesetzt, als die Hofprediger des Königs Otto und der Königin Amalia. Denn während der erstere in der Kirche das eigentliche Gottesreich auf Erden erblickt, sieht der letztere in ihr blos eines der hauptsächlichsten Mittel zur Herbeiführung dieses Reichs. Und es ist ein nicht geringer Beweis für die christliche Gesinnung und den Takt der beiden Herren, daß sie trotz dieser Verschiedenheit in ihren Ansichten doch in vollkommenen Frieden miteinander leben, und in derselben Kirche und vor demselben Altar predigen, ohne daß jemals irgendeine unangenehme Collision entsteht. Bemerkenswerth ist es auch, daß die Verschiedenheit des Königs und der Königin in ihrem religiösen Bekenntniß die königlichen Gatten nicht hindert, in exemplarischer Eintracht und Harmonie miteinander zu leben. Und dies kann blos deshalb möglich sein, weil diese beiden, jedes für seine Person, in die bekannten Worte Radetzky's einstimmen: — „Mein Name

Motto des Griechen: Katholik

ist Christ, mein Zuname Katholik!" — Manchmal wohne ich Sonntags auch noch einem dritten Gottesdienst bei, nämlich dem in der englischen Kapelle, weil ich den stets lehrreichen geistvollen alten Hill, den amerikanischen Missionär und Lehrer, sehr gern höre. Und dieser Umstand sammt dem Vergnügen, die ganz ungleiche Behandlung desselben Textes zu vergleichen, läßt mich drei Predigten an einem Vormittag aushalten. Denn sonst denke ich mit dem weisen Salomo, daß „zu viel Predigen den Leib ermüdet".

Was ich von dem griechischen Gottesdienst, sowol außerhalb als innerhalb Athen, gehört habe, veranlaßt mich, denselben zur Litanei zu rechnen. Nur in der russischen Kapelle, hier in der Stadt, vermag ich diesen Gottesdienst und dessen unaufhörliche und unendliche „Kyrie eleïson!" auszuhalten. Denn die Stimmen der russisch-griechischen Geistlichen, obwol sie weit davon entfernt sind, ganz rein zu sein, klingen doch wie Engelstimmen in Vergleich mit den falschen und winselnden Nasentönen der einheimischen Priester. Zwar werden Evangelium und Episteln in den griechischen Kirchen vorgelesen, aber immer nur absingend und in — diesem Ton! Eine Predigt bekommt man äußerst selten zu hören. Die Gemeinde betheiligt sich an dem Gottesdienst blos durch häufige Verneigungen, Kniebeugungen und Bekreuzigungen. Und welchen Werth auch gewisse symbolische Handlungen unter diesen für die Phantasie haben können — z. B. wenn der Priester, Brot und Wein tragend, aus der Ikonostase (der Scheidewand in den griechischen Kirchen zwischen dem hohen Chor und dem Theil, auf welchem die Gemeinde steht) hervortritt —, so muß man doch sagen, daß sie für die Entwickelung des denkenden Geistes in ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit ohne die geringste Frucht sind.

Am 10. November.

Während der ganzen Zeit, seitdem ich nach Athen zurückgekommen bin, ist das Wetter ununterbrochen hell und über die maßen warm gewesen; und so ist es jetzt noch. Vom Morgen bis zum Abend (nachts 11 Uhr) stehen meine Fenster offen. Selten sieht man eine Wolke an dem hellen Himmel. Aber ich Undankbare fange nun an, dieses fortwährenden Sonnenscheins und dieser starken Wärme ganz überdrüßig zu werden. Ich vermisse die frische Kühle in meinem Vaterland um diese Zeit des Jahres, und die mächtigen Wolkenbildungen an meinem vaterländischen Himmel; ich bin ungeduldig über den aufwirbelnden Staub, in welchem man unaufhörlich auf Wegen und Stegen außerhalb des Hauses laufen muß, und welcher die Strümpfe und die weißen Unterkleider schmuziger macht als aller Schneeplatsch und Schmuz bei uns daheim; und all diese Wetterpracht kommt mir vor, wie — Confect für den, welcher nach einem Labetrunk dürstet. Denn auch der Erdboden dürstet nach dem Regen, der zu dieser Jahreszeit hier gewöhnlich ist, und man sagt, das trockene und warme Wetter, welches wir gegenwärtig haben, sei etwas Ungewöhnliches. Nur des Morgens und des Abends hat die Luft einige Frische.

Aber ich habe einen Zufluchtsort, welcher während dieser Zeit des Staubes und der Hitze nicht hoch genug geschätzt werden kann — den Garten der Königin, nur etwa fünf Minuten Wegs von meiner Wohnung entfernt, in welchen ich alle Nachmittage von 4 Uhr an freien Zutritt habe, sowie die gesammte Bevölkerung von Athen. Allein die letztere macht sehr wenig Gebrauch von dieser Erlaubniß, mit alleiniger Ausnahme der Sonntage; und darum kann ich in allerschönstem Frieden und in Freiheit dort herumwandern und ruhen, oft ohne eine einzige fremde Gestalt zu erblicken, wenn nicht etwa der junge abyssinische Mohr der Königin, der in seinem prächtigen Anzug von Roth und Gold wie ein Prinz aus irgend-

einem Märchen aussieht, in den grünen Gängen herumwandelt, oder auch der Adjutant des Königs, Kolokotroni der Jüngere, dessen starke Nase und dessen Gesicht sehr an seinen Vater erinnern, der aber augenscheinlich nichts weniger als ein Menschenfresser, sondern ein artiger Hofmann ist, der mit einer anmuthigen Bewegung der Hand die fremde Dame begrüßt, wenn er an derselben vorübergeht. Ungestört kann ich da dem Gezwitscher der kleinen Vögel in den schattenreichen Gängen lauschen, oder in der hochgewölbten Laube sitzen, in deren Mitte eine graziöse Odaliske, aus einem Blumenkorb emporsteigend, ununterbrochen Wasser aus einer nie leer werdenden Urne über nickende Blumen und Blätter gießt, von denen die Tropfen mit einer lieblich einschläfernden Musik hernieder in das Bassin fallen. Ungestört kann ich auch die Menge der schönen Rosen und die Gruppen von ausländischen Bäumen und Gewächsen, welche diesen Park auszeichnen, betrachten, oder den prächtigen Schwänen, Flamingos und andern Thieren, welche darin ihr Paradies haben, zusehen. Die labyrinthischen Gänge in den Orangenwäldern und die Aussichten, welche sich von denselben aus über idyllische Landschaften oder über ferne Berge, Tempel und Meeresbuchten öffnen, erinnern mich häufig an meine schönen Kinderträume, wenn ich ähnliche Gegenstände auf kindischen Bildern sah und ihnen die Form von Landschaften gab, welche ich aus gefärbtem Papier schnitt und so zusammenfügte, daß sie mit ihren freistehenden Orangenwäldern und sonderbaren Tempeln — den athenienſischen sehr wenig ähnlich — auf dem Wasser schwimmen konnten. Es läßt sich nicht beschreiben, wie glücklich ich mich zuweilen beim Schaffen dieser meiner glückseligen Inseln fühlte; und wenn ich dieselben auf dem Wasser ruhen sah — in meinem Waschbecken —, und in ihre sichern Häfen kleine Fahrzeuge aus Nußschalen mit seidenem Tauwerk und Seidenflaggen und mit Lasten von Zuckerkörnern blasen konnte — o, welche Welt besaß ich dann nicht und konnte sie mir

in diesen Papierbildern hervorzaubern, welche reizenden Bilder von künftigen romantischen Scenen!

Aus meiner Kindheit und aus meiner ersten Jugend erinnere ich mich dieser Stunden als der schönsten. Dann kam eine Zeit von vielen langen Jahren, in der ich glaubte, daß diese Träume der Kindheit nur Träume, diese glückseligen Inseln aber nur Schimmer von seligen Ufern wären, die ich nie erreichen würde. Und nun — o, du gütige Vorsehung!

Meistentheils beschließe ich meine Abende im Park auf dem Felsen mit der kleinen Oreade und mit der großartigen Aussicht nach dem Parthenon, dem Gefilde mit dem Olympion und Stadion, dem Meer und der Insel Aegina mit ihrem pyramidalen Felsen des Panhellenion. Von diesem Platz gewährt es einen prächtigen Anblick, die Sonne hinter der Akropolis verschwinden, den grauen Hymettus in die prächtigste Rosenfarbe kleiden und mit ihrem letzten Schein in feuerrothen Wolken über den Säulenreihen des Parthenon flammen zu sehen.

Am 14. November.

Endlich trüber Himmel, kalte Windstöße und eine Aussicht auf Regen! Unterdessen naht Englands junger Prinz, Alfred, — Sonnenschein in Athen. Gestern wurde ihm zu Ehren ein großer Ball auf dem Schlosse gegeben. Unter den Gästen befand auch ich mich, infolge einer gedruckten Einladung von Ihren Majestäten. Den jungen Prinzen hatte ich schon auf Malta gesehen; allein ich wollte gern einen königlichen Ball in Athen sehen, und deshalb verfügte ich mich abends um 8 Uhr auf das Schloß.

Der Prinz war gewachsen, seitdem ich ihn nicht gesehen hatte — vor etwa einem Jahre —; aber er zeigte noch denselben Charakter eines anspruchslosen Knaben in Verbindung mit der Haltung und dem Takt eines Gentle-

man. Es war ein hübscher Anblick, den angenehmen einfachen Knaben — in einfacher Civilkleidung, ohne den mindesten auszeichnenden Schmuck — in der Polonaise, mit der hier stets der Ball eröffnet wird, Griechenlands Königin, von Juwelen und von guter Laune strahlend, eine wahre semiramidische Königingestalt, aller Blicke fesselnd, führen zu sehen. Allein an diesem Abend wurden vielleicht die meisten Blicke von dem anspruchslosen Sohn der Königin Victoria gefesselt. Bei der Polonaise reichte der König und die Königin bald der einen, bald der andern anwesenden Persönlichkeit vom diplomatischen Corps oder irgendeiner andern Notabilität die Hand und führte dieselbe einmal im Saal herum. Dann wurde der Tanz allgemein, und man tanzte, wie in andern Hauptstädten Europas, Françaisen und Walzer. Man hätte sich in den Ballsaal einer Hauptstadt Europas versetzt glauben können, wenn nicht einige altgriechische Costüme daran erinnert hätten, daß man sich in Athen befand. Am hübschesten unter den jungen griechisch gekleideten Damen waren zwei junge Hoffräulein der Königin, Aspasia Karbouny und Maria Grivas, deren goldgestickte Spenzer (Kontougounys) und rothe Fes mit Quasten von dunkelblauer Seide und Gold vortrefflich zu ihren schlanken Gestalten und schönen Köpfen paßten. Ein paar smyrniotische Fes, die auch von recht hübschen Köpfen getragen wurden, schienen mir mit Goldstickereien überladen zu sein. Der hydriotische Kopfputz paßt eigentlich nicht auf einen Ball, wie kostbar gestickt die zu demselben gehörigen seidenen Tücher auch sein mögen; aber er gibt dem Kopf und der Gestalt eine eigenthümliche sittsame Grazie, besonders dann, wenn — wie hier der Fall war — die jungen tanzenden Frauen, welche ihn tragen, sich durch den Ausdruck von Sanftmuth und Gutmüthigkeit auszeichnen, den ich bei den Frauen von den Inseln so oft gefunden habe. Die Gewänder waren von schweren kostbaren Stoffen; aber diejenigen, welche sie trugen, schwebten deshalb nicht weniger

leicht im Tanz dahin. Die meisten der tanzenden Damen trugen Blumenkränze, Flor und Crinolinen — tout comme chez nous! — Von den Herren waren nur die Beamten und die Adjutanten des Königs in griechischer Tracht, die meisten starrend von Goldstickereien. Rings um den Kreis der Tanzenden standen oder saßen 300—400 Zuschauer, unter denen ich zwanzig oder dreißig altmodische Anzüge und Physiognomien auf der Seite der Männer und ebenso viel auf der Seite der Frauen bemerkte; denn hier scheinen die Geschlechter getrennt wie in der Kirche zu sein. Mehr als eine ältliche Frau, die ihre modern gekleidete Tochter unter den Tanzenden hatte, saß in dem königlichen Ballsaal mit ihrer pelzverbrämten Jacke, ihr athenisches Halstuch kunstlos um den Kapf gewunden, ungeschnürt und ungenirt, als ob sie in ihrer eigenen sala oder aula gesessen hätte.

Unter den Männern lernte ich einige Palikaren (Tapfere aus dem Befreiungskriege) kennen, welche, wie man sagte, nur deshalb auf den Ball gekommen waren, um den jungen englischen Prinzen zu sehen. So z. B. der alte General Metaxas, so der General Bulgaris (in albanesischer Tracht) und der mainotische General Plapotas, ein würdiger Sohn des alten Taygetus, noch kräftig wie der Stamm einer Eiche, mit kurz über der Stirn verschnittenem Haar, das ihm aber lang über den Rücken herabhing, einen breiten silbergestickten Gürtel um den Leib, und seinem Aussehen nach mehr einem Bauer als einem Hofmann gleichend. Dieser alte kernhafte Mann soll noch jetzt den griechischen Tanz anführen und dabei höhere Sprünge und halsbrechendere Schwingungen machen können, als irgendeiner von den jüngern Griechen.

Zwischen den Tänzen waren längere Pausen, in denen der König und die Königin umhergingen und sich mit den Umstehenden unterhielten. Der König war in die griechische Nationaltracht, seine gewöhnliche Tracht, mit Silberstickereien gekleidet. Er hat eine schöne männliche

Figur und bewegt sich beim Tanzen — er tanzte nur Françaisen — mit Anmuth und Würde. Während einer Pause im Tanze schenkte er mir eine Unterredung von längerer Dauer. Die Unterhaltung betraf meinen Aufenthalt in Athen, das Olympion, die Ausstellung darin und die Intelligenz der Griechen, welche der König rühmte. Sie enthielt nichts besonders Merkwürdiges; allein seine Persönlichkeit machte einen Eindruck auf mich, den ich nicht erwartet hatte. Ich fühlte mich fest überzeugt, daß ich vor einem der redlichsten, mildesten und besten Männer in der Welt stand; und außer bei dem König Oskar von Schweden habe ich bei keiner königlichen Person einen Ausdruck von so großer Güte wahrgenommen, wie bei ihm.

Die Richtigkeit des Eindrucks, den König Othon — so wird er in Griechenland genannt — auf mich gemacht hat, wird niemand bezweifeln, der den König genauer kennt. Seine Gerechtigkeit und Güte haben ihm nach und nach das Vertrauen der unruhigen Griechen gewonnen, die Parteien entwaffnet, die Gemüther derselben sich beruhigen lassen, und, trotz aller Gärung und aller Unzufriedenheit, die sich dann und wann Luft gemacht haben, Griechenland einen fünfundzwanzigjährigen Frieden geschenkt. Ein warmes und schönes Anerkenntniß hierüber zeigte sich in den Festen, welche vor einem Jahre zur Feier der fünfundzwanzigjährigen Regierung des Königs begangen wurden.

Das Gesicht des Königs Otto ist nicht schön, hat aber einen Ausdruck von Sonnenschein. Ueber seiner freien breiten Stirn liegt das Haar schlicht auf die Seite gestrichen, und der Blick aus seinen schönen Augen ist hell und rein. Es ist der Blick eines guten Gewissens.

Die Königin, in einen geschmackvollen und kostbaren pariser Ballanzug gekleidet, tanzt gut, und walzt namentlich vortrefflich und mit augenscheinlichem Vergnügen am Tanz. Ihre lebensfrohen Augen blitzen um die Wette mit den Diamanten, die sie um Haupt und Hals trägt.

Sie spricht mit gleicher Leichtigkeit französisch und griechisch, unterhält sich abwechselnd mit Herren und Damen und scheint, wie der König, darauf bedacht zu sein, daß sie niemand vernachlässigt, wobei ihr die Freiherrin von Plüskow — nicht unähnlich einer kleinen Königin neben einer großen — augenscheinlich behülflich ist. Thee, Erfrischungen und Confect wurden servirt wie auf andern großen Bällen.

Meinen vorzüglichsten Unterhaltungsgenuß an diesem Abend empfing ich von dem für mich unerschöpflich interessanten englischen Gesandten, Sir Thomas Wyse, und später von einer griechischen Dame (einer Adoptivtochter des Staatsmanns Kolettis) mit flammenden Augen und geläufiger Zunge, die sich in fließendem Französisch mit großer Freimüthigkeit über das Verkehrte in der Erziehung der griechischen Frauenzimmer und über die Behandlung ihrer Verheirathung aussprach. Es erregte Ueberraschung und Vergnügen bei mir, solche freisinnige Ansichten über weibliche Bestimmung von einer griechischen Dame aussprechen zu hören; allein ich erklärte mir diesen Umstand, als ich erfuhr, daß sie mit einem französischen Consul verheirathet gewesen ist.

Der Ball dauerte bis morgens 2 Uhr. Der Ballsaal verdient sein Lob als schön und wahrhaft königlich. Sein größter Luxus schienen mir die ungeheuern hundertarmigen Kronleuchter zu sein.

Während die Griechen ihre Olympischen Spiele und Feste haben, um die neue Aera des Landes oder dessen hohe Gäste zu verherrlichen, macht um diese Zeit ein anderes Fest seine Runde um die Erde fast in allen christlichen Staaten von Petersburg bis nach Newyork, ein Fest von weit höherer Bedeutung als irgendeins der alten oder neuen Olympischen Spiele; ein Fest, welches das Volk auf ganz andere Weise elektrisirt. Der dithyrambische Jubel in Gesängen, Fackelzügen und Festlichkeiten aller Art, der sich in den Schillerfesten, beson-

ders in allen evangelisch=protestantischen Staaten, zur Feier des Andenkens dieses unsterblichen Dichters ausspricht — welch ein gewichtiges Zeugniß legt er ab von einer verbrüderten Menschheit, welche zum Erkenntniß des sittlichen Adels und der Freiheit der Menschheit und des Staatslebens, unter Verwerfung alles blos Conventionellen und Unselbständigen, alles Servilen oder Niedrigen, erwacht ist.

Schiller war in seinem dogmatischen Glauben kein Christ, und seine „Götter Griechenlands" sind trotz des Zaubers in ihren Versen für mich einer der stärksten Beweise dafür, wie wenig er das und denjenigen, vor dessen Offenbarung auf Erden sie zu luftigen Phantomen verblaßten, in näherer Betrachtung studirt hatte. Aber in seinem Leben und in seiner höhern Dichtkunst war Schiller von den Idealen des Christenthums begeistert. Sein edler Geist konnte sich der Anziehungskraft des Höchsten nicht verschließen. Das machte sich bei ihm vor allem auf dem historischen Gebiet der dramatischen Kunst und in dem Enthusiasmus für alles Sittliche, Edle und Große geltend. Wo das Andenken Schiller's gefeiert wird, da werden auch dessen Ideale gefeiert; da werden wir auch das Feuer gewahren, welches der Prometheus'sche Funke für das Menschengeschlecht entzündet hat — den alten olympischen Göttern zum Trotz. Möge dieser Funke in immer weitern und weitern Kreisen leuchten!

Hier in Athen ist auch ein Schillerfest von einigen Deutschen — die Griechen stehen noch außerhalb der europäischen Bewegung auf dem Gebiet der Literatur — gefeiert worden; allein außer einer guten Mahlzeit an Essen und Trinken halte ich das, was vorgekommen ist, nicht für bemerkenswerth. Mit Herz und Gemüth habe ich an dem allgemeinen Fest zu Ehren des großen Dichters theilgenommen; denn von meiner frühesten Jugend bis auf den heutigen Tag weiß ich keinen Dichter, der eine größere Gewalt über meine Seele hat.

Der gegenwärtige Augenblick ist, auch in anderer Beziehung, von Bedeutung in der Geschichte des Menschengeschlechts. Das durch Louis Napoleon und Garibaldi befreite Italien — und wir wissen, für welches Ideal sich dasselbe wieder und immer wieder erhoben hat — hat sich mit dem Verlangen nach Anerkennung seines neuen freien Staats an die nordeuropäischen Völker gewendet, und steht da, auf seinen Waffen ruhend und Antwort erwartend. Man spricht von einem großen Congreß von Volksvertretern, der in Paris zusammentreten soll — ein neuer Amphyktionenrath, gleich dem, der früher am Fuß des Parnaß, im Heiligthum des Apollo, in dem alten Hellas gehalten wurde —, und Broschüren mit allerhand Plänen und Projecten in Bezug auf das Abendland wie auf das Morgenland in italienischer, deutscher und französischer Sprache fliegen hinaus in die Welt. Eine solche ist auch hier unter dem Titel erschienen: „Un mot sur l'Orient à l'occasion du futur Congrès", welche interessante Angaben über Griechenlands gegenwärtigen commerziellen Zustand und über seine Stellung zu Europa und zur Türkei enthält. Nun wird sich wol zeigen, ob der Inspirator und Schutzgott des neuen heiligen Amphyktionenraths, Louis Napoleon, dem Phöbus Apollo gleicht.

Am 15. December.

Nach mehr als vierzehntägigem Nordwind, und nach gründlichem Wind und Regen, die mich mit dem nichts weniger als angenehmen Winterwetter Athens haben Bekanntschaft machen lassen, ist endlich das schöne Wetter zurückgekehrt und alles wie durch einen Zauber verändert. Die Erde grünt herrlich, die Luft ist frisch und zugleich sommermild, die Vögel singen, die Blumen erblühen, der Himmel ist strahlend hell und blau.

Ich habe mit der Frau Hansen unter Führung des freundlichen Mr. Hill einen Besuch bei dem alten See-

helden Konstantin Kanaris gemacht. Seitdem ich in Zinkeisen's Geschichte meine Erinnerung an seine Großthaten während des Befreiungskampfes aufgefrischt hatte, wünschte ich ihm meine Huldigung darbringen zu können und von ihm selbst die Beschreibung der Beschaffenheit eines Branders und eine Erklärung darüber zu hören, auf welche Weise ein solcher an einem großen Orlogschiff befestigt werden und dasselbe in die Luft sprengen kann, wie dies die Brander des Kanaris während des Kriegs bei mehr als einer berühmten Gelegenheit gethan haben.

An dem bestimmten Tage gingen wir, mit Sträußen von jungen Rosen versehen, in die Wohnung des alten Freiheitshelden. Freundlich war der erste Eindruck seiner sonnigen Aula (Hof) mit ihren grünen Bäumen, der weißen marmornen Fontaine und den antiken Grabsteinen von weißem Marmor mit Basreliefs, die schönen Scenen und Symbole des Abschieds zwischen Lebenden und Todten darstellend, die man häufig auf griechischen und römischen Grabmälern sieht. Der alte Admiral wußte von unserm Besuch und kam uns auf der Treppe entgegen. Es war mir überraschend, in ihm eine kleine, aber stark gebaute Gestalt mit jugendlichem Leben in allen Bewegungen und mit jugendlicher Blüte auf den Wangen zu finden, die uns äußerst ungezwungen, aber ebenso artig und freundlich bewillkommnete und uns hinein zur Frau des Hauses führte. Sie, eine schöne, stattliche, alte Dame, war bei dieser Gelegenheit in die ipsariotische Tracht mit einer Art von Helm oder Hahnenkamm ähnlichen Kopfschmuck, über welchen letztern ein großer durchsichtiger weißer Schleier herabfiel, und in einen pelzverbrämten Spenzer und einen schwarzseidenen Rock gekleidet.*) Kanaris selbst trug europäische Kleidung. Ich gab ihm meinen Rosenstrauß, in-

---

*) Die Frauen von Ipsara waren, bevor die Türken die Insel verheerten, als die schönsten Frauen im griechischen Archipelagus bekannt.

dem ich ihm in schwedischer Sprache sagte, wie sehr ich erfreut sei, den Mann zu sehen, von welchem ich in meinen Jugendjahren so viel gehört habe; denn mein Vater pflegte, wenn man ihm zur Zeit des griechischen Befreiungskampfes die Zeitungen brachte, vergnügt zu sagen: — „Die Griechen kommen!" — Und von ihm erhielt ich dann Nachricht über Konstantin Kanaris' Heldenthaten.

Kanaris richtete seine hellen großen bulldoggenähnlichen Augen fest und unverwandt auf mich, solange ich sprach. Mr. Hill dolmetschte ihm dann meine Worte, und als dieser geendigt hatte, antwortete er mit großem Nachdruck in den deutlich und langsam ausgesprochenen Worten: „er danke Gott, der gestattet habe, daß ein kleiner Matrose von einer der kleinsten Inseln Griechenlands für sein Vaterland habe etwas thun können, was in so weit entlegenen Gegenden die Theilnahme für dessen Befreiungskampf belebt habe".

Das war ja eine schöne Antwort.

Hierauf kamen die Fragen nach den Brandern. Kanaris brachte nun einige in Wasserfarben gemalte Zeichnungen hervor, welche seine beiden berühmten Brander darstellten, den ersten mit dem Namen Eleutheria (Freiheit), der im Jahre 1822 das Admiralschiff des Kapudan Pascha bei Chios in die Luft sprengte; den zweiten Namens Hephästos, mit welchem er ein Jahr später eine ebenso kühne und für die Türken noch entsetzlichere folgenschwere Heldenthat bei Tenedos ausgeführt hatte. Er zeigte mir, wie die kleinen doppelzähnigen eisernen Haken, mit welchen die Masten und das Bugspriet des Branders an den Spitzen versehen waren, in dem Tauwerk des feindlichen Schiffs sich fest einhaken ließen. In dem Augenblick, in welchem dies geschehen war, wurden die brennbaren Stoffe angezündet, mit denen das Fahrzeug beladen war, und der dicke qualmende Rauch, der unmittelbar darnach aufstieg, hüllte das feindliche Schiff

dermaßen ein, daß dessen Besatzung nicht zu unterscheiden vermochte, wo sich die Haken festgehakt hatten, oder wie sie sich aus den Klauen dieses mörderischen Drachen befreien konnte. Die entsetzliche Verwirrung, welche dann entstand und durch die gleich darauf erfolgenden Explosionen noch vermehrt wurde, gab gewöhnlich der Bemannung des Branders Zeit, sich in kleine schnellsegelnde Boote zu werfen und sich schnell von dem Schauplatz der Vernichtung zu entfernen.

Mit einem Feuer, welches sein ganzes Wesen bis zu den Fingerspitzen durchdrang und seine Augen aus dem Kopfe sprengen zu wollen schien, schilderte Kanaris den Auftritt während jener dunkeln Juninacht, als ihm in der Mitternachtsstunde gelang, seinen Brander fest an das Admiralschiff des Kapudan Pascha anzuhängen und es in Brand zu stecken. (Daß er und seine tapfern Gefährten sich durch den Genuß des Abendmahls zu dieser Heldenthat, wie zum Tode, hatten weihen lassen, erzählte Kanaris nicht.) Der Großadmiral und seine Leute hatten eben das Ende der Fasten und den Beginn des großen Beiramsfestes mit einer bacchanalischen Mahlzeit gefeiert, und lagen in tiefen Schlaf versunken, als sie durch den Brander des Kanaris, freilich zu spät, geweckt wurden. Der Brander hatte bereits das Schiff angezündet, und kurz darnach flog dieses mit dem Admiral und mit 2000 Mann Besatzung in die Luft. Dem Brander des Georg Pippinos, der für dieselbe Expedition wie der des Kanaris ausgerüstet war, gelang es zwar nicht, sich an dem Schiff des Viceadmirals festzuhaken, er schwamm aber brennend und explodirend um die Fahrzeuge der türkischen Flotte, und verbreitete überall Verderben und Vernichtung um sich her.

— „Haben Sie bei diesen Gelegenheiten nie Furcht empfunden?“ — fragte ich ihn.

— „Furcht?“ wiederholte lächelnd der alte Held. — „Dergleichen kommt uns nicht in den Sinn; die Gefahr

begeistert, und Schießen und Krachen sind für uns Musik. Jede Unternehmung mit meinem Brander war mir ein Fest, und ich würde zu jeder Stunde bereit sein, wieder ein solches Unternehmen auszuführen."

Aus seinem Blick und Wesen sah man deutlich, daß dies keine Prahlerei war.

Frau Kanaris stand schweigend dabei und hörte zu, jedoch unter augenscheinlicher Theilnahme für die Unterhaltung. Ich trat nun zu ihr und fragte sie durch meine freundliche Dolmetscherin, wie ihr daheim zu Muthe sei, wenn sie ihren Mann auswärts auf einer seiner lebensgefährlichen Unternehmungen wisse. Sie erwiderte darauf, daß ihr oft so zu Muthe sei, als wolle sie lieber mit ihrem Mann zusammen auf einem Brander, als allein in der stillen Heimat sein. Nur der Gedanke an das Wohl des Vaterlandes habe sie aufrecht erhalten.

In derselben Nacht, in welcher ihr Mann das Admiralschiff des Kapudan Pascha in die Luft sprengte, gebar sie unter großen Schmerzen ihren ältesten Sohn, und als sie hörte, daß das Volk unter Siegesjubel und Fackelbegleitung ihren Mann in die Kirche auf Ipsara begleitete, um Gott für das glücklich ausgeführte Unternehmen zu danken, fiel es ihr sehr schwer aufs Herz, daß sie nicht dabei sein konnte.

— „Als er hernach" — fuhr sie fort — „nach Hause kam und ich sein verbranntes Haar, seine verversengten Augenbrauen und mehrere andere Zeichen der Lebensgefahr, in welcher er sich eben befunden hatte, gewahrte, da — ich vermochte es nicht zu hindern — liefen mir die Thränen übers Gesicht, nnd ich konnte kaum an der Freude theilnehmen, mit der er seinen erstgeborenen Sohn in seine Arme nahm!"

Dies alles sagte die schöne alte Frau mit einem rührenden Ausdruck von Wahrheit und Innigkeit.

Ich vermag nicht zu beschreiben, wieviel Vergnügen ich an dem Besuch bei diesem alten griechischen Helden-

paar auch um deswillen fand, weil mich dieses Paar gegenwärtig in seinem friedlichen Alter an jenes antike phrygische Paar — ein Musterbild für alle Ehegatten — erinnerte, das sich von den Göttern, die es einst besuchten, die einzige Gunst erbat, einst an demselben Tage zusammen sterben zu dürfen.

Von den Söhnen Kanaris' sind zwei oder drei auf der Flotte Griechenlands angestellt. Er äußerte sein Misvergnügen über ihre Beförderung, sowie im allgemeinen über die Regierung; ob mit Recht oder Unrecht, weiß ich nicht. Er ist Senator auf seine Lebenszeit, und soll neuerlich das Anerbieten eines höhern Gehalts und eines Ministerportefeuilles ausgeschlagen haben. Sein Misvergnügen scheint also durchaus nicht gemeiner oder selbstsüchtiger Art zu sein. Was man auch von ihm als Politiker denken mag, so scheint sein redlicher und fleckenloser Charakter allgemein anerkannt zu sein. Dieser Held und Patriot hat zwar den Admiralstitel empfangen, hat aber nie eine Flotte oder andere Fahrzeuge als seine Brander führen wollen, indem er sagt, daß er für keinen andern Befehl tauge.

Am 20. December.

Ein unterhaltender Abend bei dem englischen Gesandten, in Gesellschaft alter und neuer Bekannten. Unter den interessanten Fremden, welche gegenwärtig Athen besuchen, befindet sich auch eine englische Familie, Namens Harvey — die auch Stockholm kennt —, der junge Lord Dufferie und dessen schöne talentvolle Mutter, sowie der junge gelehrte und kühne Forscher Cecil Graham, welcher neuerlich in der Wüste, südöstlich von Palmyra, die siebenundachtzig Städte entdeckt hat, die im Buche Josua erwähnt werden, und die man schon lange für verloren gehalten hat. Dieser fünfundzwanzigjährige Mann hat einen Kopf, der auch in seiner äußern Gestalt die Weissagung seiner Be-

stimmung ausdrückt, neue Wege zu bahnen und neue Entdeckungen zu machen. Sein Freund, der Lord Dufferie, spricht lieber von den Reisen und Gefahren seines Freundes, als von seinen eigenen, die doch nicht gering gewesen sind.

Der russische Gesandte, Baron Ozeroff, theilte mir mehreres mit über die jetzt in der Ausführung begriffene Bauernemancipation in Rußland, was mich in hohem Grade interessirte. Welch eine große und erhabene Rolle scheint dieser gewaltige Staat in der Zukunft bei der Civilisation der Welt, insonderheit des östlichen Theils derselben, noch durchführen zu können.

Unter der Gesellschaft waren auch mehrere Griechen und Griechinnen, und eine der letztern, eine junge Gräfin — ich erinnere mich ihres Namens nicht —, deren Stimme und musikalisches Talent als außerordentlich gerühmt wurde, sang zum Pianoforte eine große Arie, die mich ganz kalt ließ, obgleich sie untadelhaft vorgetragen wurde und die Stimme der Sängerin wirklich von vorzüglicher Schönheit war. Mehr Vergnügen fand ich an dem ansprechenden Gesang zweier englischen Schwestern, welche englische Balladen vortrugen. Und Miß Wyse an ihrer Harfe zu sehen und ihr wahrhaft musikalisches Spiel Moore'scher Melodien (Weisen ihres Heimatlandes) zu hören, war für mich die Blüte dieser genußreichen Soirée.

Am 24. December.

Weihnachtsabend, nach dem Gregorianischen Kalender und für alle Völker, welche denselben angenommen haben, aber nicht für die orthodoxe griechische Bevölkerung, die bei dem 'ten Kalender geblieben ist und deshalb mit jedem Jahre um vier Minuten in der Zeit zurückbleibt. Diese vier Minuten, während der Jahrhunderte, seit denen die Griechen von der römischen Kirche getrennt sind, zusammengerechnet, sind bereits zu einer Summe von zwölf

Tagen gewachsen, sodaß die Griechen ihren Weihnachtsabend gegenwärtig erst am 5. Januar feiern.

Ich feierte den meinigen auf dem Lykabettos. Nachdem ich mich mit dem Eremiten, der die Messe in der Kapelle auf dem Gipfel des Berges liest und wie ein Straßenräuber aussieht — was er, beiläufig bemerkt, auch ganz gewiß gewesen ist —, ein wenig unterhalten und die prachtvolle Aussicht über das Meer und über die Inseln betrachtet hatte, ging ich weiter hinunter über den Rücken des Berges, der die Gestalt eines Sattels zwischen zwei Höhen hat, und von dem man auf beiden Seiten hinunter in das Thal von Attika blickt. Die Hirten kehrten mit ihren Heerden von den Weiden zurück. Es war ein fröhliches Geräusch von bimmelnden Glöckchen und singenden Stimmen — freundliche Scenen aus dem Leben der Idylle, die sehr gut zu dem ruhigen Abend und zu dessen Beleuchtung paßten. Aus der Stadt vernahm man plötzlich einen starken, melodisch zitternden Ton. Es war die russische Kirche, deren zierlicher Glockenthurm sich nicht weit vom Lykabettos erhebt, die ihre klangvolle Zunge zum Abendläuten ertönen ließ. Ich weiß selbst nicht, wie mir zu Muthe wurde; ich stand wie festgezaubert da, die Blicke unverwandt auf dieses herrliche Schauspiel geheftet, und mußte unwillkürlich denken: — „O Athen, fast fürchte ich, daß du mir gar zu lieb wirst!“

Später am Abend hatten wir Lichter und eine Weihnachtstanne — hier eine Apollotanne — und ein nordisches gemüthliches Weihnachtsfest mit Gaben und Geschenken in meiner deutschen Wohnung.

Am 28. December.

Heute hat man den Grund zu einem Hause dicht vor dem unserigen gelegt, das, wenn es hoch werden wird, mir meine schöne Aussicht ganz benehmen läßt. Bei der religiösen Feierlichkeit, die bei dieser Gelegenheit stattfand,

wurde ein Hahn geschlachtet, dessen Kopf und Blut sammt einer Flasche Weihwasser und mehreren andern Gegenständen unter einem Grundstein in die Erde gegraben wurde. Der amtirende Pope, der die Gebete hielt und eine Menge Zeichen des Kreuzes über den Grund und über die vergrabenen Gegenstände machte, steckte schließlich den Hahn in seine Tasche. Das Christenthum der Griechen scheint in vielen Beziehungen blos ein überkreuztes Heidenthum zu sein; und die Priester, arm und ohne festes Einkommen — mit Ausnahme der Bischöfe, welche bedeutende Einkünfte haben —, sind selbst zu unwissend, um den Aberglauben des Volks zerstreuen zu können, und mögen denselben häufig genug für sich benutzen, um sich einen kleinen pecuniären Vortheil zu verschaffen. Das Volk schreibt den Gebeten der Priester und dem Zeichen des Kreuzes eine magische Kraft zu, und hat bei diesem Glauben viel von seinen frühern heidnischen Irrthümern beibehalten. Die Ceremonien, welche noch jetzt bei Todesfällen und für die Todten üblich sind, kommen mir fast unglaublich vor. Vielleicht werde ich bei einer andern Gelegenheit etwas über diesen Gegenstand sagen.

Am 30. December.

Das alte Jahr hat mit einem wahrhaft olympischen Wetter und mit Abendbeleuchtungen gleich vor und nach Sonnenuntergang geendigt, die in der Götterwelt des Olymp nicht prachtvoller sein können. Weder Pinsel noch Feder vermögen eine Schilderung derselben zu liefern. Der ganze Umkreis des Thals von Athen, besonders dessen Kranz von nähern und entferntern Inseln und Bergen, erglänzte wie in Rubinen und Amethysten verwandelt.

Lieber Leser, hältst du mich, die ich in allerschönster Ruhe und in Frieden all diese Herrlichkeit sehen und genießen kann, für fast allzu glücklich, und fühlst du ge-

wissermaßen ein kleines bischen Neid darüber, so laß mich dir zuflüstern, daß das Los der Erde überall — hier wie anderswo — Unvollkommenheit ist, und daß ich, bei aller dieser prächtigen Beleuchtung, hier in Athen das eben zurückgelegte Jahr mit dem Gefühl einer tiefen Verstimmung beschlossen habe.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.